

Südtiroler Tagebuch

Wir setzen in dieser Nummer die in Nummer 2 des „Fahrenden Skolasten“ begonnene Südtirolchronik fort. Es würden die Meiste März bis Juni 1962 berücksichtigt. Der Verfasser bemühte sich um eine größere Straffung und klarere Gliederung des Berichtes unter Hervorhebung der Punkte, die ihm für eine Hochschülerzeitung wesentlich erschienen. Im übrigen soll nach wie vor das in der Einleitung zum ersten Beitrag Gesagte.



Südtirol-Kommission. — Die Studienkommission für Südtirol hat in den vergangenen Monaten zahlreiche Sitzungen abgehalten, wobei folgende Gegenstände behandelt wurden:

2. und 9. März: Kulturelle Fragen und Probleme der Wohnungsvorgabe;

15. März: Kulturelle Fragen, Rundfunk, Befähigungsbereich der Schützen;

23. März: Arbeitsbeschaffung, Erteilung von Wohnsitzgenehmigungen;

31. März: Gesetzgeberische und verwaltungsmäßige Kompetenzen der Provinz auf dem Schulsektor, Staatsarchiv, andere kulturelle Fragen;

4. April: Schule und Arbeitsbeschaffung;

11. Mai: Arbeitsämter und Autonomie;

18. und 19. Mai: Probleme der Lehrer und Professoren;

24. und 25. Mai: Arbeitsämter, Autonomieklauseln des Pariser Vertrages;

30. Mai: Autonomie für die Provinz Bozen;

7. und 8. Juni: Autonomie der Provinz Bozen;

16. und 17. Juni (in Bozen): Kontakte mit örtlichen Vertretern der öffentlichen Verwaltungen sowie der wirtschaftlichen, gewerkschaftlichen und sozialen Kategorien, sowie der politischen Parteien;

18. Juni: Dasselbe in Trient.

Zu den Arbeiten der Südtirol-Kommission äußert Landeshauptmann Dr. Magagnoli am 29. März im Südtiroler Landtag, es werde am besten sein, den Mittelweg zwischen Optimismus und Pessimismus einzuhalten. Positiv zu bewerten sei allein schon die Tatsache des Bestehens der Kommission, in anderen Worten: die Tatsache, daß sich die Zentralregierung endlich zu Beratungen herabgelassen habe, nachdem die SVP zuvor jahrelang vergeblich darauf hingearbeitet habe. Wenn sich die Arbeiten länger hinzögen als erwartet, so geschehe das nur, weil die Fragen wirklich unter die Lupe genommen würden.

Die österreichische Presseagentur APA berichtet am 14. April, das Verhandlungsklima innerhalb der Kommission sei von den Vertretern der Südtiroler als durchaus positiv bezeichnet worden. Über eine Reihe von Fragen sei bereits eine Übereinstimmung erzielt worden.

Gegen einige der Kommissionsbeschlüsse hat der christlichdemokratische Abg. Lucifredi mit der Drohung des Austritts aus der Kommission reagiert. Österreichische Zeitungen versuchten, Schwierigkeiten innerhalb der Kommission zu vergrößern und ein Scheitern der Verhandlungen als wahrscheinlich hinzustellen.



Volkschullehrer und Schulautonomie. — Auslößlich der Wahlen der Südtiroler Volksschullehrergewerkschaft am 13. April wird eine Resolution folgenden Wortlauts gefaßt: „Im Sinne der Wertschätzung des Provinzialkongresses, nach welcher sich die Gewerkschaft in allen Fragen, die eine Änderung des Dienstverhältnisses betreffen, ein maßgebliches Mitspracherecht vorbehält, wurde angeregt, mit der Studienkommission für Südtirol Kontakte aufzunehmen und eine

Kommission zu bilden, die aus dem Sekretariat der Gewerkschaft und Vertretern des katholischen Südtiroler Lehrerbundes zusammengesetzt sein sollen.

Am Nachmittag des gleichen Tages spricht das neue Sekretariat (Sekretär Lehrer Max Hafner, Vizesekretär Lehrer Haas Winkler, die Direktoren Eggen, Theiner und Seebacher sowie Lehrer Anton Stocker) bei Vizeassessor Dr. Zeiger vor, der sich bereit erklärt, die Wünsche der Lehrerschaft bezüglich der Schulautonomie zu hören und ihre Vorschläge zu überprüfen.

Am 13. Mai legt Gewerkschaftssekretär Hafner der Südtirol-Kommission in Rom eine gemeinsame Resolution der Gewerkschaften der Volksschullehrer aller Volksgruppen in Südtirol vor, aus der der Wunsch hervorgeht, Staatsbeamte zu bleiben. Dabei wird die Einheit der Schule aller Volksgruppen betont. Eine Provinzialisierung des Lehrerstandes wurde von der Südtiroler Sektion der Volksschullehrergewerkschaft wohl in Betracht gezogen, jedoch ausdrücklich der ersten Forderung subalterniert.



Die Haltung der neuen Regierung Fanfani. — Sei der Erläuterung seines Regierungsprogrammes erklärte Ministerpräsident Fanfani, man werde die Ergebnisse der von Abg. Paolo Rossi geleiteten Studienkommission abwarten, um alle Maßnahmen zu treffen, die im Rahmen des DeGasperi-Gruber-Abkommens die Festigung einer Politik der Eintracht und Ruhe in Südtirol verfolge.

Die Südtiroler Abgeordneten (Sprecher Abg. Dr. Mitterdorfer) und Senator Dr. Sandi nehmen eine abwartende Haltung ein.

Die italienische Regierung protestiert am 3. März in Wien wegen einiger Äußerungen von Staatssekretär Steiner, der am 4. März vor dem Tiroler Landesparlament der OeVP zur Frage der Mißhandlung politischer Häftlinge im Zusammenhang mit dem Sprengstoffanschlag vom vergangenen Jahr erneut Stellung genommen hatte.



Verhandlungsvorschlag Oesterreichs. — Der österreichische Außenminister Kreisky überreicht am 3. März dem italienischen Botschafter eine Note, in der darauf hingewiesen ist, daß die österreichische Regierung stets bereit ist, die Verhandlungen mit Italien auf der Basis der UNO-Resolution wiederaufzunehmen. In der Note anerkennt Wien die Arbeiten der Südtirol-Kommission, äußert aber die Meinung, daß es an der Zeit sei, zwischenstaatliche Verhandlungen aufzunehmen, die am besten in kleinem Kreis auf Ministerienebene geführt würden.

Die italienische Regierung beantwortet die Note am 14. Juni und stimmt grundsätzlich der Wiederaufnahme zweiseitiger Verhandlungen zu.



Regionalkrise beigelegt. — Nach langen Verhandlungen wählt der Regionalrat am 20. April in Trient den neuen Regionalausschuß, dem als Präsident wieder Dr. Dalvit vorsteht. Damit wird nach achtwöchiger Dauer die durch die Sozialdemokraten herbeigeführte Regionalkrise beendet. An die Stelle des Liberalen Corsini (Assessor für Industrie und Handel) tritt der bisherige Regionalratspräsident Dr. Albertini. Zum neuen Regionalratspräsidenten wird Doktor Rosa gewählt.

Als Programm für den neuen Regionalausschuß verkündet Dr. Dalvit: 1. Wahrung der „autonomistischen Werte“; 2. Einsetzung für neue Bestimmungen zum Schutze der Minderheiten und der Gleichberechtigung der Volksgruppen im Sinne von Art. 6 der italienischen Verfassung und Art. 2 des Autonomiestatuts; 3. strukturelle Verbesserung der Regionalverwaltung mit Verbesserung der Gehälter für die Regionalangestellten; 4. Vorlage eines Wirtschaftsprogramms; 5. Dezentralisierung der Verwaltung.

Die SVP sieht im neuen Ausschuss eine Übergangslösung, anerkennt den guten Willen, der im Programm zum Ausdruck kommt und enthält sich bei der Abstimmung. Die Südtiroler nehmen die Wahl zu Regionalassessoren nicht an.

Dr. Brugger erklärt wörtlich: „Eingedenk der Folgen der rücksichtslosen Machtpolitik einer Mehrheit hoffen wir, daß die rechtmäßige Einräumung einer echten Landesautonomie für Südtirol die Voraussetzungen schafft, um ein ungebrochenes Zusammenleben in gegenseitiger Achtung unter den Volksgruppen dieses Grenzgebietes zu sichern und so im Herzen Europas ein entscheidendes Beispiel zu geben für den Willen zur politischen Einigung der europäischen Völker. Südtirol darf nicht ein Zankapfel internationaler Auseinandersetzungen und der Herd innerer Unruhen werden.“

Am 25. April kann dann der Regionalrat zur Abstimmung über die Bilanz schreiten, die auch dieses Jahr dem Innenminister zur Genehmigung vorgelegt werden muß, da sie nicht die Zustimmung beider erhält. Die Bilanz wird im Juni vom Innenminister genehmigt.



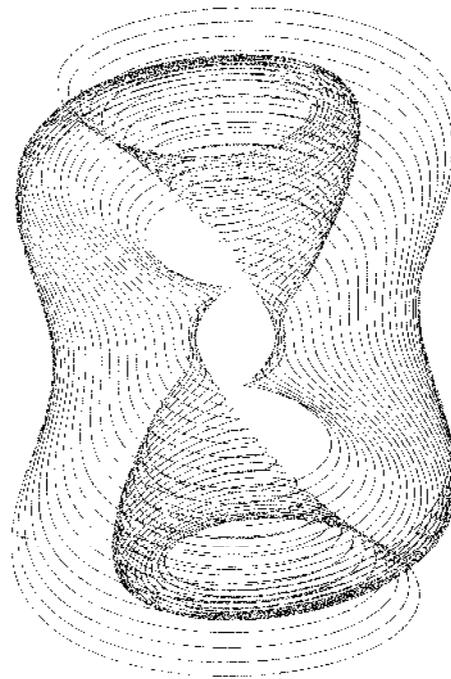
Südtiroler Landtag. — Die Landesbilanz wird am 11. April mit 13 gegen eine Stimme bei zwei Enthaltungen genehmigt. Landeshauptmann Dr. Magagnoli erklärt, das Verhältnis zwischen der DC und dem Landesauschuß habe sich in letzter Zeit verbessert. Er glaube, dies auf sein Konto buchen zu können.

Am 15. Mai werden die Durchführungsvorordnungen zu dem inzwischen in Kraft getretenen Landesgesetz über die Förderung des sozialen Wohnbau veröffentlicht.

Am 7. Mai genehmigt der Landtag ein Gesetz über die Berufsschulung der Arbeiter, das die Schaffung eines entsprechenden Landesamtes vorsieht. Wegen der im Gesetz ausgesprochenen Aufhebung des „Konsortiums für den technischen Unterricht und wegen angeblicher Ueberschneidungen auf das den Staatsorganen vorbehaltene Gebiet der Arbeitsvermittlung wird das Gesetz im 14. Juni vom Regierungskorressar rückverwiesen.



Bozener Behauptungsplan. — Nachdem am 16. April die Stadt Bozen einen Bericht über den neuen Verbauplan eingereicht hat, wird dieser nach wochenlangem Debatte am 12. Mai durch den Gemeinderat angenommen und am 17. Juni vom Landesauschuß genehmigt. Der Städteplaner Prof. Luigi Piccinato hatte in Zusammenarbeit mit Architekt Dr. Marco Majoli den neuen Plan ausgearbeitet, der sich vor dem Verbauplan von 1958 durch organische Gliederung in Wohn- und Arbeitsviertel, bessere Verbindungen zwischen den einzelnen Stadtvierteln, Rückentnahme aus dem historischen Stadtkern, Betonung des Charakters



Schönheit der Mathematik? Kann etwas schön sein, wovon man eine genaue Formel angeben kann, was sich in Zahlen und Zeichen genau ausdrücken läßt, wie es das Liniengericht auf dem Titelbilde beweist?

Wenn wir an den Kunstunterricht in unseren Mittelschulen denken, dann muß diese Frage wohl verneint werden. Wo das Wort Technik, Mathematik auftritt, da heißt man im allgemeinen den Anspruch auf Schönheit fallen: Technik, Mathematik sind fast die Negation der Schönheit, um nicht zu sagen des Menschlichen überhaupt. Was man an Kunsttheorie, an Aesthetik, an Untersuchungen über das Wesen der Kunst zu hören bekam, das reichte über die Griechen, über die Renaissance, über Winkelmann, Schiller, Hegel, Nietzsche, De Sanctis, Croce und einige andere wohl selten hinaus. In ihren Maßstäben zu messen wurde allgemein gelohnt. Dementsprechend ist auch das Verhältnis zu gewissen modernen Bestrebungen in Kunst und Literatur. Nicht daß die traditionelle Kunsttheorie wertlos wäre, oder etwa falsch, aber sie genügt nicht, um unserer Zeit gerecht zu werden. Wenn man moderne Kunst in ihren Anfängen und in ihren Äußerungen zu erfassen versucht, stößt man immer wieder auf Aspekte, die ohne den Stand der heutigen Technik, Naturwissenschaften, Mathematik nicht zu verstehen sind. Deshalb der Vorwurf, die heutige Kunst wäre vielfach technisiert und — als wäre das gleichbedeutend — entmenschlicht! Wenn Maler Blumen, Tiere, Landschaften darstellen, sind sie von diesem Vorwurf sicher, obwohl sie eigentlich auch nichts Menschliches darstellen. Wenn sich aber ein Künstler etwa der Welt des Mikrokosmos widmet, wo uns völlig neue und ungewohnte Strukturen entgegentreten, völlig ungewohnte „Welten“, die freilich durch den bloßen „gesunden Hausverstand“ nicht mehr zugänglich sind, dann ist man gleich mit dem Vorwurf des Unmenschlichen, Verflückten, Unverständlichen, Dekadenten zur Hand. Es ist bedauerlich, daß in unseren Schulen so einseitig „akademisch“ unterrichtet wird, so daß es den meisten später kaum noch gelingt, Zugang zur Ueberfülle an Anregungen, Richtungen, Versuchen, Experimenten der modernen Kunst zu finden. Dabei

würde uns das genaue Studium der Renaissancekunst gerade lehren, wie sehr Naturwissenschaft, Technik, Mathematik die Geister damals bewegte und befruchtete. Die „exakten Wissenschaften“, Technik und Mathematik sind in ihrem Wesen nach durchaus nicht verstandeskalt und ohne Leben; jeder, der einen tieferen Einblick in ihre Arbeitsweise besitzt, erfährt nicht nur die Sicherheit ihres gedanklichen Aufbaus, sondern darüber hinaus das Bestechende ihrer inneren Ordnung — eines Kosmos von unvergleichlicher Schönheit!

Man weiß von der Existenz der Relativitätstheorie, von der Bedingtheit und Ueberwindung der klassischen Physik, von unwägbaren Falschnutzen in Biologie, Soziologie, Psychologie — es wäre kein Ende abzuzählen, wollte man alle Gelehrte aufzählen, die grundlegende Änderungen erfahren haben — aber man weiß mit diesem Umbruch kaum etwas anzufangen. Der Stoff der Bildung, den wir in unseren Schulen erhalten, endet meist mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts. Als Ursache dieser Situation wird die große Fülle des zu bewältigenden Stoffes angeführt. Wer nun aber fordern würde, man kürze das Studium der Antike, um mehr Zeit für die Behandlung der Zeitprobleme zu gewinnen — wer das fordert, schiebt in ein Wespennest; dann regnet es nur so von Vorwürfen, man verstünde nichts von der bildenden Kraft der antiken Kulturen; man verurteile das Abendland; Latein und Griechisch seien die besten und unersetzlichen Denkschulen... Aus der Fülle der Vorwürfe spricht aber nicht zuletzt die Unfähigkeit, die Werte unserer Welt zu sehen und zu erkennen. Man mißtraut der modernen Kultur, man hält sie nicht für mündig, für nicht vertrauenswürdig — vielleicht weiß man sie nicht versteht?

Wann wird man die Augen öffnen, um sachlich festzustellen, was um uns herum wächst und sich formt? Wann wird dieser Umbruch in unser Denken und Dasein durchgeführt? Dieser Umbruch — oder sol-

len wir ihn Aufbruch nennen? — diesen Umbruch fragt nicht danach, ob er willkommen ist; er ist da mit all seiner oft schmerzlichen Verwirrung, mit seinem schweren Gewicht. Es liegt an uns, ob es ein „Bruch“ wird, oder eine organische Angleichung des Neuen an das Alte.

Leider ist die Zahl derer gering, die sich ernstlich um eine Synthese der Ueberfülle an Neuem bemühen. Viel zahlreicher sind jene Dichter, Künstler, Philosophen, Professoren und Lehrer, die sich in skeptischer und feindlicher Haltung dem „Neuen“ gegenüber gefallen. Im Namen der Humanität, des Abendlandes, des Christentums zieht man gegen die moderne technische Welt — freilich nicht ohne die Schuld der Naturwissenschaftler und Techniker selbst, die in ihrer Einseitigkeit den Versuch der Zusammenschau ebenso oft erschweren.

Beispielhaft für die bösen Folgen einer Mißachtung der „Zeichen der Zeit“ ist die Kirchengeschichte, besonders seit der Renaissance, in der sich ein neues Denken über den Menschen, über das Universum und über die Natur ankündete. Noch jetzt krankt die Theologie, die Kirche und das ganze religiöse Leben an diesem Versäumnis, das trotz großer Anstrengungen noch nicht gutgemacht werden konnte. Vergleiche man doch einmal den Seelenbegriff der modernen Psychologie mit jenen des christlichen Glaubens; dann wird die Kluft, die Diskrepanz besonders und an einem zentralen Punkte sichtbar. Wieviel mythisches Denken des Mittelalters haben wir doch noch in unseren religiösen Anschauungen — einen Mythos, der dem Evangelium ebenso fremd ist wie unserer Zeit. Ist die Frage nach Entmythologisierung, nach Reinigung, nach Besinnung auf das Wesentliche nicht berechtigt? Wird das neue Weltbild im kommenden Konzil berücksichtigt werden?

einer Fremdenverkehrsstadt und Einordnung in eine übergemeindliche Raumplanung auszeichnet.

Sprengstoffanschläge. -- Großen Schaden richtete am 19. März die Sprengung eines Mastes der Hochspannungsleitung über das Stilsorjoch nach der Lombardei an. Der Mast befand sich in 2600 Meter Höhe zwei Kilometer jenseits des Joches unweit der Schweizer Grenze. Am Tag zuvor war ein Anschlag auf einen E-Mast auf der Anhöhe von St. Hyppolit bei Tisens rechtzeitig entdeckt und vereitelt worden.

Der Schaden, den die Sprengstoffanschläge des vergangenen Jahres verursacht haben, wird von der Gerichtskommission auf zwei Milliarden Lire geschätzt.

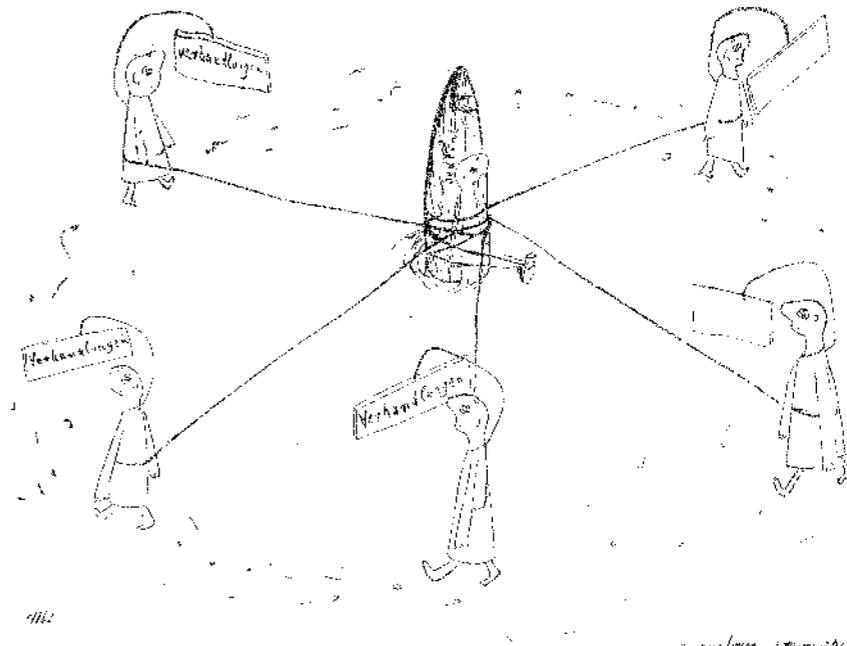
Am 18. April erhebt der Untersuchungsrichter Dr. Martin in Sachen Sprengstoffattentate gegen 93 Personen neue, schwerwiegende Anklagen. Unter den Angeklagten befinden sich auch österreichische Staatsbürger, wie Dr. Eduard Widmoser, Kurt Weiser, Wolfgang Pfaunder, Ottokar Destalier, Dr. Aloys Oberhammer und Dr. Heinrich Klier.

Schmähprozesse. -- Eine große Anzahl von Prozessen wegen „Vilipendio“ (Verunglimpfung, Schmähung) der Nation, des Heeres u. dgl. und anderer „Verbrechen gegen die Personallität des Staates“ beschäftigt im Monat Mai den Bozner Schwurgerichtshof. Es wurden Gefängnisstrafen von rund 13 Jahren verhängt. Zwei der 18 Prozesse endeten mit Freispruch.

Doppelsprachigkeit. -- Mit Dekret des Präsidenten der Republik vom 2. März wurden die Bestimmungen über die Ausschreibung von Sonderwettbewerben für dopsprachige Staatsbeamte in der Provinz Bozen um weitere fünf Jahre verlängert. Die Sonderbestimmungen zur Aufnahme dopsprachigen Personals in den staatlichen und halbstaatlichen Ämtern der Provinz Bozen sind bekanntlich bei ihrer Einführung durch das Dekret vom 21. November 1951, Nr. 1396 zunächst auf fünf Jahre befristet worden.

Am 18. Mai streiken die Staatsangestellten der Provinz Bozen. Sie sind gegen die Doppelsprachigkeitszulage (die zwar gesetzlich vorgesehen ist, deren Gewährung aber auf sich warten läßt) und für eine Wohnsitzentschädigung für sämtliche Staatsangestellten in der Provinz Bozen, die unter dem Vorwand gefordert wird, Südtirol müsse als Ganzes zu den „überschwerlichen Dienstorten“ gerechnet werden.

Großen Aerger bei den nicht dopsprachigen Staatsbeamten erregt am 28. Mai Finanzminister Trabucchi, der eigens ausgebildete dopsprachige Beamte der Finanzämter in der Provinz Bozen persönlich ins Amt einführt.



Perpetuum mobile

Zeichnung: Kuno Serr

Untersuchung der Polizeimethoden. -- Am 17. Mai wirft im Regionalrat Ing. Hans Piaikner erneut diese Frage auf und zitiert unter anderem aus einem Buch des schottischen Schriftstellers Gavin Maxwell, das den Titel trägt „Die zehn Todesqualen“ und worin der Verfasser Polizeimethoden in Sizilien beschreibt.

In derselben Angelegenheit werden am 23. Mai Landeshauptmann Dr. Magnago, Dr. Volgger und Reg.-Abg. Dietl vom Untersuchungsrichter eivernommen.

Deutsch-Italienische Studientagung. -- Bei der 3. Deutsch-Italienischen Studientagung vom 27. April bis zum 3. Mai in Meran sprechen einige bekannte Universitätsprofessoren zum Generalthema „Das Antlitz der deutschen und italienischen Kultur im Rahmen der europäischen Kultureinheit. Trotz der starken Förderung durch die italienische Regierung (Mittelschullehrer können für die entsprechenden Tage vom Dienst befreit werden, jeder Teilnehmer lebt völlig gratis in Meran usw.) bilden die Meraner Mittelschüler die saalfüllende Masse bei der in ihrem Niveau beachtlich hohen Tagung.

Südtirol-Kongreß in Mailand. -- Die „Associazione Mazziniana Italiana“ veranstaltet am 13. Mai in Mailand einen Kongreß über die Südtirolfrage, der einen erheblich nationalen Anstrich erhält.

Italiener und Provinzialautonomie in Südtirol. -- Die Liberale

Partei Italiens stellt in einer Resolution am 13. Juni fest, daß der SVP zuviel Zugeständnisse gemacht werden und fordern beinahe ultimativ, daß diese den Gesetzesentwurf Tinzl-Böner über die Provinzialautonomie für Südtirol allein zurückzieht, andernfalls sollten die Verhandlungen der 19er Kommission abgebrochen werden.

Im „Alto Adige“ vom 2. Juni erhebt „Civis“ (vermutlich ein hoher Regierungsbeamter) Grundforderungen als Bedingungen für die Gewährung einer Provinzialautonomie: 1. sollten die Gemeinden, namentlich die größeren, Verwaltungsbezugnisse auf dem Delegationswege erhalten und der Kontrolle von Seiten des Landesausschusses weitgehend entzogen werden; 2. italienisch- und deutschsprachige Schulen sollten unter einheitlicher Direktion zusammengelegt werden, während die Schulverwaltung staatlich bleiben solle.

Gegen die Provinzialisierung der Schule nimmt die Beilage der italienischen Kulturzeitschrift „Opinioni“ im „Alto Adige“ vom 9. Juni mit ziemlich schwachen Argumenten Stellung. Andersseits veröffentlicht der „Alto Adige“ am 16. Juni einen Brief des früheren Abgeordneten Facchin, der feststellt, daß die Bevölkerung der Provinz Bozen die Erfahrung mit der Region nicht als positiv ansehe und daß sich auch in der italienischen Bevölkerung eine starke Tendenz für eine Provinzialautonomie mit Garantien für die Volksgruppen zeige. Facchin wünscht eine Lösung des Problems an Ort und Stelle, d. h. durch unmittelbare Verhandlungen zwischen Vertretern der Volksgruppen in der Provinz Bozen.

Dr. Rainer Seberich

Immer noch bleibt aber die Frage zu beantworten, von welcher Art die Religiosität der kommenden Zeit sein werde? Wichtig wird vor allem sein... das scharfe Hervortreten der nicht-christlichen Existenz. Je entschiedener der Nicht-Glaubende seine Absage an die Offenbarung vollzieht und je konsequenter er sie praktisch durchführt, desto deutlicher wird daran, was das Christliche ist. Der Nicht-Glaubende muß aus dem Nebel der Säkularisation heraus. Er muß das Nutznießertum aufgeben, welches die Offenbarung verneint, sich aber die von ihr entwickel-

ten Werte und Kräfte angesignet hat. Er muß das Dasein ohne Christus und ohne den durch Ihn offenbarten Gott ehrlich vollziehen und erfahren, was das heißt. Schon Nietzsche hat gewarnt, der neuzeitliche Nicht-Christ habe noch gar nicht erkannt, was es in Wahrheit bedeute, ein solcher zu sein. Die vergangenen Jahrzehnte haben eine Ahnung davon vermittelt, und sie waren erst der Anfang.

Romano Guardini

(Aus „Das Ende der Neuzeit“, Hess-Verlag, Basel 1950)

Das Ende der Neuzeit

Ein allgemeines Konzil ist keine bloß unerkirchliche Angelegenheit, sondern im strikten Sinne des Wortes ein Weltereignis, ein Ereignis, das sich mit der Welt befaßt. Nicht mit der Welt von gestern, die ihr Denken und Fühlen in göttlichen Faltengewürfen legte, sondern mit einer Welt, die Atomreaktoren und Welkenkratzer baut. Ob diese neue Welt gewonnen hat oder nicht; so wie sie ist, so hat sie Anrecht, daß das Evangelium ihr zugetragen werde. Denn der Herr hat

seine Apostel „in alle Welt“ geschickt, davon der Verwärtung des Evangeliums die Erde war. Darin liegt auch ein Versprechen an unsere Zeit, und ein Konzil hat keinen anderen Auftrag, als dafür zu sorgen, daß dieses Vermächtnis erfüllt werde.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß die Unrast unserer Tage das Fieber einer Zeitenwende ist. Fast alle Völker der Welt suchen nach neuen Lebensformen, und vie-

leer, das wir der Predigt des Evangeliums vorausgeschickt und dem Anien angehängt haben, ist in seinem Wert fragwürdig geworden. Vielleicht wird das kommende Konzil in die Geschichte eingehen als ein Konzil, das der Kirche eine von historischen Ueberwucherungen befreite neue Weltweite gegeben hat.

(Aus „Lebendige Kirche“, Heft 29, Lambertusverlag, Freiburg i. Br.)

Das Konzil ist kein Parlament

Der Louvre zu Paris besitzt ein Bild von unbekannter Meisterhand, das eine Sitzung des Tridentiner Konzils zeigt. Vor der überlebensgroßen Kreuzgruppe, die damals an der Stirnwand des Hochchores im romanischen Dom stand und heute die Sakramentskapelle beherrscht, runden sich die Reihen der wie in Chorstühlen sitzenden Bischöfe. Innerhalb der Rundung gibt es Sondersitze für die Legaten des Papstes und die Gesandten der weltlichen Mächte. Aller Augen aber sind auf das Rednerpult gerichtet, nur die im Vordergrund stehenden Heilichardenträger scheinen nicht bei der Sache zu sein. Eine ähnliche, doch viel bescheidenere Darstellung kann man in Santa Maria Maggiore zu Trient sehen.

Eine Art Parlamentsitzung vor 400 Jahren mit Abgeordneten, Vorsitzenden, prominenten Gästen, Rednern, Saaldienern und Sekretären (auch sie waren dabei)?

Das Parlament des heutigen demokratischen Staates wird vom Volk zur Vertretung seiner Interessen gewählt und wählt sich seinerseits den eigenen Präsidenten. Als dauernde Einrichtung unterhält es ständige Geschäftsstellen. Vor allem aber ist es derart in der Verfassung verankert, daß es eine Säule (wenn nicht gar die Säule) des Staates bildet und rechtmäßigerweise nicht ausgeschaltet werden kann. Vom Parlament hängt Leben und Sterben, Handlungsfreiheit und Gebundenheit der Regierung ab.

Das Konzil hingegen — wir meinen das allgemeine oder ökumenische — ist eine Kirchenversammlung, die nicht nur von Fall zu Fall einberufen, sondern sogar von Fall zu Fall erst konstituiert wird. Es ist kein notwendiges Element der Kirchenstruktur. Deshalb war es kein Vorstoß gegen die gottgewollte Verfassung der Kirche, wenn nach dem Tridentiner Konzil 306 Jahre und nach dem ersten Vatikanischen Konzil 92 Jahre lang keine Kirchenversammlung stattfand. Man war und ist sich in der katholischen Kirche bewußt, daß Christus als Stifter der Kirche die Person des Petrus und das von seinen Nachfolgern weiterzuverwaltende Vorseheramt meinte, als er sagte: „... auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen... die übergebe ich die Schlüssel des Himmelreiches...“ (Matthäus 16, 18-19) und „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ (Johannes 21, 16-17). Es ist nur eine logische Folgerung aus diesem Selbstverständnis, daß nach heutigem Kirchenrecht der Papst allein das Konzil einberuft und ihm persönlich oder durch Legaten vorsteht.

Und die Bischöfe?

Sie gehören zur Struktur der Kirche, und zwar so, daß eine Kirche ohne sie nicht die Kirche Christi wäre. Denn der Herr hat seinem großen Missionsbefehl an die Apostel (Matthäus 28, 19-20): „Geht hin in alle Welt, predigt... taufet... und lehret sie alles halten, was ich euch geboten

habe!“ hinzugefügt: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“. Bei euch: sicher nicht nur bei den Aposteln, von denen um das Jahr 100 nur einer vielleicht noch am Leben war!

Die Bischöfe sind aufgerufen, im Konzil die Belange des Volkes zu vertreten. Ueberdies sollen sie den Glauben dieses Volkes und seine Ueberlieferung bezeugen. Darüber können sie aber nicht vom Volke zur Rechenschaft gezogen werden. Denn sie sind zugleich und vor allem Lehrer ihrer Teilkirchen; Lehrer, die nicht bloß Wissen vermitteln und Anregungen geben, sondern die zum Glauben und zum Tun verpflichtet können. Dies unsommer, als sie nicht ihre eigene Lehre vortragen, sondern die von Gott offenbarte. So ist der Glaube der Christen nicht eine Größe an sich, die in sich bestehen könnte; er braucht vielmehr ständige Nahrung aus dem Wort der Bischöfe. Dieses Wort wird ihn bekräftigen, stärken, entfalten, ermuntern, aber auch auslichten und unter Umständen korrigieren. Dieses Wort kann sogar als Urteil klingen!

Schon daraus wird klar, daß die Bischöfe nicht den Abgeordneten eines Parlamentes gleichzustellen sind. Sie sind denn auch nicht vom Volke in ihr Amt gewählt, sondern vom Papst ernannt. In vergangenen Jahrhunderten gab es allerdings Bischofswahlen, aber auch Wahlbestätigungen durch Metropolen, Patriarchen und den Papst. Zum Konzil werden die Bischöfe wiederum nicht vom Volke, sondern vom Papst bestellt!

Ob ein Konzil als allgemeines, ökumenisches anzusehen ist, und ob seine Beschlüsse alle Katholiken im Gewissen verpflichten, das hängt letzten Endes davon ab, wie sich der Papst dazu stellt. Das gilt schon immer so und steht seit dem ersten Vatikanischen Konzil (1870) ganz außer Zweifel. Damals wurde nämlich der Primat des Papstes mit den Worten des Konzils von Florenz neu bekräftigt und die Unfehlbarkeit des Papstes als Dogma definiert. Trotzdem sagt das kirchliche Gesetzbuch, das ökumenische Konzil besitze oberste Gewalt über die gesamte Kirche (Kanon 228 § 1). Trotzdem? Nein, gerade deswegen! Denn das ökumenische Konzil ist nichts anderes als die Versammlung der Bischöfe, Kardinäle, übergeordneten Äbte und Ordensgenerale mit dem Papst und unter seinem Vorsitz zur Beratung und Beschlußfassung über Dinge, welche Glauben, Sitten oder Kirchenordnung betreffen. Wie sehr dabei der Papst berufen ist, die Sorge für die ganze Kirche zu tragen, ist in der Formel angedeutet, mit der Johannes XXIII. die Apostolische Konstitution „Humanae salutis“ vom 25. Dezember 1961 zur Einberufung des neuen Konzils unterschrieb: Ego Joannes, Catholicarum Ecclesiarum Episcopus (= Hüter). Eine solche Versammlung, die im Bewußtsein ihrer ern-

sten Verantwortung unter Gebot zusammentritt, darf für sich in besonderer Weise die Verheißung Christi in Anspruch nehmen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Matthäus 18, 20).

„Zwei oder drei“ steht für jede Mehrzahl. Und in der Mehrzahl, die auf dem Konzil versammelt ist und das Konzil ausmacht — sie muß irgendwie als Repräsentation der ganzen Kirche qualifizierbar sein — liegt auch nach 1870 noch die Rechtfertigung für Kirchenversammlungen. Erzbischof Jäger von Paderborn schreibt: „Wenn der Papst sich allein bemüht, die Glaubensfragen zu entscheiden oder die Reformmaßnahmen zu erlassen, so wird die göttliche Assistenz ihn zweifellos vor einem Irrtum in der Lehre bewahren. Aber es ist nicht notwendigerweise so, daß er die besten Formulierungen der Glaubenslehre findet oder die wirksamsten, im Hinblick auf die gegebenen Umstände segenreichsten Reformgesetze erläßt. Die Mitwirkung und die Zusammenarbeit des im Konzil versammelten Episkopates läßt manchmal Gesichtspunkte finden, an die der Papst nicht gedacht hatte... Als feierliche Kundgebungen des gesamten Episkopates, die mit größter Sorgfalt vorbereitet und in einer gründlichen theologischen Geistesarbeit durchberaten werden, stellen die ökumenischen Konzilien eine großartige Kundgebung der katholischen Einheit dar. Sie sind das bevorzugte Organ, um in feierlichster Form die offenbarte Wahrheit zu verkünden und den Irrtum zurückzuweisen. Als Werk der gesamten Kirche haben sie tatsächlich für gewöhnlich eine größere menschliche Wirkung als eine Kathedralentscheidung (= definitio ex cathedra des Papstes), der sie an innerer Autorität gleichkommen. Die am Konzil teilnehmenden Bischöfe sind die besten Erklärer der Lehrentscheidungen, an denen sie selbst persönlich mitgewirkt, sie sind die eifrigsten Durchführer der Reformmaßnahmen, die sie selbst beschlossen haben. Das tiefere theologische Verständnis, das die Bischöfe durch ihre Teilnahme an den Beratungen gewonnen haben, befruchtet die Ausübung ihres ordentlichen Lehramtes“ (In der unten genannten Schrift, Seite 83-84).

Zur weiteren Information können vor allem folgende zwei Veröffentlichungen gute Dienste leisten: 1. Erzbischof Lorenz Jäger, Das ökumenische Konzil, die Kirche und die Christenheit, Erbe und Auftrag (Konfessionskatholische Schriften des J. A. Möhler-Institutes, Nr. 4), 4. Auflage, Paderborn 1961 (181 Seiten, DM 4,90). 2. Hubert Jedin, Kleine Konziliengeschichte. Die zwanzig ökumenischen Konzilien im Rahmen der Kirchengeschichte, 3. Auflage (Herder-Bücherei, Taschenbuch Nr. 51), Freiburg i. Br. 1959 (142 Seiten, DM 3,20).

Hans Mayr (München)

ich glaube an gott film:

berengon

künstler sind immer noch di leute di zuweilen solche zweifel haben, vielleicht weil si nicht zweifler von berand sind und auch weil si di kraft nicht kennen um ungeratene zweifel stillzuwürgen. di gläubigen und di ungläubigen, di einen sind bei der religionsversteinung, di anderen bei der lebensversicherung. da kommt der tod und prüft si wi rein si sind. keiner ist bereit, alle wollen aufschub oder si schüben di schuld gott und dem teufel zu und götteln sich weil si weder den einen noch den anderen krigen. di methoden der götterverneinung sind im grund immer di gleichen geübten, im mittelalter und später, bei heiden und christen, di denkweise ist furchtbar aber auch furchtbar primitiv und di bußprediger waren immer schon die besten schüler der opferpriester

so sit es in schweden aus wi der ritter antonius block und sein knappe das vom kreuzzug nachhause kommen. vor zen jaren waren si ausgezogen; der ritter, nachdem ein schüler des priesterseminars „sein himmlisches gütt verspielt und im krank gemacht hat“, in jugendlicher begeisterung um für di ere gottes zu kämpfen, beide erleben in dem feldzug für gottes ere schlimmes und beide werden an gott ihre. der knappe „ein studierter mann“ leugnet in da er nichts sit. für in gibt es nur di erde und di menschen denen er das dasein soweit es nützt erleichtern möchte. melancholesch-lächelnd begeben er den geschwischen. an einer pestleiche findet er den mann als leichenbedederer der „seinen herrn krank gemacht“ und zum kreuzzug bewegen hat, an im rächt er sich und seinen herrn, aber bergman ist weit davon entfernt aus dem knappen das musterbild eines disseisgläubigen zu machen, zu seinem unglauen felt in gerade sovil wi dem ritter zum glauben. man könnte heisse sagen, er will nicht glauben und kann nicht glauben. was von seiner gestalt bleibt, nachdem si an den augen vorüber gezogen ist, ist zwar bewunderung aber auch di wermütige einsicht daß aller witz und di gütigste seite wi si sich in einigen fällen zeigt am ende doch nicht des finstere loch überdecken das nach einem leben sich auftut. gewichtiger ist was di gestalt des ritters zu sagen vornag. er will gott seen für dessen ere er zen jare lang di härtesten entberungen getragen hat. ist es so vermessen hinter gottes pforten schauen zu wollen? warum läßt sich gott nicht seen? warum versteckt er sich hinter einem dunstkreis halbengelöster versprechungen? ich will in di hand geben, will mit im sprechen, nicht immer nur in annehmen müssen, ich will gewißheit „und weiter get das verzweifelte selbstbekenntnis vor dem beichtgitter „ich habe in versucht, ich wollte in ausreissen aus meinem herzen, aber er get nicht weg, warum kann ich in nicht vergessen? warum läßt er mich nicht in ruz? warum verhöht mich di gestalt in mir mit der ich nicht fertig werde?“ der tod will ihn abheien aber der ritter bittet im eine partii schach an um aufschub zu erhalten für das was er den sinn seines lebens suchen heißt. „mein leben war eine jagd, es war sinnlos wenn gott nicht ist ist alles streben sinnlos und grausam“, er dessen körper bereit für den tod ist, spilt um einige zeit aufschub um noch etwas zu see oder zu erleben was seinem leben sinn geben könnte. im stillen hofft er in der kurzen spanne jahren

verborgenen gott zu entdecken, er erhebt viles, di antwort auf seine drängende frage nirgends. sein knappe rückt im immer bärter an; es gibt in nicht ein mädchen soll verbrannt werden weil es umgang mit dem teufel hebe und di post gebracht habe bei im hofft der ritter den teufel zu finden „um in nach dem herrgott zu fragen, denn er muß doch bescheid wissen“, di einbildung des mädchens, der teufel sei bei im und werde es retten erweilt sich als falsch. in seinen augen list der ritter nur di angst vor dem kreuztode; der knappe reißt in zu „wer hat das getan: gott, der teufel oder der wahninn, oder der wahninn?“ er will di soldaten erschlagen und das arme mädchen retten. der ritter hält in auf -- der wahninn? „kein das darf nicht sein.“ er läßt di soldaten di letzten vorbereitungen tun, er wartet verbissen und tut nichts am nicht irgandem trinken sinn dieses grausigen geschnisses zu stören. doch da kommt kein teufel um seine hexe zu retten, di abstoßenden scenen der pestprozession, das sechsteche gebell des predigers entdecken im keinen sinn der pest. ist es wirklich der wahninn der regiert? der ritter sucht raffles weiter, „wird du ni aufhören zu fragen?“ fragt in der tod „sein ni“. am tof erhebt er di schwerste enttäuschung der tod lauert im auf um im seine geheimnisse besonders seine spißweise herauszublocken. er stet hinterm beichtgitter, are scholterbaufen der hexe, es gelingt im „nichts auf der erde entget mir, gar nichts.“ es gelingt im den ritter mathuseizen, aber auch er „ich habe keine geheimnisse“, „du weißt also auch nichts?“ und der tod bestätigt: „ich bin unwissend“. der tod der den menschen aufauert und si ebarnungslos einholt ein unwissender räuber, in wessen auffrag ruft er sich so? der ritter ist auf seiner burg angekommen und hat sein weib begrüßt. in kommt der tod um in zu holen und affe di bei im sind. so hat er dem ritter nach dem spil vorausgesagt. bei im sind sein weib sein knappe, ein mädchen das der knappe vor jenem leichenbedederer gerettet hat und das er wahrscheinlich löbt, ein schuld und sein weib, ergreifend ist diese scene und di worte di jeder spricht, der schmid erfährt den augenblick war dunkel, er spürt daß etwas entscheidendes geschit, sein weib sagt gar nichts zum letztenmal flammn der kampf des ritters und des knappen auf bevor si untergehen. der ritter reißt gott an, der knappe ruft im zu „in der finsternis in der du stost gib es niemanden der dich löbt“, in edier ergebnheit und leistung gebietet di herrin ruc, seid still, noch einmal begerit der knappe auf: „ich schweige aber unter protest.“ der ritter kämpft seinen schwersten kampf: „gott den es irgendwo gibt, dem es irgendwo geben muß, stet uns bei“ das mädchen spricht das entscheidende wort: si hat etwa zwei worte gesagt obwohl si ser oft im bild war und nun ringt si sich nach zitem kampf zu dem großen einzigen wort durch: „ich bin bereit“, das ist die echte ergebung in den tod wi si nur von dieser gestalt gelobt werden kann. langsam fällt der schatten des todes.

was haben si erungen? der knappe ist mit einem bekenntnis an das nichts gestorben, der ritter mit einem bekenntnis an gott. beide haben si das an das si glaubten nicht geseen. der schluß heißt durchaus nicht, es gibt war-

scheinlich nichts sondern: wir können es nicht wissen, also bleibt der glaube im sinne ungefähr pascals und kirkegards, „was schwer ist auf der weit“ sagt der ritter einmal „ist das glauben, es ist als libte man einen menschen der weit draußen in der weit ist und auf unsere frage ni antwortet.“ schließlich ist er müde, müde vom vergeblichen streben „ich bereue nichts aber ich bin müde“ sagt er am schluß zu seinem weib, aber so hoffungslos ist der slich doch nicht ganz es gibt da wo viles durch kontraste, paradien und vor allem durch das bild ausgesagt wird das freundliche. es gibt in diesem film das lebensbejahende verkörpert durch eine gauklerfamilie. si nennen das leben auf wi es ist „eigentlich ist das leben immer schön sonauer ist natürlich schöner als winter weil man da nicht zu frieren braucht, aber am schönsten ist der fröling“. si spülen immer oft unverständigen menschlichen das vor was jeden tag jedem geschit oder was zu besonderen zeiten wi in der post geschick kann. unverdrossen stoeken si umsonst ein, si danken weil si wissen daß si nur schauspieler sind, was kümmert ihnen das weitere, si müssen leben, aber ihre höchste freude ist mühsal ir söckeln. si machen schoo küne pläne auf den 14 monate alten son, der vater will ein jongleur aus im machen der das unmögliche kunststück fertig bringt; di mutter über einen edlen mann etwa einen ritter si sind fro, zu frieden und sogar glücklich, der gaukler macht läder und keiner denkt daran zu grübeln und den sinn des lebens außerhalb des lebens zu suchen, „ich begriffe nicht was für ein vorgnügen die leute haben sich selbst zu plagen“ so mißbilligt di schauspielerin di selbstquälereien des officers, ihr glück hängt am glück des andern und am kinde, „hast ir ni jemanden gehaßt?“ doch, sein weib, aber das ist lange her; trotzdem der ritter erinnert sich, damals war auch er fro und er merkt daß es etwas anderes ist mit einem und für einen dazusein als allein zu grübeln, auf einmal in ihrem kreise, als ir gast bei erdbeeren und milch und gesang fällt er sich wol und so kann er sagen: „ich werde diese sünde ni vergessen, diesen kreis ... ich werde mich an dieses glück erinnern, an diese stille zufriedenhait, ich umfasse diese erinnerung wi eine schale frisch gemolkener milch“. so kann er eine gute tat seeb, wi der tod in nachher fragt: „du zist heute nacht mit den gauklern durch den wald, haben di nicht abacu son?“ er verliert das spil damit di gaukler aus seiner gesellschaft und dem tode entriemen können, und so kann er wi der tod in dann fragt: „hastest du freude an deinem aufschub?“ antworten „ja.“ das ist wi di gaukler mit dem gelibten kinde di selber kinder des lebens sind entkommen dem tode und nach einer süßlichen unheimlichen waldart steen si am morgen auf dem feld, helle sonne umscheint si, der gaukler st in einem seiner gesichte di freunde den ritter und seine gefährtin über den horizont zien in potentanz, vorn der postrengte tod mit der sense „fort in ein verlorenes land“, das letzte ist ein frost: „der regen der niederreucht schilt ihnen des saiz der tränen vom gesichte“, das letzte bild ist bärter di lachenden gaukler und der film endet mit der liblichen musik di eine wiederholung der musik bei dem früheren mittergottes- und kindgesichte ist, soll di wiederholung dieser musik

berengon

Glaube und Welt. anschauung in Südtirol

Katholisch? Ein heißes Eisen, über das man nicht gerne spricht. Denn... Prethoff ist ein ja; auf dieser Tagung, in jenem Vortrag: von „halboffizieller“, von „offizieller“ Seite. Aber Diskussion — wozu? Erstens: wir sind ja alle katholisch. Zweitens: als Intellektuelle haben wir wenig zum Glauben zu sagen, und jenes gewisse Würgen im Hals, das uns jedesmal ergreift, wenn man mit dem „Indiskutablen“, mit dem „was dazu gehört“, das Bild des Gesamten garniert — das wollen wir eben hinnehmen; denn bisher ist's gegangen; warum nicht auch in Zukunft?

„Was haben wir noch gemeinsam?“ So fragte einer aus unserer Reihe, und die Antwort schien ein bitteres „Nichts“ zu sein. Aber was macht's, wenn wir nichts gemeinsam haben? Jeder hat eine Weltanschauung. Und sei es die, keine zu haben. Es kommt nicht darauf an, daß uns von vorne herein ein weltanschauliches Etwas verbindet, sondern darauf, daß wir zum Gespräch finden, und nicht zum Selbstgespräch, sondern zum Dialog. Uebrigens: was wollen wir gemeinsam „haben“? Wer schon „hat“, dem ist nicht mehr zu helfen. Wir können nur vorwärts gehen und streben und ringen — wann sind wir schon am Ende?

Kann die Tatsache, daß Südtirol eine Tradition hat, die man christlich, katholisch nennt, genügend Begründung dafür geben, daß man von einer Verpflichtung spricht, diese Tradition zu wahren? Wenn man überhaupt von Verpflichtungen sprechen kann, so sind wir verpflichtet, uns mit der Tradition auseinanderzusetzen, nicht sie zu wahren. Der Glaube hingegen hat letztlich in der Entscheidung des Einzelnen mit Tradition nicht das Geringste zu tun; er ist Sache der Ueberzeugung, die errungen werden muß. Ist er aber nur eine Angelegenheit des Intellekts?

„Religion ist für uns genau so etwas wie Philosophie. Ein Fach, worüber man mehr oder weniger geseht reden kann.“ Dies bekam ich von einem achtzehnjährigen Schüler eines Südtiroler Gymnasiums zu hören, als ich ihn fragte, was er von der Religion halte. Tatsächlich: in den meisten Fällen haben wir nie etwas anderes gehört und gesehen; Religion wurde dort zum Fach, und ihr Inhalt, der Glaube, beschränkt auf eine Stunde Wissensvermittlung. Wem kann er da zum Lebensinhalt, Lebensprinzip werden? Sicherlich gehört Wissensvermittlung auch dazu; ist es aber nicht hauptsächlich Aufgabe des Religionsunterrichtes, dem jungen Menschen Tor zum Leben zu sein, zu zeigen, wie Glaube und Leben verbunden werden können, welche positive Möglichkeit des Lebens das Christsein in der modernen Welt darstellt?

„Bewahrung oder Bewährung?“ Auf diese so grundlegende Frage der Erziehung antwortet der Erziehungs- und Bildungsplan der Katholischen Jugend Oesterreichs: „Jedes ist zu seiner Zeit notwendig und gut. Keines darf jedoch allein gesehen werden. Eine Chetto-Erziehung, die nur darauf bedacht ist, den jungen Menschen von der „bösen“ Welt abzuschließen, ihn gleichsam unter einem Glassturz stellt, ist falsch und daher abzulehnen. Sie bildet nicht Menschen, die fähig sind, später in der Welt, von der sie keine Ahnung haben, bestehen zu können, gar nicht davon zu reden, daß sie vielleicht gestaltend in sie einzugreifen vermögen.“ Muß man nicht dringendst gerade bei uns endlich solche Prinzipien anerkennen und folgerichtig durchführen, wo doch der Großteil unserer Mittelschüler mit dem Antritt des Studiums in der Stadt den Wechsel aus der Ge-

borgenheit des bürgerlichen Lebensraumes in die vielschichtige und unübersichtliche Welt der Stadt mit ihren neuen Gegebenheiten durchmachen muß?

Jahrzehnte kultureller Entwicklung, die durch widrige politische Umstände unserer Heimat verloren gingen, werden jetzt mit Riesenschritten aufgeholt. Mit Recht wird gemahnt: wir müssen klug ans Werk gehen, um nicht auch alle Kinderkrankheiten dieser Entwicklung mitmachen zu müssen. Eine der ersten Voraussetzungen für eine solche gesunde Entwicklung ist eine freie und offene Atmosphäre der geistigen Auseinandersetzung, in der man sich zu seiner Weltanschauung bekennen kann. In der Südtiroler Öffentlichkeit aber scheint im Untergrund eine stille Vereinbarung zu schweigen, scheint ein „Tabu“ vorzuschreiben: „immer unverbindlich, unverbindlich...“ Wenn einer nicht stets „Südtirol“ im Mund hat oder die Phrase vom „christlich-europäischen Abendland“ drischt und zum Rest — der da heißt: weltanschauliche Stellungnahme — schweigt, wird er schon schnell angeschickt; würde er etwa glauben, daß für Südtirol die beste Lösung der Sozialismus oder der Kommunismus sei, würde ihm schon gar seine Eigenschaft als Südtiroler abgesprochen werden. Schwarzmalerei? Für Kommunisten und Sozialisten vielleicht ja, bekennende Katholiken dürften da schon besser dran sein; ihr Glaube wird ja als „Väter“-Glaube betrachtet, und der gehört zur Heimat wie die Tracht und 's Gollischnöhlen.

Ob man es wahrhaben will oder nicht: auch in Südtirol zieht unaufhaltsam jenes Merkmal der westlich-zivilisierten Gesellschaft ein: der Pluralismus, auch auf weltanschau-

lichen Gebiet. Während von vielen Seiten angstvolle Einwände tönen („bei uns hat es das noch nie gegeben — besser die Sache nicht überhellen, sonst ist sie am Ende tatsächlich da!“) kann man schon in den verlassensten Bergtalern kommunistische Parolen hören; dies wäre nur ein Symptom von vielen. Werden aus der Lage die Folgen gezogen? In Kärnten, in Mittelfrankreich — mitten im Kulturland des „christlichen Abendlandes“ — gibt es Bauerdörfer in denen die Kirchen leer stehen und die Menschen sich zum Atheismus bekennen. Wahrscheinlich hat man dort zu spät erkannt, daß es nicht gut, das Volk katholisch zu erhalten vor einer nicht angenehmen Entwicklung, sondern es zu rüsten für die großen Auseinandersetzungen; daß man vor allem den Gegner nicht dadurch bekämpfen kann, indem man seine Existenz leugnet. Drängen sich da nicht drohende Vergleiche mit Südtirol auf? Noch befinden wir uns in einer günstigen Lage, auf der man gut weiterbauen kann — dürfen wir sie aber mißbrauchen, indem wir sie mit falschen Voraussetzungen behandeln?

Aus der großen, weltumspannenden Entwicklung kann Südtirol nicht ausgegliedert werden. Die Kultur des christlichen Abendlandes, das eingeschränkt ist auf das Europa einer vergangenen Zeit, hat Werte geschaffen, auf die wir stolz sein können, und unsere Zukunft ist ohne sie nicht denkbar; aber sie ist im Untergang begriffen. Eine neue Zeit steigt herauf; geistige und politische Umwälzungen und der Fortschritt der Technik haben das Antlitz unserer Welt völlig gewandelt. Der Glaube aber ist nicht an eine Kultur gebunden, er ist eine Seinsweise — für den Christen die einzig wahre —, die von jedem einzelnen „neu“ erworben werden muß, und von jedem erfahren werden kann als Gestaltungsprinzip des modernen Lebens.

Arnold Zingerle, Wien

etwa beständigen was das weib des gauklers ladelt. seine gabe überirdisches „höere wirklichkeit“ zu seer? dona wäre di antwort dises films deutlich: der naive sit das was der grubler nicht zu seer vermag, aber so einfach ist di lösung wol doch nicht, es ist wol nur seine fantasi di in alles das seer läßt, engel, teufel, tod und di im wirklichkeit und „überwirkliches“ durcheinanderwirbelt. eer ist di lösung so: gott seer kann keiner, er ist zumindest unsichtbar, keiner kennt seinen namen, in konnt nimaand, keiner weiß wi es hinter der erde aussit, aber den sinn seines lebens kann man villicht finden oder wenigstens einen sinn: indem mau nicht umherhetzt wi jener der den bleistift sucht den er in der hand hält ein tröstliches wird gezeigt: nach etwas schlimmem folgt etwas schönes das von jenem zert so di rettung der gaukler oder das wundervolle bild: der tod sägt den baum durch auf dem ein gaukler

sitzt, der gaukler schreit und der baum fällt, auf den stauk hüpf, ein eichhörnchen und sucht nässe

das große an disem film ist: das tema ist das wichtigste für den menschen nämlich di frage nach seinem gott und bergman versucht es zu lösen mit aller sorgfalt und kraft, es ist seine eigene frage di er lösen möchte, aber er gibt keine antwort di er nicht geben kann, dafür danke ich im, er weist einige wege zur sinnerfüllung des lebens, vor allem einen, in der gestalt des ritters und des knappen zeigt er aber auch daß es menschen gibt, denen wi diesen zweier der weg der gaukler nicht möglich ist, si müssen zweifeln und suchen, dem gaukler fällt es leicht zu glauben, je er glaubt zu vil, heißt es, der mensch möge mil, der im eigentümlichen fähigkeit di von mensch zu mensch verschiden ist den ein selbes lebens erfüllen und gott suchen? doch bergmans bewunderung für den menschen ist

hoch der den sina sucht, für den knappen der wi eine gestalt von camus das böse dasein der anderen zu erleichtern sucht und vor dem nichts mit halbtage und trotz zu sterben fordert und für den ritter wi es besonders eindrucksvoll im bild gezeigt wird: der mensch ist klein inmitten der landschaft, aber beim beten beim fragen ist er groß, laud und mer verschwindet hinter im, diser mensch wird unverzagt sodaß er schließlich den gefürchteten tod überwindet „di furcht vor dem tode ist di einzige gewißheit di der mensch gewinnen kann, si muß in gott näher bringen.“ (damit nicht der eindruck entsteht, der film sei ein dialogfilm betone ich daß er als echter bergman eer sparsam im dialog ist, aber um das haupttema und seine schwierige behandlung zu fassen mußte ich einige dialoge im wortlauf wiedergeben)

herbert platzgumpp (berna)

transfinite Zahlen

Etwas über

In einem frühen Stadium der Kultur kannte der Mensch nur die sogenannten „natürlichen Zahlen“, das sind wie der Name sagt, die natürlich unmittelbar gegebenen Zahlen: 1, 2, 3, 4... usw. Man konnte ja jeder Menge von Dingen im Alltag eines dieser Sprachsymbole zuordnen; z. B. mit dem Satz: „Er hat zwei Schafe“, hatte man eine bestimmte, quantitativ näher charakterisierende Aussage gemacht, die jedermann eine Einsufung, einen Vergleich ermöglichte. Dieser naive „natürliche“ Zahlenbegriff wurde verschiedentlich durch Abstraktion erweitert. In den Begriffskreis des Menschen traten die negativen Zahlen, die Null, ferner die gebrochenen Zahlen. Nicht genug damit, schuf sich der rastlose Geist des Menschen neue Gebiete des Denkens mit den irrationalen Zahlen, den transzendenten usw.

Der große Mathematiker G. Cantor (1845—1918), der Begründer der neuen Mengenlehre stieß mit Hilfe seiner Mengenlehre noch weiter in das geheimnisvolle Gebiet der Zahl vor.

Nach Cantor ist eine Menge eine Zusammenfassung von bestimmten wohlunterschiedenen Objekten unserer Anschauung oder unseres Denkens (welche die Elemente dieser Menge genannt werden) zu einem Ganzen.

Im gewöhnlichen Leben denkt man dabei vorwiegend an eine endliche Menge z. B. die Menge der Südtiroler, die Menge aller Bücher u. dgl. mehr.

Aber es gibt auch „unendliche“ Mengen: die Menge aller natürlichen Zahlen. Dieses Symbol unendlich wird dabei eigentlich nur indirekt definiert und zwar folgendermaßen: die Menge ist nicht endlich, d. h. auf die Menge der natürlichen Zahlen angewandt, man kann keine Zahl angeben, oberhalb welcher in der natürlichen Anordnung keine mehr zu finden wäre, denn zu jeder natürlichen Zahl gibt es die um eins größere, also eine, eine zweite und immer noch eine. Es gibt zwar sehr große Mengen, die aber doch endlich sind; so ist die Menge aller Atome der Erde ohne Zweifel sehr groß, aber sicher kleiner als eine bestimmte, vom Physiker annähernd berechenbare Zahl, also endlich. Da man nun jeder endlichen Menge von Dingen eine Zahl, nämlich die Anzahl der Elemente, zuordnen kann, kann man auch der Menge der natürlichen Zahlen so ein Symbol, fachmännisch eine Mächtigkeit, die wir mit \aleph_0 bezeichnen, entsprechen lassen. Im Endlichen soll dabei die Mächtigkeit nichts anderes sein als die uns geläufige Anzahl. Wir haben nun ein neues Objekt unserer Anschauung geschaffen und wollen damit auch mathematisch operieren können; um dies zu erreichen, führen wir wieder einen neuen Begriff

ein, nämlich die Äquivalenz: zwei Mächtigkeiten sollen äquivalent heißen (gleichmächtig) genau dann, wenn die ihnen entsprechenden Mengen „eindeutig“ einander zugeordnet werden können. Dieses gleichmächtig bedeutet für Anzahlen (endliche Mächtigkeiten) gleichviel. Ein Beispiel soll dies erläutern. Wenn in einem Raum gleichviel Personen wie Stühle vorhanden sind, so hat man zwei Mengen, die Menge der Stühle und die Menge der Personen. Diese beiden Mengen können einander eindeutig zugeordnet werden; man läßt alle Personen sich setzen und so entspricht jedem Stuhl eine Person und jeder Person ein Stuhl. Wäre ein Stuhl mehr, so hätte zwar jeder einen Stuhl (eindeutig) aber nicht jeder Stuhl eine Person (nicht eindeutig). Andersseits kann man auch eine gewisse „Anordnung“ definieren: Gegeben seien zwei Mengen M und N mit den Mächtigkeiten x und y , dann soll x größer y (mächtiger) heißen, wenn es zwischen M und N eine Zuordnung gibt, derart daß vermöge der Zuordnung zwar jedem Element aus N nur ein Element aus M entspricht nicht aber umgekehrt. Am eben angeführten Beispiel kann man sich verdeutlichen, daß für Anzahlen das „mächtiger sein“ dem „größer sein“ entspricht.

Der mathematische Mensch

„Und plötzlich, nachdem alles in schönster Existenz gebracht war, kamen die Mathematiker — jene, die ganz innen herumgrübeln — darauf, daß etwas in den Grundlagen der ganzen Sache nicht in Ordnung zu bringen sei; tatsächlich, sie sahen zwinzterst nach und fanden, daß das ganze Gebäude in der Luft stehe. Aber die Maschinen ließen! Man muß daraufhin annehmen, daß unser Dasein bleicher Spuk ist; wir leben es, aber eigentlich war auf Grund eines Irrtums, ohne den es nicht entstanden wäre. Es gibt heute keine zweite Möglichkeit so phantastischen Gefühls wie die des Mathematikers (Robert Musil: Der mathematische Mensch, 1913)

Man kommt zwei zum Teil auch anschauliche Beispiele, an denen gezeigt wird, wie man bei nicht endlichen gleichmächtigen Mengen eine solche Zuordnung finden kann.

In Figur A liegt ein geometrisches Gebilde vor, das vom Strahlensatz her bekannt ist. Man betrachte nun die Menge der Punkte der beiden Strecken S und T .

Die Mengen haben eine Mächtigkeit, die sicher nicht endlich ist; es soll hier

nicht untersucht werden, ob diese Mächtigkeiten „kleiner“, „gleich“ oder „größer“ der Mächtigkeit \aleph_0 sind, sondern nur wie sie sich untereinander verhalten. Und es wird behauptet, sie sind gleichmächtig, was man wohl nicht erwarten möchte, da die Mächtigkeit ja ein Maß für die „Größe“ der Menge sein soll und auf den ersten Blick T „größer“ S erscheint. Der Beweis gestaltet sich folgendermaßen; man gibt eine eindeutige Zuordnung an. Sei Q von S , dann ziehe man eine Gerade durch P und Q nach R . Auf diese Weise entspricht jedem Q von S genau ein R von T , und umgekehrt jedem R von T ein und nur ein Q von S . (Die Befolgung liegt dabei auf „jedem“ und „nur“). Der geneigte Leser, dem diese mathematische Denkweise noch fremd ist, verzweifle nicht sofort am ersten Beweis, sondern bemühe sich durch wiederholtes, aufmerksames Lesen die Gedankengänge zu verfolgen, denn es gilt nirgends so sehr wie in der Mathematik: „Wenn du liest, dann lese aufmerksam.“

Und nun zum zweiten mehr abstrakten Beispiel. Es wird behauptet: „Die Menge der Brüche ist gleichmächtig wie die Menge der natürlichen Zahlen“. Man mache sich die Tragweite der Aussage klar; sie würde im Endlichen ungefähr so lauten: 10 = 10 mal 10.

Man denke sich ein unendlich langes und breites Blatt; in der ersten Zeile sollen alle natürlichen Zahlen stehen 1, 2, 3, ... oder 1:1, 2:1, 3:1... was ja dasselbe ist, in der zweiten Zeile alle natürlichen Zahlen dividiert durch zwei, in der dritten alle natürlichen Zahlen dividiert durch drei, usw. Die erste Zeile, besser die Menge der Elemente, die in der ersten Zeile stehen, hat die Mächtigkeit \aleph_0 , da es ja alle natürlichen Zahlen sind und die Behauptung lautet: die Mächtigkeit dieses unendlichen Quadrates ist gleich der Mächtigkeit der ersten Zeile. Diese Behauptung impliziert sicher die Behauptung: die Menge aller Brüche hat die Mächtigkeit \aleph_0 , denn in diesem Quadrat kommen sicher alle Brüche mindestens einmal vor, viele sogar öfters (es ist 10 z. B. $\frac{1}{10} = \frac{2}{20}$). Die Menge aller Brüche hat sicher eine Mächtigkeit, die größer oder gleich \aleph_0 ist (\aleph_0 ist die Mächtigkeit dieses „Quadrates“) und kleiner oder gleich der Mächtigkeit der Menge der Elemente des Quadrates; und wenn nun die Menge der Elemente des Quadrates gleichmächtig ist wie die Menge der natürlichen Zahlen, so gilt auch für die Menge der Brüche: sie hat die Mächtigkeit \aleph_0 .

Man geht nun folgendermaßen vor; man durchläuft das Quadrat in dem vorgezeichneten (durch die Pfeile) Sinne

Stifter

Unsere Zeit scheint mir als eine Uebergangszeit, nach welcher eine kommen wird, von der das griechische und römische Altertum weit wird übertroffen werden. Wir arbeiten an einer besonderen Gewichte der Welt, das den Alten, deren Sinn vorzüglich auf Staatsdinge, auf das Recht und mitunter auf die Kunst ging, noch ziemlich unbekannt war, an den Naturwissenschaften. Wir können jetzt noch nicht ahnen, was die Pflege dieses Gewichtes für einen Einfluß haben wird auf die Umgestaltung der Welt und des Lebens. Wir stehen noch zu sehr in dem

Strausen dieses Anfangs, um die Ergebnisse beurteilen zu können. Ja wir stehen erst ganz am Anfang dieses Anfangs. Wie wird es sein, wenn wir mit der Schnelligkeit des Blitzes Nachrichten über die ganze Erde verbreiten können, wenn wir selber mit großer Geschwindigkeit und in kurzer Zeit an die verschiedenen Stellen der Erde gelangen werden und wenn wir mit gleicher Schnelligkeit große Lasten werden befördern können? Werden die Güter der Erde da nicht durch die Möglichkeit des leichten Austausches gemeinsam werden, daß allen alles zugänglich ist? Jetzt kann sich eine kleine Landstadt und ihre Umgebung mit dem, was sie ist und was sie weiß, absperren; bald aber wird es nicht mehr so sein, sie wird in den allgemeinen Ver-

kehr gerissen werden. Dann wird, um der Altherbührung genügen zu können, das, was der Geringste können und wissen muß, um vieles großes sein als jetzt.

Die Staaten, die durch Entwicklung des Verstandes und durch Bildung sich dieses Wissen zuerst erworben, werden an Reichtum, an Macht und Glanz vorausschreiten und die anderen sogar in Frage stellen können. Welche Umgestaltungen wird aber erst der Geist in seinem ganzen Wesen erlangen? Diese Wirkung ist bei weitem die Wichtigste... Der Kampf in dieser Richtung wird sich fortkaufen, er ist erstanden, weil neue menschliche Verhältnisse eintraten, das Brausen, von welchem ich sprach, wird noch stärker werden, wie lange es dauern, welche Uebel entstehen

Grundlagen der

und zählt die Elemente, die man durchläuft, ab, d. h. ordnet jedem Element genau eine natürliche Zahl zu. Diese Zuordnung ist aber eindeutig, denn ein Bruch in der Gestalt von sieht in der m-ten Spalte und n-ten Zeile und wird also sicher einmal und nur einmal durchlaufen, was wiederum bedeutet: er bekommt genau eine natürliche Zahl. Andererseits wird aber auch keine natürliche Zahl ausgelassen, da das Quadrat beliebig groß ist. Womit nun der Beweis auch erbracht ist.

Wir haben bis jetzt eigentlich nur eine sogenannte transfinite Mächtigkeit, nämlich \aleph_1 kennengelernt; allerdings kommt es, wie vielleicht der letzte Beweis zeigt, vielen Mengen zu, und die Frage, ob es mehr solche Mächtigkeiten gibt, ist umso interessanter.

Zu zeigen, daß es sogar beliebig viele gibt, würde den Rahmen dieser Betrachtung sprengen; aber man kann verhältnismäßig leicht zeigen, daß es noch eine größere Mächtigkeit als \aleph_1 gibt.

Man bezeichne die Mächtigkeit der Menge aller Zahlen zwischen Null und Eins mit C und nun wird gezeigt, daß die Mächtigkeit \aleph_1 kleiner ist als die Mächtigkeit C und zwar mit Hilfe eines indirekten Beweises. Man nimmt die Behauptung als falsch an und führt diese Annahme zum Widerspruch, aus welchem dann gefolgert wird, daß die Behauptung richtig gewesen sein muß, da aus einer richtigen Aussage durch richtige Anwendung der Gesetze der Logik nur eine richtige Aussage folgen kann.

Zuerst noch eine kleine beweistechnische Erklärung. Man kann formal jede Zahl zwischen Null und Eins als nicht abbrechende Dezimalzahl schreiben, z. B. $0,5 = 0,49999 \dots 9 \dots$
 $0,75 = 0,749999 \dots$

Nun nimmt man an, \aleph_1 sei gleichmächtig wie C , d. h. ausführlicher: es ist einem gelungen, alle Zahlen zwischen Null und Eins irgendwie in einer „numerierten Liste“ so untereinander zu schreiben, daß für jede Zahl zwischen Null und Eins eine numerierte Stelle (natürliche Zahl), und für jede Stelle eine Zahl zwischen Null und Eins vorhanden ist. Man konstruiert nun eine Zahl X zwischen Null und Eins, die in der Liste nicht zu finden ist und hat damit den gewünschten Widerspruch mit der oben angegebenen Konsequenz.

Diese Zahlen der Liste fangen alle mit $0, \dots$ an und es folgen beliebige Zahlen (natürliche $0, 1, 2, 3, \dots, 9$). Für den Beweis betrachtet man nun die Liste von Anfang an und zwar zuerst die erste Dezimale der ersten Zahl der

Liste. Diese Dezimale ist entweder eine Null oder nicht; im ersten Falle soll $X = 0,1 \dots$, im zweiten Falle $X = 0,0 \dots$ lauten. Es folgt nun die zweite Dezimale der zweiten Zahl der Liste, für welche wiederum gilt: sie ist eine Null oder

einstimmt, also X ist in der Liste nicht aufgeführt, womit der Widerspruch aufgedeckt ist. Es folgt also exakt: C ist mächtiger als \aleph_1 .

Zum Schluß seien noch zwei bemerkenswerte Beispiele aus der Mengenlehre angeführt, die den Begriff der Menge vielleicht ein wenig von einer anderen Seite beleuchten. Von Bertrand Russell stammt folgender kritischer Einwand gegen eine vorbehaltlose Mengenbildung. Man betrachte die Menge M aller Mengen, die sich nicht selbst als Element enthalten. Nimmt man M selbst und fragt sich, ob M als ein Objekt unseres Denkens sich selbst als Element enthalten kann, so ergibt sich folgendes: Enthält sich M als Element, so ergibt sich ein Widerspruch, da M ja nur die Mengen enthalten soll, die sich selbst nicht als Element enthalten; also ist M eine Menge, die sich selbst als Element nicht enthält und folglich nach Definition von M doch sich selbst als Element enthalten soll. Augenscheinlich ist diese Mengenbildung nicht mit dem Gesetz der Logik vereinbar und muß unterlassen werden.

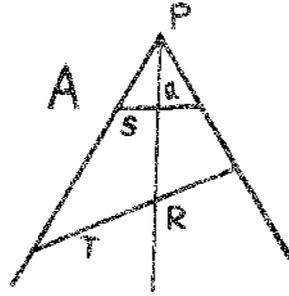
Das zweite Beispiel stammt von Giordano Bruno und soll eine Vorstellung von der „Größe“ einer recht „kleinen“ Mächtigkeit, nämlich \aleph_1 vermitteln.

Angenommen es gebe eine Menge von Welten ganz analog der unsern und diese Menge haben „nur“ die Mächtigkeit \aleph_1 . Diese Welten sollten unabhängig voneinander sein d. h. sich ganz unabhängig, ohne voneinander zu wissen, entwickeln.

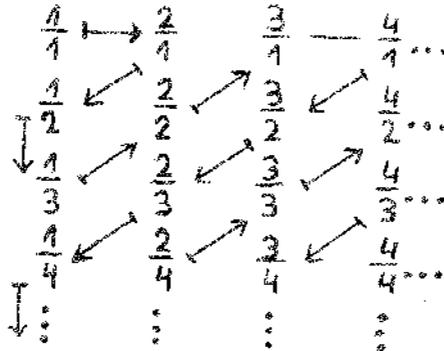
Alle diese Weltenbewohner würden also sprechen, singen, Opern schreiben und sie anhören. Dann würde sich notwendigerweise ergeben, daß in jedem Augenblick in unendlich vielen dieser Welten (nicht in allen) Opera aufgeführt würden, die z. B. folgendes gemeinsam hätten: Der „Libretto“-Schreiber, der Komponist, der Musiker, die Zuschauer hören alle auf denselben Namen. Diese Behauptung ist im ersten Augenblick verwirrend, aber der Grund dieser Gleichheit liegt einfach darin, daß es nur endlich viele beschränkte Kombinationen von Buchstaben gibt.

Dieser bescheidene und an vielen Stellen bewußt vereinfachende Beitrag möge den Leser dazu anregen, sich näher mit dem zu unrecht so gefürchteten Fach Mathematik zu beschäftigen. Sehr empfehlenswert wäre das Studium des kleinen und billigen Göschenbändchen von Erich Kamke: „Die Mengenlehre“. Der logisch ein bißchen versierte Leser wird sehr viel Freude und Anregung in der Auseinandersetzung mit diesen Problemen finden.

Walter Oberhofer (Bonn)



nicht. Analog soll dann $X = 0,1 \dots$ oder $X = 0,0 \dots$ heißen. Man setze das Verfahren in dieser Weise fort und erhält, nachdem alle Zahlen der Liste in Gedanken durchgelaufen sind, eine nichtabbrechende Dezimalzahl X , die in der Liste nicht zu finden sein kann,



denn wäre X in der Liste an n -ter Stelle, so müßte X mit der n -ten Zahl der Liste mindestens an der n -ten Dezimalstelle übereinstimmen (die beiden Zahlen müßten sogar an allen Stellen übereinstimmen). Das kann aber nicht sein, denn X ist ja gerade so konstruiert worden, daß es mit der n -ten Zahl der Liste an der n -ten Dezimale nicht über-

Zum Titelbild

Graphische Darstellung nebenstehender Formel, gezeichnet von einer Integriermaschine (Rheinisch-Westfälisches Institut für Instrumentelle Mathematik, Bonn)

$$\ddot{x} + 2q\dot{x} \cdot \cos 2t = 0,001 \cdot \cos 0,5t$$

$$t_0 = \frac{\pi}{4} \quad x_0 = 0,1 \quad q = 0,641$$

$$\dot{x}_0 = 0$$

$$\text{Phasenbild } \dot{x}(x) \quad M_x = M_{\dot{x}} = 100 \text{ mm}$$

vermag ich nicht zu sagen; aber es wird eine Abklärung folgen, die Übermacht des Stoffes wird vor dem Geist, der endlich doch siegen wird, eine bloße Macht werden, die er gebraucht, und weil er einen neuen menschlichen Gewinn gemacht hat, wird eine Zeit der Größe kommen, die in der Geschichte noch nicht dagewesen ist. Ich glaube, daß so Stufen nach Stufen in Jahrtausenden erstiegen werden. Wie weit das geht, wie es werden, wie es enden wird, vermag ein irdischer Verstand nicht zu ergründen; nur das scheint mir sicher, andere Zeiten und andere Fassungen des Lebens werden kommen, wie sehr auch das, was dem Geiste und dem Körper des Menschen als letzter Grund innewohnt, beharren mag.
Adalbert Schäfer

Sicherheit der Bauwerke

Wenn wir Bauwerke früherer Epochen betrachten, bewundern wir hauptsächlich ihren künstlerischen Wert. Häufig haben wir aber auch Grund, über die Kühnheit der Konstruktion zu staunen, vor allem weil wir wissen, daß die Baumeister der alten Zeit wenig Kenntnisse über das Kräftepiel im Innern ihrer Bauwerksteile hatten.

Man kann die Zeit, zu der damit begonnen wurde, die Beanspruchung von Tragwerken theoretisch zu untersuchen etwa mit 1826 angeben. Einige Forscher, wie zum Beispiel Euler, untersuchten allerdings schon viel früher manche Einzelheit auf dem Gebiete der Bautechnik. Ihre Erkenntnisse aber hatten noch keinen Einfluß auf die Ausführung der Bauwerke ihrer Zeit. Im Jahre 1826 wurde vom Franzosen Navier erstmalig der Zweck einer statischen Berechnung erkannt und formuliert. Die Berechnung muß zwei in entgegengesetzte Richtungen ziehende Forderungen, nämlich erstens die Sicherheit, zweitens die Wirtschaftlichkeit, zu einem Optimum zusammenführen.

Damit war der Grundstein für eine lange Stufeleiter der Entwicklung und Verfeinerung der Berechnungsverfahren gelegt. Einzelne Rückschlüsse hängen eng mit der Entwicklung zusammen, ja man kann sogar behaupten, daß echter Fortschritt nur mit Opfern erkauft werden kann.

Im Jahre 1879 wurde die Brücke am Tay infolge Windbelastung aus den Widerlagern gehoben und umgekippt. In der darauffolgenden Zeit wurde dem Staudruck des Windes erhöhtes Augenmerk geschenkt und heute ist es eine Selbstverständlichkeit, daß bei Brücken, aber auch bei Dächern und anderen Bauten die Windlast berücksichtigt wird.

1907 stürzte die Quebec-Brücke während der Montage durch das Ausknicken eines Druckgliedes ein. 1916 wurde dann ein zweiter Versuch gewagt, aber wieder versagte das Brückentragwerk durch eine Knickerscheinung. In den darauffolgenden Jahrzehnten wurden die Ausweicherscheinungen, zu denen das Knicken gehört, genauestens untersucht, und wenn diese auch heute noch die gefährlichste Einsturzursache darstellen, so liegt das nicht an mangelnder Erforschung, sondern an deren Vielfalt und vor allem daran, daß der Einsturz durch Ausweicherscheinungen warnungslos und kollapsartig vor sich geht.

Es ist leicht möglich, eine ganze Reihe solcher Beispiele aufzuzählen, bei denen Mißerfolge die Anregung zur vertieften Forschung gegeben haben. Auch heute ist das noch sehr häufig der Fall. Unser Wissen über Belastung, Kräftepiel und Spannungsverteilung wird so immer besser und genauer. Nun erhebt sich die Frage, ob einmal eine absolute Sicherheit erreicht werden wird. Lange Zeit war man geneigt, diese Frage mit ja zu beantworten. Die moderne Wissenschaft hat uns jedoch Erkenntnisse geschenkt, die der Frage einen ganz anderen Aspekt geben.

In üblicher Weise wird zuerst die auftretende Beanspruchung der Konstruktionsglieder berechnet und diese wird dann mit der zum Bruch führenden Beanspruchung verglichen. Das Verhältnis von Bruchbeanspruchung zu tatsächlich vorhandener Beanspruchung wird — in allerdings nicht sehr treffender Weise — Sicherheitsfaktor genannt. Der vom spanischen Ingenieur Torraja geprägte Ausdruck „coeficiente de ignorancia“ (Koeffizient der Unwissenheit) veranschaulicht den Sachverhalt weit besser. Wenn nämlich alle, das Bauwerk und seine Belastung betreffenden Fakten, bis ins Letzte bekannt wären, würde ein Sicherheitsfaktor, der um ein differentiell Kleines größer als eins ist, genügen. Das Bauwerk muß eben gerade noch bestehen bleiben. In Wirklichkeit sind jedoch die Belastung einerseits und auch die Materialfestigkeit andererseits gewissen Schwankungen unterworfen. Beide weisen eine Streuung auf (etwa der Gauß'schen Normalverteilung entsprechend). Das heißt die auftretenden Lasten können geringer sein als die angenommenen, sie können diese aber auch überschreiten. Ähnliches gilt für die Festigkeitswerte des verwendeten Materials. Die Größe dieser Abweichungen ist, auch gegen die Unsicherheit hin, unbegrenzt. Nur die Wahrscheinlichkeit ist für geringe Abweichungen größer, als für stärkere. Eine dritte Quelle von Ungewißheiten ist die Berechnung selbst, die sich auf zum Teil gut, zum Teil aber weniger gut erfüllte Annahmen stützen muß, um den Arbeitsaufwand in vernünftigen Grenzen zu halten. Aus allen diesen Gründen muß ein Sicherheitsfaktor gewählt werden, der um ein Erhebliches größer als eins ist. Dadurch wird der Großteil der „Unwissenheit“ gedeckt, es kann aber, wegen der oben erwähnten Unbegrenztheit der Abweichungen, keine absolute Sicherheit erreicht werden.

Der neue Gedanke ist nun, ähnlich wie die Sicherheit im Verkehrswesen, auch die Bauwerksicherheit als Begriff der Wahrscheinlichkeit zu betrachten. Das heißt, es ist zwar möglich die Wahrscheinlichkeit des Einsturzes auf ein vorbestimmtes Maß herabzudrücken (man nimmt etwa ein Millionstel), auf keinen Fall kann man sie aber zu Null machen, was einer absoluten Sicherheit entsprechen würde. Trotz einer vom verantwortungsbewußten Ingenieur nach allen Regeln der Kunst ausgeführten Planung und Berechnung kann es also sein, daß durch eine zufällige Häufung ungünstiger Einwirkungen (erhöhte Last, verminderte Materialfestigkeit) eine Konstruktion versagt. Die Wahrscheinlichkeit für einen solchen vom Ingenieur nicht beeinflussbaren Einsturz ist allerdings, mit etwa einem Millionstel, sehr gering. Anschaulich ausgedrückt bedeutet das, daß unter einer Million von Bauwerken eines zum Einsturz verurteilt ist. Man könnte diesen Anteil zwar noch weiter herabsetzen, müßte dafür aber ein sehr unwirtschaftliches Bauen in Kauf nehmen.

Die Erkenntnis, daß die Bauwerksicherheit, will man nicht die Augen vor den Tatsachen schließen, als Wahrscheinlichkeit ausgedrückt werden muß, ist sehr jung. Dennoch hat diese Betrachtungsweise bereits in weiten Kreisen ihre Anerkennung gefunden und wird auch in Zukunft noch größere Bedeutung erlangen.

Hans Förggler (Graz)

Die Welt der Technik

Welches Urteil wird etwa über die rapide Beschleunigung gefällt werden, die am Ende des 18. Jahrhunderts wie der Ansatz zu einem Salto mortale beginnt? Von einem gewissen Zeitpunkt an kann man von einer Dynamikkultur sprechen, und es ist kein Zufall, daß der höchste Kulturpreis sich aus einem Dynamikfonds speist. Die Welt ist vom Geräusch unzähliger Explosionen erfüllt, — von schnellen, winzigen Explosionen, die Myriaden von Maschinen treiben, bis zu den Explosionen, die Erdteile bedrohen. Man durchschreitet ein Panorama von Bildern, die, wenn man nicht im Bann ist, an ein großes Ierapheus erinnern — hier ein Rennen, bei dem ein Wagen wie ein Geschloß in die Zuschauer fährt und sie zu Dutzenden nieder-mäht, und dort der Teppich, mit dem ein Bombengeschwader eine Stadt aufrüllt, indem es in Minuten ein Kunstwerk, an dem tausend Jahre wirkten, in Rauch auflöst. Ein Luxusflugzeug zerschellt am Boden und hüllt sich in rote Flammen ein. Besatzung und Passagiere, Männer, Frauen und Kinder verkohlen inmitten des glühenden Gestänges zu Mumien. Schönheit und Glanz des Lebens, Schmuck, Seide und Diamanten verdampfen in der Glut.

Und solche Panale leuchten täglich auf dem Planeten auf. Nachdem ich eines von ihnen in seiner grauenvollen Häßlichkeit aus der Nähe gesehen hatte, stieg ich nur mit Widerwillen in ein Flugzeug ein. Ich mußte zuweilen an dem teilnehmen, was man in der Fachpresse „fliegendes Karussell“ bezeichnet, an einem Kreisen über den Uebungsplätzen, bei dem man die Bewegungen der Panzer beobachtet und bespricht. Ich fühlte das Risiko. Es aber in Kauf zu nehmen, um auf einer Vergnügungsreise ein wenig Zeit zu sparen, dazu war ich nicht vorwegen genug. Daß man dort eine Nierte zieht, ist viel wahrscheinlicher, als daß man in einer Lotterie das Große Los gewinnt.

Wir staunen über Mexiko und Babylon und übersehen, was in unserer nächsten Nähe nicht minder erstaunlich ist. Wir staunen, daß ein Caligula göttliche Ehren in Anspruch nahm, und übersehen, wie leicht bei uns ähnlicher Wehrauch gesendet wird.

Dazu kommt noch die große Achtung vor jenen, die eine Formel finden, eine Vorrichtung ersinnen, durch die das Fundament der Welt erschüttert wird. Vielleicht zielt die Bewegung auf einen Grand Prix, der nicht mehr durch Menschen verliehen werden kann.

Wenn Zapparoni sich über einen Reiter erhob, ihn moralisierte, so war das nicht weniger absurd, als säße ein Häßlich über seine Zähne zu Gericht, die doch das Beste an ihm sind. Reiter hatte es durch Jahrtausende gegeben, und die Welt hatte bestanden trotz Dschingis-Khan und anderer Herren — sie kamen und gingen wie Ebbe und Flut. Aber seitdem es Heilige wie Zapparoni gab, war die Erde bedroht. Die Stille der Wälder, der Abgrund der Tiefsee, der äußerste Luftkreis war in Gefahr. Sie wirkten im Frieden schon Schlimmeres, als jemals ein Tyrann, ein Kriegsherr den Menschen zugemutet hatte, bereiteten Vergiftungen vor, die man früher nicht einmal vermutet, nicht einmal dem Namen nach gekannt hatte. Ihre Apparatur forderte täglich die Opfer eines Gefechtes und jählich die eines Krieges, und auf wie grauenhafte Art.

Dahinter stand die brutale und rücksichtslose Anwendung des Verstandes, der im Grunde nur eine einzige Bewegung kannte, die zugleich verkürzte, mechanisch vermehrte und beschleunigte. Aber konnten sie damit einen Oelbaum, ein Pferd schaden? Sie konnten bei aller gewaltigen Potenz wohl Städte bauen, doch nicht ein Häuschen, wie es früher ein kleiner Maurermeister, ein Zimmermann gekonnt hatte. Da gab es harmlose Gemüter, die sogar Kirchen bei ihnen bestellten, von denen man keinen Gartenspavillon geschenkt nähme. Sie wurden befehrt im Stile der Bunkern, Flugzeugen, Kältemaschinen Glaubwürdigkeit verliebt, und zelebrierten dort vor einem Gremium, das Penultima für sicherer hielt als jedes Meßopfer.

Ich hatte lange genug für diese Superbauwesen, Handlanger ihnen unbekannter Mächte, Bewunderung geholt. Solange diese Bewunderung anhält, werden die Zerstörungen zu, die menschlichen Maße abnehmen. Ein Ingenium, das Welten gefährdet, kann nicht eine Mücke hervorbringen. Sein großes Gerüst enthält sich als Schafott.

Ernst Jünger

(aus „Gläserne Bienen“)

ZWÖLFTONMUSIK

Schönberg hat die Kunst, aber nicht ganz klare Bezeichnung „Komposition mit zwölf Tönen“ dafür eingeführt. Gemeint ist aber nicht zwölf Töne, denn mit zwölf Tönen komponierte schließlich auch Bach. Im Schönbergischen Sinn bedeutet das: alle Töne sind völlig gleichgestellt; es gibt keine Rangunterschiede zwischen Ganz- und Halbtonen mehr, es darf auch keiner mehr vorzuziehen — die reine Atonalität konnte diese Beschränkung noch nicht — wie es während der Herrschaft der Harmonielehre Tonika, Dominante und Unterdominante waren. Um diese völlige Gleichberechtigung zu gewährleisten, ist die Regel: er darf kein Ton wiederholt werden, ehe nicht alle anderen elf erklingen sind. Und sie müssen wiederum in einer strengen Reihenfolge erklingen. Der eigentlichen Komposition werden die zwölf Töne in einer „Reihe“ (auch Grundgestalt genannt) vorzuerordnet. (Aus DAS VIELSTIMMIGE JAHRHUNDERT, Kurt Hübner, Musik in unserer Zeit, COTTAVERLAG, Stuttgart 1933)

Die Bezeichnung „Tropen“ für die der Schönbergischen Grundreihen vergleichbare Ton-Konstellationen geht auf Joseph Matthias Hauer (geb. 1833) zurück, der noch vor Schönberg eine Zwölf-Tönenmusik eigener Prägung entwarf. Die nachfolgende Arbeit gibt einen Eindruck von dem mathematischen Problem dieser Musik.

Formulierung des Problems

Gegeben seien die zwölf verschiedenen Töne einer Oktave, c, cis, d, dis, e, f, fis, g, gis, a, ais, h. Jedem Ton kann man in der natürlichen Reihenfolge einen Stellenwert zuordnen, nämlich den Wert, der ihm in der Anordnung zukommt (z. B. c den Wert 1, cis den Wert 2, usw.). Der Abstand zwischen zwei Tönen beträgt ein Vielfaches des Grundintervalles, das heißt zwei Töne haben den Abstand d, wenn ihre Stellenwertdifferenz d beträgt (z. B. hat d von g den Abstand 5). Dabei ist zu beachten, daß man dem Grundintervall die Eins zugeordnet hat. Uebrigens spielt interessanterweise an dieser Stelle das Weber-Fechner'sche Gesetz herein; denn die musikalisch gesehen arithmetische Folge ist physikalisch interpretiert eine geometrische.

Natürlich kann ein so definierter Abstand auch negative Werte annehmen. Um das zu vermeiden, bezeichnet man als den „Abstand“ die Stellenwertdifferenz modulo 12, das heißt, wird die Differenz negativ, so zählt man einfach zwölf dazu (z. B. haben g und d den Abstand $3 - 8 + 12 = 7$). Vom Musiktechnischen her bedeutet das, daß man aus der Oktave nicht herauskommt.

Man betrachtet nun eine beliebige Umordnung der zwölf Töne, das heißt die zwölf Töne (und nur die zwölf) in einer beliebigen Reihenfolge. Dazu kann man sich eine „Intervallfolge“ konstruieren, indem man zu den zwölf Tönen die Abstände je zweier benachbarter Töne hinschreibt. Ein Beispiel soll dies erläutern: sei d, dis, g, a c als, fis, f, h, c, cis, gis die Tonfolge, so lautet die entsprechende Intervallfolge 1, 4, 2, 3, 10, 8, 11, 5, 5, 9, 7. Erfüllt eine solche Tonfolge die Bedingung, daß die entsprechende Intervallfolge aus lauter verschiedenen Zahlenwerten besteht, so heißt die Folge eine Tropic.

Gesucht sind nun alle möglichen Tropen, die es gibt. Man kann 12! (12 Fakultät) das sind ungefähr 480 Millionen Möglichkeiten von verschiedenen Anordnungen finden; davon ergeben sich ungefähr 40 Tausend Tropen, das heißt unter 10 Tausend Möglichkeiten wird eine einzige günstige realisiert. Diese kurze Andeutung vermag ungefähr die Schwierigkeiten bei der Suche nach Tropen anzuzeigen. Da auch kein mathematisch einfaches Bildungsgesetz bekannt ist, nach dem man solche Tropen finden kann, bleibt nur mehr die Rechenmaschine zur Bewältigung dieses Problems übrig.

Der westdeutsche Rundfunk hat vor einiger Zeit das Problem zur Lösung ausgeschrieben und der Diplomvolkswirt W. Wirtz aus Köln hat das Problem mit Hilfe der UNIVAC UCT I gelöst. Die Arbeit erschien in der Zeitschrift „Die Lochkarte“ am Anfang dieses Jahres. Unabhängig davon wurde in Bonn die Aufgabe von einem bundesdeutschen Studenten und einem Südtiroler durchgerechnet und zwar am E. R. 58.

Man kann dem Problem mathematisch zwei Fassungen geben, wobei nach der ersten in Köln und nach der zweiten in Bonn gearbeitet wurde.

1. Eine Folge der Zahlen von 1 bis 12 (Stellenwerte der Tonfolge) nämlich: $a(1), a(2), \dots, a(12)$ sei fest gegeben. Gesucht wird eine Folge der Zahlen von 1 bis 11, nämlich: $b(1), b(2), \dots, b(11)$ (Intervallfolge), wobei folgende Bedingungen zu erfüllen sind:

- a) Alle $b(m)$ müssen verschieden sein;
- b) $b(m) = a(m) - a(n)$ für $a(n) - 1 < a(m)$ größer als Null und $b(n) = a(n) - 1 - a(m)$ für $a(n) + 1 < a(m)$ kleiner als Null (modulo 12).

2. Gegeben sei eine Permutation der Zahlen 1 bis 11 nämlich $b(1), \dots, b(11)$ (Intervallfolge), wobei die Zahl $b(m) - b(n) - 1, \dots, b(m) - b(n) - 11$ nicht durch zwölf teilbar sein soll. Dabei laufen die Indizes zwischen folgenden Werten: 1 kleiner als „m“ kleiner als 11, 0 kleiner als „m“ kleiner als 11, „m“ kleiner als „n“.

Zur zweiten Fassung ist folgendes zu sagen: mit einer Intervallfolge kann man zwölf Tropen aufbauen, indem man alle zwölf Töne nacheinander an ihren Anfang stellt, denn die Intervallfolge ist unabhängig vom Ton, der am Anfang steht.

Der mathematisch versierte Leser kann die beiden Fassungen leicht ineinander überführen.

Natürlich kann man sich nun fragen, wieviele Intervallfolgen aus einer beliebigen Intervallfolge durch mathematische Operationen abgeleitet werden können. Bekannt sind 4 Grundableitungen; nimmt man noch deren Kombinationen dazu, so ergibt das 16 Ableitungen, die nicht alle verschieden sein müssen. Die vier Grundableitungen einer festen Intervallfolge lauten:

1. Die Umkehrung U, die bewirkt, daß die 11 Zahlen in umgekehrter Reihenfolge erscheinen (z. B. 1, 4, 5, 3, 7, 10, 9, 11, 3, 2, 8 und 9, 2, 5, 11, ..., 1);
2. Das Zwölfkomplement K, das bewirkt, daß man an Stelle eines a der Intervallfolge 12-a nimmt (z. B. 1, 4, 6, 3, 7, ..., dazu 11, 8, 3, 9, 5, ...);
3. Die Tritonas-Bildung T; man läßt die 6 stehen und vertauscht die Abschnitte vor und nach der 6 (z. B. 1, 4, 6, 3, 7, 10, 9, 11, 5, 2, 8 dazu 3, 7, 10, 9, 11, 5, 2, 8, 6, 1, 4);
4. Die Quartalbildung Q; man nimmt an Stelle einer Zahl a der Intervallfolge die Zahl, die man erhält, indem man a mit 5 multipliziert und solange 12 abzieht, bis eine Zahl zwischen 1 und 11 dasteht (5a modulo 12). (Z. B. 1, 4, 6, 3, 7, 10, 9, 11, 5, 2, 8, dazu die Ableitung 5, 8, 6, 3, 11, 2, 9, 7, 1, 10, 4).

Man kann nun zeigen, daß durch U, K, T, Q eine Abelsche Gruppe der Ordnung 16 erzeugt wird; wobei jedes Element die Ordnung 2 hat, d. h. nichts anderes, als daß es 16 Ableitungen gibt. Man findet darunter auch die Quintbildung Q, die nichts anderes ist als die Quartbildung nach der Komplementbildung. Durch die Quintbildung wird jeder Zahl a der Intervallfolge die Zahl 7a modulo 12 zugeordnet. Es wäre denkbar, daß es noch eine Grundoperation gäbe, und dann könnte man 32 (usw.) Ableitungen hinschreiben. Allerdings ist mir darüber nichts bekannt.

Man braucht nun natürlich nicht alle Intervallfolgen auszurechnen, da die Ableitungen wieder neue ergeben. Z. B. genügt es, sicher die Intervallfolgen anzugeben, die mit 1, 2, 3 oder 4 anfangen, denn zu denen, die mit 1 anfangen findet man vermöge K alle diejenigen, welche mit 11 anfangen usw.

SEBASTIAN

JOHANN

BACH

Der General-Baß ist das vollkommenste Fundament der Music, welcher mit beyden Händen gespielt wird, dergestalt, daß die linke Hand die vorgeschriebenen Noten spielt, die rechts aber Con- und Dissonantien darzu greift, damit dieses eine wohlklingende Harmonie gebe zur Ehre Gottes und zuläßiger Ergötzung des Gemüthes, und soll, wie aller Music, also auch des General-Basses Fines und End-Ursache anders nicht, als nur zu Gottes Ehre und Recreation des Gemüthes seyn, wo dieses nicht in Acht genommen wird, da ist keine eigentliche Music, sondern ein Teufliches Geplirr und Geleier.

Und nun zu den Ergebnissen. Läßt man die Reihe mit 1, 2, 3 oder 4 beginnen, so gibt es 1546 Intervallfolgen, davon fangen 352 mit 1, 365 mit 2, 424 mit 3 und 394 mit 4 an (ferner 352 mit 5 (Q von 1) 382 mit 11 (K von 1) usw.). Insgesamt gibt es 3856 Intervallfolgen. Davon wiederum gibt es 267 Grundfolgen, aus denen man alle ableiten kann; es beginnen 219 mit 1, 41 mit 2, 7 mit 3. Zum Schluß soll ein Beispiel erläutern, wie aus einer Intervallfolge eine Tonfolge gewonnen wird. Z. B. sei gegeben die Intervallfolge 1, 2, 3, 7, 8, 10, 3, 5, 11, 5, 9 und man beginnt zum Beispiel mit dem Ton cis, der den Stellenwert 2 hat. Also $2+1 = 3$ (die 1 ist die erste Zahl der Intervallfolge) 3 entspricht d; $3+2 = 5$, 5 entspricht e; $5+4 = 9$, 9 entspricht gis; $9+7 = 16$ entspricht $16-12 = 4$ d. h. dis, $4+3 = 7$; entspricht h usw. Die Tonfolge beginnt also mit cis, d, c, gis, dis, ...

Natürlich kann man auch über die Oktave hinausgehen, das heißt im obigen Beispiel; vermöge der 16 befindet man sich bei dis in der nächsten Oktave. Was schließlich den „musikalischen Wert“ einer Tropic anbetrifft, wende man sich an einen „Zwölf-Tonmusiker“, um darüber Auskunft zu erhalten. Die meisten Leute reagieren jedenfalls auf Tropen sauer; diese Erfahrung habe jedenfalls ich gemacht.

01	02	04	07	03	06	11	10	08	05	09	Die ersten Beispiele
01	02	04	07	03	10	03	06	11	05	09	der von der Maschine
01	02	04	07	09	05	08	11	08	03	10	berechneten Inter-
01	02	04	07	09	11	05	05	08	03	10	vallfolgen.
01	02	04	09	07	10	11	06	03	05	08	
01	02	04	09	10	07	11	03	06	05	08	
01	02	04	10	03	08	06	11	05	09	07	
01	02	04	10	09	07	11	03	05	05	08	

usw. Walter Oberhofer (Bonn)

Südtiroler Barockmaler

von Dr. Matthias Frei

Am 20. Juli jährte sich zum 200 Male der Todestag des berühmten Künstlers aus Welsberg, der — wie eine zeitgenössische Quelle berichtet — zu seiner Zeit in ganz Europa seinesgleichen kaum hatte.

Als armer Leute Sohn erblickte Paul Troger in Zell, dem heutigen Gemeindegebiet von Welsberg, am 30. Oktober 1698 das Licht der Welt. Er war das sechste von den sieben Kindern des hiederen Schneiders und Messers Andreas Trogers. Daheim ging es recht schmal her, und der kleine Bub hätte wohl nicht die Möglichkeit gehabt, seine verborgenen Maltalente in einem geregelt Studiengang zur Entfaltung zu bringen, wäre ihm nicht von anderer Seite Unterstützung und Hilfe zuteil geworden. Mit ungefähr zwölf Jahren kam der junge Paul in der Nachbergemeinde Niederdorf in die erste Lehre, und zwar beim wenig bekannten Matthias Durchnen, der wohl eher die Bezeichnung „Anstreicher“ als „Maler“ verdiente. Bis 1714 mußte Troger in dieser handwerklichen Umgebung verweilen. Franz Alfons Freiherr von Firmian aus Mezzocorona war sein eigentlicher Entdecker und Förderer. Dieser feinfühligere Kunstmäzen scheint gelegentlich eines Besuches im Schloß Welsberg, wo Paul Trogers Pate Verwalter war, von den Fähigkeiten des aufgeweckten Knaben erfahren zu haben und nahm ihn hierauf — zugleich mit seinem älteren Bruder Josef — in seine Dienste. Freiherr von Firmian ermöglichte dem Maler in spe den Besuch der bekannten Malerschule des Priesters Giuseppe Alberti in Cavalese, der damals auch anderen Südtirolern das ABC der Malkunst beibrachte und dem eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für das Wiedererblühen unserer Malerei im 18. Jahrhundert beizumessen ist. Albertis Tod tritt bereits 1716 ein. Jetzt hat für Troger die entscheidende Stunde in der Entwicklung vom Schüler zum Meister geschlagen. Es folgen die damals für jeden talentierten jungen Maler obligaten Lehr- und Wanderjahre durch Italiens Kunststätten, die ihm über Vermittlung seines Förderers Firmian durch die Großzügigkeit des Grafen Thun, Fürstbischof von Gurk, ermöglicht wurden. Pauls Talent und Fleiß

müssen also bereits Garantie genug gewesen sein, daß ihm der Fürstbischof bare 1000 Reichstaler mit auf die Wanderschaft gab.

Vor allem Venedig, die glanzvolle Metropole spätharocker Malkunst, weihte ihn in die Geheimnisse von Licht, Farbe und feinem Formgefühl ein. Dieser Quell wird in seiner Malsprache nie versiegen. Rom, Neapel, Bologna und Padua waren die weiteren Zentren, in denen er sich durch fast neun Jahre „mit unverdrossenem Fleiß“ und nicht selten bei „Wasser, Brot und Kerzenlicht“ — wie der Nekrolog sich ausdrückt — der Kunst widmete. Durch diese askotische Lebensweise scheint jedoch Trogers Gesundheit nicht zu Schaden gekommen zu sein, denn Jugend- und Altersselbstbildnis zeigen uns einen Mann solider, kraftstrotzender Konstitution.

Auch als Meister blieb Troger dem Formenschatz, den er sich in diesen italienischen Kunststätten angeeignet und als Kapital in seinen Reiseskizzenbüchern gespeichert hatte, verpflichtet. Es gehörte förmlich zum guten Ton, während der Studienjahre in Italien sich durch Abzeichnen von Kunstwerken einen Grundstock an Formen und Kompositionselementen zu schaffen. Doch wird in der virtuellen Malerei Trogers dieses Erbe nie als Last empfunden. Sein Können hat sich bald nach seiner Rückkehr aus Italien zu ganz selbständiger Aussage verdichtet, ja, er wird zum reifsten Interpreten tirolisch-österreichischer Wesenszüge der spätharocken Freskomalerei.

1725 nahm Troger endgültig Abschied von Italien, nachdem er dort bereits ehrenvolle Aufträge erhalten hatte. Doch hatte er schon 1722 gelegentlich eines anscheinend längeren Aufenthaltes in seiner Heimat ein verblüffend reifes Altarbild in der Kalvarienbergkirche in Kaltern hinterlassen. Wieder sind es seine Gönner Firmian und Thun, die ihm die ersten größeren Aufträge verschaffen. Nur wenige Zeugnisse von Trogers Kunstfertigkeit verwahrt sein Heimatland. Stifte und Klöster Tirols konnten ihm nicht jene gewaltigen Aufträge erteilen, mit denen ihn dann ab 1728

die wohlhabenden und prachtliebenden Donaustifte von Niederösterreich bis Ungarn hinein überhäufte. Sein schöpferisches Genie kennt nun keine Ruhepause mehr. 1728 arbeitet Troger für seinen Mäzen in Gurk, 1727/28 in Salzburg. Sein Ziel und der Wunschtraum vieler anderer Musensohne ist Wien, die prunkvolle Kaiserstadt und Metropole des Habsburgerreiches, welche damals unter Kaiser Karl VI. und dann unter seiner Tochter Maria Theresia in künstlerischem Glanze erstrahlte. Noch 1728, als Troger sein Werk in der Salzburger Kajetanerkirche „mit Beifall beendet hatte“, ließ er sich endgültig in Wien nieder. Stadt und Land wurden damals in der Pracht barocker Kunst erneuert. Oesterreich, das soeben seinen Erb- und Todfeind, die Türken, glänzend abgewehrt hatte, bot am Beginn des 18. Jahrhunderts vielen Künstlern ein reiches Betätigungsfeld. Es galt, vieles nachzuholen. Gerade Tiroler Künstler haben an dieser Entwicklung verdienstvollen Anteil. Es sei nur auf die gefeierten Tiroler Architekten Jakob Prandtauer und Josef Munggenast, auf die beliebten Plastiker Paul Strudel und Balthasar Moill hingewiesen.

Troger suchte sein Glück nicht in der Gunst der Herren und Fürsten, deshalb finden wir auch kaum ein Werk von ihm im kaiserlichen Wien. Sein Auftraggeber war vielmehr die Kirche, und Munggenast vermittelte dabei seinem strebsamen und energischen Landsmann manche ehrenvollen Aufträge am Beginn seiner Karriere im Donaualand.

Wien wird für den Tiroler zur zweiten Heimat; er wohnt dort im Grünwaldschen Haus an der Hohen Brücke in der heutigen Wipplinger Straße. Von hier zieht er ab 1731 Sommer für Sommer aus, um in den prachtvollen Stiften und Kirchen von St. Pölten, Melk, Altenburg, Göttweig, Geras, Seitenstetten, Zwettl, weiter in Hradisch, Preßburg und Győr und an anderen Stätten Altarbilder zu schaffen und von den Farbsymphonien seiner Freskokunst Decken und Kuppeln wiederhallen zu lassen. Die Deckenbilder dieser Zeit entsprechen oft der Kulissenherrlichkeit des Theaters.

Studium generale

Doch geht Troger immer mehr vom räumlich-architektonischen gebauten Illusionismus zum ungebauten malerischen Illusionismus über. Er „tut den Himmel auf“. Auch Volkstum, Sitte und Tracht seiner angestammten Heimat werden durch ihn jetzt immer mehr in die allegorische Bildwelt einbezogen. Dies ist ein unverkennbar deutscher Zug, den Troger in Italien nicht gelernt haben konnte.

Mit Aufträgen überhäuft, schafft der Tiroler in der sprichwörtlich protheusartigen Wandelbarkeit seiner Freskengebilde. Eine kurze schöpferische Pause auf künstlerischem Gebiet scheint Troger um 1740 eingelegt zu haben, um etwas spät, jedoch nicht zu spät, sein nicht minder schöpferisches Werk als Ehemann zu beginnen. Er wurde glücklicher Vater von 13 Kindern, von denen einige allerdings in frühem Alter starben.

Nur zweimal kehrt Troger wieder in seine Heimat zurück. 1739 führt er, wahrscheinlich in seinem Geburtsort Welsberg selbst, die drei künstlerisch sehr hochstehenden Altarbilder in der dortigen Kirche aus. Daß Troger für die Heimatkirche die kostenlose Ausführung von Fresken angeboten habe, sofern ihm wenigstens das Gerüst erstellt würde, was jedoch die kurzzeitigen Welsberger unterlassen haben sollen, läßt sich urkundlich nicht belegen. 1749 erhielt der auf der Höhe seines künstlerischen Ruhmes und Rufes stehende Maler seinen einzigen großen Südtiroler Auftrag. In drei arbeitsreichen Sommern vollendet er nämlich den imposanten Freskenzyklus im soeben barockisierten Dom von Brixen. Selbst für die hohen Brixner Herren war es nicht allzu leicht, den berühmten Künstler ohne weiteres für diesen an und für sich ehrenvollen Auftrag zu gewinnen. Der -- wie es heißt -- etwas „delikate und kitschliche“ Künstler hat mancherlei Bedingungen gestellt, die der Baukommission nicht immer gefielen. Doch, man wollte Troger haben und nur ihn, weil -- wie es weiter heißt -- „sein Pombel in ganz Europa vor anderen sonderbar in Fresko beruht war.“ Die Unstimmigkeiten waren bald beseitigt, und Troger hinterließ im Brixner Dom wahrhaftig ein Werk, vor allem im Langhausfresko, das hinsichtlich der virtuellen Beherrschung aller technischen Mittel, in farblich-kompositorischer Gestaltung und auch flächenmäßig eine der glänzendsten Äußerungen alpenländischer Barockmalerei ist.

Troger reist wieder nach Wien zurück, folgt noch einmal dem Ruf nach Niederösterreich, wo es galt, die Kuppel in Dreieichen, einen Juwel unter den österreichischen Wallfahrtskirchen, mit Fresken zu schmücken. Silberhauch durchwirkt hier die Farben und bewirkt eine zittrige Atmosphäre. Troger stößt hiemit bis an die Schwelle des Rokoko voller lyrischer Stimmungswerte vor -- überschreitet jedoch diese Schwelle nicht. Er bleibt eine stets spannungsgeladene und ausdruckskräftige Malerpersonlichkeit. 1751 tritt er als Professor in den Kreis der Wiener Kunstakademie ein. 1754/57 hat er die Leitung der Akademie selbst inne, der vor und nach ihm sein Tiroler Landsmann Michelangelo Unterberger vorstand.

Seine Hand, die lange Jahre meisterhaft den Pinsel zu führen verstand, wird allmählich müde. Sein Lebenswerk ist in Ruhm und Glanz vollendet. Paul Troger, der ein wohlhabender Mann geworden war, starb am 26. Juli 1762 in seinem Wiener Heim und liegt in der Gruft der Schottenkirche begraben.

Das Werk unseres großen Südtiroler Malers hat in ungeschmälertem Ruhm die Zeiten überdauert. Es konzentriert in sich alles, was der Idealkreis seiner Zeit umschloß. Trogers Werke sind Spiegelbilder einer Epoche geworden, deren Gedankfülle, Phantasie und Ideenreichtum wir und spätere Generationen weiter bewundern werden.

Daß mit den Universitäten etwas nicht stimmt, fühlt man längst überall. Nicht nur, weil das akademische Proletariat und damit die Entwertung der Studententeile ständig zunimmt, sondern weil man an der Gültigkeit der Akademie überhaupt zu zweifeln beginnt. Diese Institutionen, so ehrwürdig sie auch sein mögen, haben immer mehr von ihrer geistigen Führungsstellung eingebüßt, nur zu oft sind sie gezwungen, den außerhalb von ihnen sprossenden Entwicklungen passiv zu folgen. Es stellt sich heute grundsätzlich die Frage nach dem Wesen der Universität. Ortega y Gasset hat sie schon vor mehr als (15 Jahren) 25 Jahren in dem „Libro de las misiones“ (der Aufsatz ist von Piper auf deutsch herausgebracht worden) aufgeworfen. Der Spanier findet, daß in den heutigen Universitäten drei schwer miteinander vereinbare Ziele verfolgt werden: die Berufsausbildung, die wissenschaftliche Forschung und die Vermittlung einer allgemeinen Kultur. Betrachten wir diese Punkte genauer. Das reine Brotstudium ist zweifellos das häufigste, nicht umsonst wird immer gefordert, die Universität soll weniger theoretisch sein -- als ob es ein „praktisches Studium geben könnte! Es ist klar, daß für diese Leute -- gleich ob Aerzte, Juristen oder Philologen -- die rein wissenschaftliche Ausbildung, die potentiell aus jedem Studenten einen „Forscher“ machen möchte, nicht das Richtige ist -- umso mehr, je weiter die Spezialisierung der Wissenschaften geht. In der Tat scheinen die jüngsten Reformpläne -- auch der italienischen -- in diese Richtung zu gehen, und sich mehr dem angelsächsischen System mit klarer Trennung zwischen dem seinen Beruf lernenden und dem selbständig wissenschaftlich Arbeitenden zu nähern. Selbst wenn man nun das reine Brotstudium abtrennt, bleibt der Gegensatz zwischen Forschung und „Allgemeiner Kultur“ bestehen. Hier beginnt sich die spezifische Aufgabe der Universitäten abzuzeichnen. Wissenschaftlichen Fortschritt will es immer geben, innerhalb wie außerhalb der Universitäten. Gerade die gewaltige technologische Entwicklung der letzten Jahrzehnte, und in der Folge die ungeheure Vervielfältigung der Forschungsmethoden, führt zu einer Bestimmung der Wissenschaften und damit auch der Universität auf ihr Wesen: mit den Laboratorien der Industrie können sie doch nicht konkurrieren. Man hat nun den schönen Begriff „Studium Generale“ geprägt und es zeigen sich auch wirklich die ersten Ansätze einer Wandlung. Das Wort Kultur wird nun wieder häufiger im Munde geführt, auch trifft man sich öfter mit den Kollegen von der anderen Fakultät. So einfach ist es freilich nicht. Wenn man die eigentliche Aufgabe der Universität in der Vermittlung einer Weitanschauung, eines geschlossenen Bildes vom Menschen und seiner Stellung im Kosmos sieht, kann man ja nur die Unmöglichkeit einer Universität feststellen. Denn es ist doch augenscheinlich, da es heute ein solches Weltbild nicht gibt; wir haben eine Unzahl verschiedener, sehr überzeugender wenn auch recht begrenzter Ansichten von den verschiedenen Wissenschaften aus, aber eine Zusammen-

legung dieser Blickpunkte scheint ausgeschlossen. Man kann zunächst nur auf die Problematik der Wissenschaft hinweisen, den Studenten die Scheuklappen herunterreißen und ihnen die selbstgenügsame Sicherheit des Spezialisten nehmen. Es ist nur zu leicht begreiflich, daß sie sich dagegen wehren, daß sie es nicht gerne sehen, wenn man ihnen zeigt, wie sie trotz aller schönen Formeln in der Luft hängen, wenn man die „wissenschaftlich erwiesenen Tatsachen“ -- ein längst in den Jargon der Reklame abgerutschter Begriff -- in Frage stellt.

Die Möglichkeiten des Studium generale sind praktisch begrenzt. Die Masse der Studenten will rasch zum Abschluß kommen, jede Verzögerung ist ihnen unerwünscht. Bei den meisten -- ich rede von den deutschen Verhältnissen -- ist die wirtschaftliche Lage auch so, daß es keine andere Wahl gibt. Dennoch werden an allen Universitäten allgemein interessierende Vorlesungen „publice et gratis“ abgehalten.

„Studium Generale“ bedeutet nicht zuerst eine Erweiterung der Fachgebiete; es bedeutet eine bestimmte „Methodik“ jedes einzelnen Faches; die philosophische Tiefensicht, die bemüht werden muß, um den metaphysischen Muttergrund jedes Fachgebietes aufzuspuüren, jene Sinnstelle, mit der es am Nabel des gesamten Wissenschaftskosmos verhaftet ist.

Richard Schwarz
(aus „Wissenschaft und Bildung“)

Einzelne Orte sind sogar dazu übergegangen, einen freien Tag der Woche zum Fakultätentag zu erklären, an dem keine reinen Fachvorlesungen gehalten werden.

In Köln, wo das Studium Generale wegen der Ueberzahl der „Wisoisten“ (Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften) besonders schwierig durchzusetzen ist, hat man eine Reihe von Vorlesungen der verschiedenen Fakultäten abgehalten. In einem riesigen Saal -- über 1500 Zuhörer -- sprach ein Philosoph Heideggerscher Prägung, ein Atomphysiker, ein berühmter Arbeitsrechtler und andere. Obwohl die Stimme der Redner durch den Lautsprecher sehr mächtig klang, war das Ergebnis nicht ermutigend. Allein Professor Volkmann-Schluck konnte von der Philosophie her eine Einheit postulieren -- die freilich konsequente Absage an die „exakten“ Wissenschaften ist. Sonst hörte man neben uninteressanten Fachsimplereien, wie ein boshafter ausländischer Kollege bemerkte, nur Zitate von Goethe und Schiller. Bis das Studium Generale Wirklichkeit wird, als das allumfassende Studium, das von allen Akademikern gleich betrieben wird, dauert es noch lange. Aber dieser Weg muß noch weiterverfolgt werden, es ist der einzige, die in Unordnung geratene akademische Welt wieder zurechtzudenken.

Oskar Pohl (aus dem Nachlaß)



Wiesen, Wiesen —! —
 nehmt mich in euch hin,
 O zerfließen
 daß ich nicht mehr bin —

Heiter gleiten
 wie das Weiß im Blau,
 Nicht dies Schreiten
 rund um Tier und Frau.

O verströmen
 wellend wie das Korn,
 und doch nehmen,
 Rosen (ohne Dorn).

„Es verderben
 Ros und Frau und Blut,
 Laß dein Werben —
 Nichts allein ist gut.“

Oskar Pohl (1951)

AN EIN MÄDCHEN
 IN DER STRASSENBAHN

An ein Mädchen in der Straßenbahn
 Du hast mich — dein Gesicht —
 O Sonne Meer und Sand —
 Noch durch die Brill verbrannt:
 Die Worte kommen nicht.

Du hebst nur leicht die Hand
 Und blickst zum Mond empor —
 O Weit die ich verlor
 Beim zwölften Brockhausband.

Den bleichen jungen Mann
 Der dir schon zugelacht
 Vergißt du vor der Nacht —
 Er singt dich auch nur an.

Oskar Pohl (1952)

REGENFAHRT

Tropfen rollen
 an den Fenstern,
 Züge auf den Gleisen,
 Felder atmen
 gleiches Naß.

Wozu
 die sommerbunten Schirme
 — Pilze nach der Regennacht? —

Doch Mädchenaugen
 sehen grün und rot und blau.

Oskar Pohl (1952)

Zeichnungen: Hubert Zanol

Flaschen mit Wasser
gefüllt wie mein Herz
und voll wie
vergessene Kalender.

Musik und Lampen
verbrannten die Tische.

Verlorene Blicke
in Schalen und Gläsern,
die leergeronnen
am Boden gefangen.

Tapeten und Stiegen
verschwiegen den Putz.

Säuselnde Winde
zerbrachen die
flüchtigen Seiten
gefüllter Journale.

Die Tür schlug
sich ins Gesicht.

... umsonst!

Hugo Hannes

es ist nacht
ich sitz am straßenrand
und weiß nicht warum
es rausch ein naher bach
und erinnert mich an die zeit

vielleicht ist es das
was hier mich festgebannt
das warten auf etwas
das sich nicht erfüllt

Robert Fehr

von abend zu morgen
ist die stunde des meeres
lauter schwellen die wogen

die menschen schweigen
und hören die sterne den sand
getragen von den wellen zum strand

hinem in ihre träume

Robert Fehr

DER BETTLER

Frage mich,
rüttle mich und spalte.
Spucke in die Tasche,
zertrete meinen Hut:
aber laß
einen Pfennig hier!

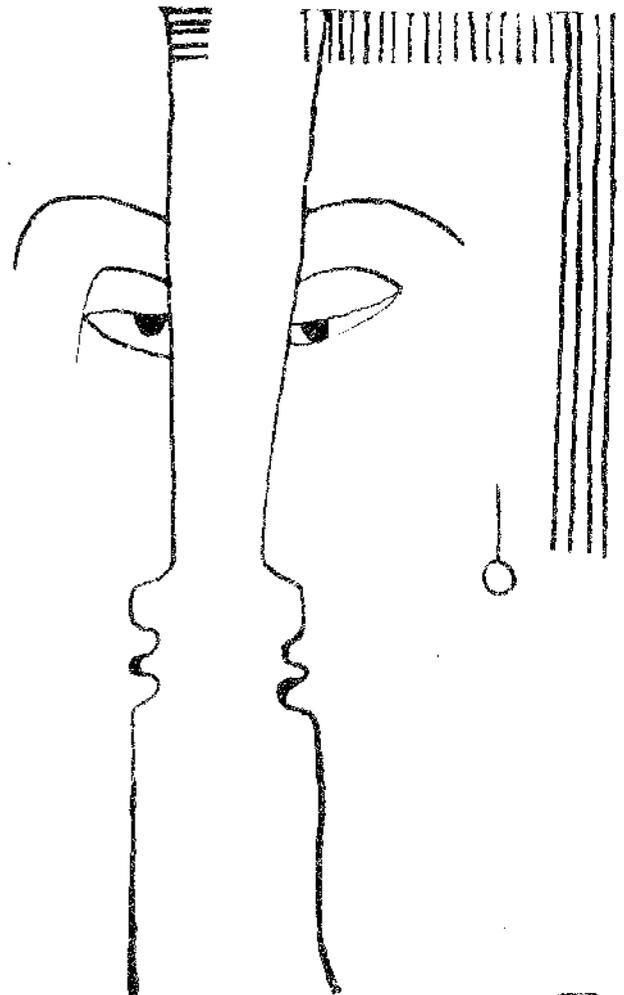
Frage mich
warum ich steh und warte.
Ich klage nicht

und wasche
meine Hände weder
mit Unschuld noch
mit deinem Tuch:
nur laß mir
einen Pfennig hier!

Hugo Hannes

NUN ist der Hof
ganz schwarz geworden.
Das Lied verstümmte.
Holunderbaum und
Grau in langen Zweigen
schweigen laut.
Erinnerung und Traum
auf harten Steinen
weinen trockene Tränen
und schau mich an:
vergebens.

Hugo Hannes



Statuten und Satzungen der Südtiroler Hochschülerschaft

Gedanken zu einer notwendigen Reform

Die derzeit in Geltung befindlichen Normen der Südtiroler Hochschülerschaft sind gewiß nicht allzu zahlreich. Das Statut unseres Vereines weist 9 Artikel mit insgesamt 27 Paragraphen auf; dazu kommen noch die Bestimmungen der Wahlordnung für die Vollversammlung. Ich möchte durchaus nicht einer Paragraphenflut das Wort reden, noch Quantität mit Qualität verwechseln. Jedoch wird mir jeder Vernünftige zustimmen, wenn ich behaupte, daß es an der Zeit ist, unser Statut zu verbessern und zu erweitern. In den ersten Jahren des Bestandes der Südtiroler Hochschülerschaft mag es ja seinen Zweck vollkommen erfüllt haben. Angesichts einer beachtlichen und ständig steigenden Mitgliederzahl und der Intensivierung der Tätigkeit an den Hochschulorten, hat es sich in manchen Belangen als unzulänglich und in anderen als erneuerungsbedürftig erwiesen.

Im folgenden möchte ich einige Anregungen und Vorschläge bringen, die zu einer Verbesserung unserer Statuten beitragen könnten.

Soll eine ausführliche und exaktere Festlegung der Normen erfolgen, so erscheint es mir der Uebersichtlichkeit und besseren Handhabung wegen notwendig, eine klare Trennung zwischen dem Statut bzw. der Satzung einerseits und der Geschäftsordnung andererseits vorzunehmen. Das Statut oder die Satzung enthält die Normen über den Zweck, die Tätigkeit, den Aufbau, die Organe usw. des Verbandes, also alle grundlegenden Dinge, so wie sie auch für die vereinsrechtliche Anmeldung erforderlich sind. Die Geschäftsordnung wiederum soll die Bestimmungen über Verfahrensangelegenheiten (wie Wahlordnung, Debatteordnung, Einberufungsmodalitäten usw.), sowie solche enthalten, welche Satzungsnormen, soweit notwendig, im Sinne von Durchführungbestimmungen näher spezifizieren. Die Geschäftsordnung würde es beispielsweise auch ermöglichen, außer der Vollversammlung auch die Vorstandssitzungen, die Versammlungen der Hochschulgruppe und die Sitzungen eines eventuell zu bildenden Ausschusses innerhalb derselben in einem einheitlichen Rahmen verfahrensmäßig zu regeln.

Als besonders dringlich erscheint mir eine genauere Regelung der Institution der Hochschulgruppe. Im gegenwärtigen Statut sind nur 4 Paragraphen darüber enthalten, welche kurz die Aufgaben und Rechte des Verbindungsmannes, sowie das Vermögen am Hochschulort regeln. Diese wenigen Bestimmungen sind, besonders unter den heutigen Verhältnissen, natürlich keineswegs ausreichend. Die Hochschulgruppe muß neu in die Satzung eingeordnet werden, indem man ihr jene Bedeutung einräumt, die sie in Wirklichkeit ja bereits besitzt. Das Leben der Südtiroler Hochschülerschaft spielt sich vorwiegend in ihr ab. Es würde ja immer wieder hervorgehoben, daß es so sein soll. Interessant ist nur, daß man dem statistisch nicht durch eine stärkere föderalistische Gliederung Rechnung getragen hat. Man darf schließlich nicht übersehen, daß klare und ausreichende Normen sehr wohl dazu beitragen können, durch ihren zielsetzenden bzw. organisierenden Effekt die Tätigkeit selbst anzuregen und zu befördern. Es ist höchste Zeit, daß die Tätigkeit in der Hochschulgruppe einen brauchbaren rechtlichen Rahmen erhält. Funktionsfähige Organe müssen geschaffen werden. Wohl hat in der Praxis fast jeder Verbindungsmann einen oder mehrere Mitarbeiter, aber nirgends sind diese satzungsmäßig verankert. Im Sinne der föderalistischen Gliederung müßte ein ständiger Ausschuß als oberstes Organ der Hochschulgruppe geschaffen werden, bestehend aus dem Verbindungsmann als Vorsitzenden, den Mitarbeitern oder Referenten und fallweise aus einigen Zusatzmitgliedern.

Ferner wäre zu überlegen, ob es nicht vorteilhaft wäre, der Hochschulgruppe bzw. dem Verbindungsmann in den Angelegenheiten, die den ganzen Verein betreffen (also beim Vorstand), ein größeres Mitspracherecht einzuräumen.

Auf Grund der immer größer werdenden Mitgliederzahl wird früher oder später eine Aenderung der Struktur der Vollversammlung notwendig sein. Es wäre zu überlegen, ob an die Stelle der Mitgliederversammlung nicht besser eine Art von Delegiertenversammlung treten sollte. Wer immer einer Vollversammlung in den letzten Jahren bei-

gewohnt hat, wird mir beipflichten, daß eine Vollversammlung in der von mir vorgeschlagenen Form, die Arbeit wesentlich leichter und fruchtbarer machen würde. Die ursprüngliche Idee vom alljährlichen Zusammentreffen aller Hochschüler ist auf Grund der Möglichkeit der Stimmendelegation sowieso eine Fiktion und wird es mit wachsender Mitgliederzahl immer mehr sein. Außerdem gibt es für diesen Zweck bereits eine Reihe von besseren Möglichkeiten. Im Falle der Delegiertenversammlung würden die einzelnen Hochschulgruppen im Verhältnis ihrer Stärke eine gewisse Anzahl von Delegierten wählen, die dann an der Vollversammlung teilnehmen. Auf diese Weise wäre die Gewähr gegeben, daß wirklich nur solche Leute an der Vollversammlung teilnehmen, die ernsthaft mitarbeiten und ihre Entscheidungen nur auf Grund gewissenhafter und sachlicher Überlegungen treffen. Vor allem aber, und das ist das Wichtigste, wäre auf Grund einer wesentlich kleineren Anzahl von Teilnehmern die Arbeitsfähigkeit der Versammlung wesentlich verbessert. Auf diese Weise würde auch das Umding der „Stimmendelegation“ entfallen.

In diesem Zusammenhang muß endlich festgestellt werden, daß das gegenwärtige Statut wohl von Wahlrecht (aktiv und passiv) spricht, aber nirgends ausdrücklich von Stimmrecht. Es wird wohl niemand bestreiten, daß ein deutlicher Unterschied zwischen Wahlrecht und Stimmrecht besteht. Und doch wird im Statut anscheinend kein begriffsmäßiger Unterschied zwischen beiden gemacht. Ob es sich dabei um einen rein sprachlichen Mangel oder um einen groben Unterlassungsfehler handelt, kann hier nicht ermittelt werden.

Aus dieser bedauerlichen Unklarheit ergeben sich nun folgende praktische Schwierigkeiten. Laut § 13 werden die Beschlüsse der Vollversammlung mit einfacher Mehrheit der wahlberechtigten anwesenden Mitglieder gefaßt. Sind demnach Altakademiker stimmberechtigt? Laut § 13 müßten sie, die Anwesenheit vorausgesetzt, „wahlberechtigt“ sein. Die Frage ist nun, ob darunter nur das aktive oder auch das passive Wahlrecht zu verstehen ist. Laut § 7 haben Altakademiker jedenfalls nur das passive Wahlrecht. Auch bei der sogenannten „Stimmendelegation“ ergibt sich eine Unklarheit. § 16 sagt: „Jedes wahlberechtigte Mitglied kann für die Vollversammlung einem anderen Mitgliede seine Stimme durch schriftliche Vollmacht übertragen.“ Daraus folgt, daß es sich hier eindeutig um die Übertragung des vollen Stimmrechts handelt, denn nirgends steht etwas von einer Begrenzung der Vollmacht auf die Ausübung des aktiven Wahlrechts. Da aber nach § 13 stimmberechtigt nur anwesende Mitglieder sein können, liegt hier ein Widerspruch vor. Man müßte hier entweder für die Stimmberechtigung die Voraussetzung der Anwesenheit fallen lassen, so daß bei diversen Abstimmungen auch die übertragenen Stimmen zugelassen werden oder man definiert im § 16 die „Stimmendelegation“ präziser, indem man von der Übertragung der Stimme für die Wahl des Vorstandes und des Aufsichtsrates spricht (also dem aktiven Wahlrecht). Es ist demnach unumgänglich notwendig, daß bei der Neufassung der Statuten diese Unklarheiten und Widersprüche beseitigt werden.

Zum Schluß sei mir noch eine Anregung allgemeiner Natur erlaubt. Bei der Statutenreform, die von einem eigenen Ausschuß vorgenommen werden müßte, wäre es besser, völlig neue Statuten (getrennt nach Satzung und Geschäftsordnung) zu schaffen, als die bisherigen Bestimmungen durch ein unzulängliches Flickwerk von Ergänzungen und Verbesserungen zu ändern.

STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER

Die Südtiroler Hochschülerschaft hat bereits seit ihrer Gründung der statistischen Erfassung der Jungakademiker größten Wert beigemessen. Und das nicht nur, weil diese Erfassung eine Voraussetzung für jede organisatorische Tätigkeit darstellt, sondern weil sich die Südtiroler Hochschülerschaft auch seit jeher der Bedeutung bewußt war, die der Hochschülerstatistik bei der Lösung der Probleme unserer Heimat, seien diese nun wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Natur, zukommt.

Der Bildungsstand ist eine der Grundlagen der Entwicklung eines Volkes. Bei der Gestaltung eines Entwicklungsprogrammes kann man daher keineswegs vom Bildungsgrad der einzelnen Bevölkerungsschichten absehen. Und auch den Akademikern muß dabei der entsprechende Rang eingeräumt werden.

Im Bewußtsein der Verantwortung, die die Südtiroler Hochschülerschaft als Gemeinschaft der Jungakademiker in unserer Heimat trägt, haben wir keine Mühe gescheut, die statistische Erfassung der Südtiroler Hochschüler durchzuführen und die gesammelten Daten jährlich zu ergänzen und zu vervollständigen. Wir hätten jedoch unserer Pflicht gegenüber der Heimat nicht genügt, wenn wir es nur bei der lediglichen Erfassung der studierenden Jugend belassen hätten. Wir haben daher bereits im Jahre 1957 begonnen, unsere Statistik auszuweiten und sie zu veröffentlichen, um sie den zuständigen Stellen und allen Interessenten zugänglich zu machen.

Anläßlich der ersten Veröffentlichung der Statistik der Südtiroler Hochschüler (siehe „Der Fahrende Skolast“ Nr. 7, Jahrgang II, Dezember 1957) schrieben wir: „Die Betrachtungen bzw. Gegenüberstellungen der Ergebnisse solcher jährlich durchgeführten Erhebungen werden es uns in den folgenden Jahren erlauben, die Entwicklung der Erscheinung zu verfolgen und es ermöglichen, interessante Schlüsse über den Wechsel der sozialen Struktur unserer Studentenschaft, die progressive, stationäre oder regressive Entwicklung des Zustroms zu den verschiedenen Fachgruppen, die Veränderung der Vorliebe der Studenten verschiedener Herkunft (sozial und geographisch gesehen) für bestimmte Fachgruppen usw. zu ziehen“. Im letzten Abschnitt der vorliegenden Abhandlung werden wir versuchen, derartige Gegenüberstellungen vorzunehmen. Allerdings müssen wir gleich vorwegnehmen, daß die kurze Zeitspanne (1956/57—1960/61) noch keinerlei Schlüsse über allgemeine Tendenzen zuläßt.

Im Nachstehenden erläutern wir nun in sechs Abschnitten die auf Grund der uns zur Verfügung stehenden Angaben über das akademische Jahr 1960/61 ausgearbeiteten Tabellen. In einem weiteren Abschnitt werden wir die Statistiken der akademischen Jahre 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60 und 1960/61 vergleichen.

1. Zergliederung nach Universitätsorten

Im akademischen Jahr 1960/61 betrug die Anzahl der Südtiroler Hochschüler 576. Gegenüber 1959/60 wurde also ein Zuwachs von nicht weniger als 86, d. h. von beinahe 15% verzeichnet.

Von den 576 Hochschülern studierten 181 (28%) an italienischen Universitäten und 415 (72%) im Ausland. Nach Staaten ergibt sich für 1960/61 folgendes Bild:

In Österreich studierten 340, also 58,8%
in Italien 161, also 28,0%
in Deutschland 95, also 13,2%
in der Schweiz 1, also 0,2%
in den USA 1, also 0,2%
der Südtiroler Hochschüler.

TAB. I — STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN UND HOCHSCHÜLORTEN

Hochschulort	Fakultät												Zusammen	
	Theologie (1)	Philosophie u. Philologie	Rechtswissenschaften	Staatswissenschaften	Medizin	Veterinärmedizin	Pharmazie	Naturwissenschaften	Land- u. Forstwirtschaft	Technik	Wirtschafts- u. Sozialwissensch.	Kunstakademien	Anzahl	%
Bologna	—	2	5	—	3	—	—	1	1	1	10	—	23	4
Florenz	—	—	11	3	1	—	—	—	8	2	17	—	40	6,9
Genue	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	0,2
Mailand	—	4	1	—	—	—	—	1	—	1	9	—	16	2,8
Neapel	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,2
Padua	—	6	18	—	1	—	—	5	1	1	—	—	33	5,7
Parma	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	0,7
Pavia	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	0,2
Perugia	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	3	0,5
Rom	15	—	2	1	—	—	—	1	—	—	1	—	21	3,6
Triest	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	0,2
Turin	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	0,2
Venedig	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—	14	2,4
Verona	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2	0,4
Italien	15	17	37	4	5	1	1	8	8	6	58	1	181	—
%	2,3	10,6	23,9	2,5	3,1	0,6	0,6	5,0	5,0	3,7	33,0	0,6	100,0	23,0
Graz	—	1	—	—	1	—	—	4	—	4	—	1	47	8,1
Innsbruck	9	72	22	2	26	—	3	22	—	—	2	—	160	27,4
Looben	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	3	0,5
Wien	—	23	6	1	10	4	—	13	23	22	27	9	122	21,2
Aachen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	0,4
Berlin	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1	0,2
Bonn	—	2	2	—	—	—	—	4	—	—	1	—	9	1,5
Erlangen	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	—	—	2	0,4
Freiburg	—	5	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—	10	1,6
Göttingen	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	0,2
Köln	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,2
Mannheim	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	2	0,4
Marburg	—	—	—	—	1	—	—	1	—	—	1	—	3	0,5
München	1	8	1	—	3	1	—	4	2	6	2	2	32	5,5
Nürnberg	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	0,4
Regensburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,2
Saarbrücken	—	1	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	3	0,5
Stuttgart	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	2	0,4
Würzburg	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2	0,4
Fribourg	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	0,2
USA	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	1	0,2
Ausland	10	113	34	4	48	5	3	32	25	78	30	13	415	—
%	2,4	27,2	8,2	1,0	11,6	1,2	0,7	12,6	6,6	13,3	7,2	3,3	100,0	72,0
Insgesamt	25	130	71	8	53	6	4	60	33	84	58	14	576	—
%	4,3	22,5	12,3	1,4	9,2	1,0	0,7	10,4	5,7	14,9	10,2	2,4	100,0	100,0

TAB. II — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN IM IN- UND AUSLAND

Fakultät	Inland		Ausland		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (1)	15	9,3%	10	2,4%	25	4,3%
Philosophie und Philologie	17	10,6%	113	27,2%	130	22,5%
Rechtswissenschaften	37	23,0%	34	8,2%	71	12,3%
Staatswissenschaften	4	2,5%	4	1,0%	8	1,4%
Medizin	5	3,1%	48	11,6%	53	9,2%
Veterinärmedizin	1	0,6%	5	1,2%	6	1,0%
Pharmazie	1	0,6%	3	0,7%	4	0,7%
Land- und Forstwirtschaft	8	5,0%	52	12,6%	60	10,4%
Naturwissenschaften	3	1,9%	25	6,0%	28	4,9%
Technik	6	3,7%	78	18,9%	84	14,9%
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaft.	58	36,0%	30	7,2%	88	15,2%
Kunstakademien	1	0,6%	13	3,1%	14	2,4%
Insgesamt	161	100,0%	415	100,0%	576	100,0%

Wie man aus der nachstehenden Uebersicht ersieht, hat die Anzahl der im Ausland studierenden Südtiroler Hochschüler sowohl absolut als auch relativ weiterhin zugenommen.

Akad. Jahre	Absolute Werte		%	
	Italien	Ausl.	Italien	Ausl.
1956/57	128	174	42,4	57,6
1957/58	130	239	35,2	64,8

1959/60 130 355 30,2 69,8
1960/61 161 415 28,0 72,0

Unsere Hochschüler bevorzugten im vergangenen Jahr folgende Universitätsorte: Innsbruck (158 Hochschüler; 27,4%), Wien (132; 22,9%), Graz (47; 8,1%), Florenz (40; 6,9%), Padua (33; 5,7%), München (32; 5,5%), Bologna (23; 4,0%), Rom (21; 3,6%), Mailand (16; 2,8%) (siehe Tab. I)

Die Aufgliederung nach Fakultäten und Fachgruppen mußte wegen der Verschiedenheit der Studienordnungen in den verschiedenen Ländern nach rein praktischen Grundsätzen erfolgen. Sie wird daher als etwas willkürlich erscheinend, aber vollkommen unserem Zweck entsprechen.

Die stärkste Gruppe bildeten 1960/61 die Philosophie- und Philologiestudenten mit 130, also 22,5% aller Südtiroler Hochschüler. Mit weitem Abstand folgten die juristische Fakultät mit 79 (13,7%), Wirtschafts- und Sozialwissenschaft mit 60 (10,4%), Technik mit 64 (11,2%), Naturwissenschaften mit 60 (10,4%), Medizin mit 53 (9,2%), Land- und Forstwirtschaft mit 35 (5,7%).

Was das Verhältnis zwischen den Besuchern der verschiedenen Fakultäten im In- und Ausland anbelangt, können wir feststellen, daß in Italien die Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (53; 36%), der Rechtswissenschaften (37; 23,0%) und der Philosophie und Philologie (17; 10,6%) die stärksten Gruppen bildeten. Im Ausland war die Reihe der Fakultäten folgende: Philosophie und Philologie 113 (27,2%), Technik 78 (18,8%), Naturwissenschaften 52 (12,6%), Medizin 48 (11,6%), Rechts- und Staatswissenschaften 38 (9,2%), Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 36 (7,2%).

Aus Tabelle III geht hervor, daß sich im akademischen Jahr 1960/61 die Studenten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (66,9%), der Theologie (60,0%) und der Rechtswissenschaften (52,1%) italienischer Universitäten zuwandten. Die Besucher von Kunstakademien (62,9%), die Techniker (92,9%), die Mediziner (90,6%), die Philosophen und Philologen (85,9%), die Naturwissenschaftler (86,7%), die Veterinärmediziner (83,3%), die Land- und Forstwirtschaftler (75,3%) die Pharmazeuten (75,0%) bezogen hingegen ausländische, in erster Linie österreichische Universitäten und Hochschulen, während die Staatswissenschaftler je zu 50% im In- und Ausland studierten.

Was die Verteilung der Südtiroler Hochschüler auf die einzelnen Fachgruppen insgesamt und innerhalb jeder einzelnen Fakultät anbelangt (siehe Tabelle IV), können wir uns wohl nur auf die wichtigsten Feststellungen beschränken. Bei den Philosophen und Philologen nahmen die Neuphilologen und Geschichtestudierenden auch im Jahre 1960/61 mit 50,8% eine bedeutende Vorrangstellung ein. Bei den Naturwissenschaftlern bildeten die Mathematiker und Physiker die stärkste Gruppe (43,4%). Die Studenten der Land- und Forstwirtschaft verteilten sich wie folgt: Landwirtschaft 57,6%, Forstwirtschaft 33,3%, Kulturtechnik 9,1%. Von den Technikern studierten 29,8% Bauingenieurwesen, 23,9% Architektur, 19,6% Maschinenbau, 17,9% Elektrotechnik, 6,0% Montanistik und 2,3% Nachrichtentechnik. Unter den Kunstakademien stand Malerei an der Spitze mit 57,1%.

Fakultät	Inland		Ausland		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (I)	15	60,0%	10	40,0%	25	100,0%
Philosophie und Philologie	17	13,1%	113	86,9%	130	100,0%
Rechtswissenschaften	37	52,1%	34	47,9%	71	100,0%
Staatswissenschaften	4	50,0%	4	50,0%	8	100,0%
Medizin	5	9,2%	48	90,6%	53	100,0%
Veterinärmedizin	1	16,7%	5	83,3%	6	100,0%
Pharmazie	1	25,0%	2	75,0%	3	100,0%
Naturwissenschaften	8	13,3%	52	86,7%	60	100,0%
Land- und Forstwirtschaft	8	24,2%	25	75,8%	33	100,0%
Technik	6	7,1%	78	92,9%	84	100,0%
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaft.	58	65,9%	30	34,1%	88	100,0%
Kunstakademien	1	7,1%	13	92,9%	14	100,0%
Insgesamt	161	28,5%	415	72,0%	576	100,0%

TAB. IV -- ZERGLIEDERUNG NACH FAKULTÄTEN UND FACHGRUPPEN

Fakultät	Anzahl		%	
	Fakultäten	Fachgruppen	Fakultäten	Fachgruppen
Theologie (I)	25		4,3%	
Philosophie und Philologie	130		22,5%	100,0%
Altphilologie		16		12,3%
Neuphilologie und Geschichte		66		50,8%
Philosophie		3		6,1%
Pädagogik		16		12,3%
Fremdsprachen		11		8,5%
Lobbesziehung		3		2,3%
Zeitungswissenschaften		3		2,3%
Dolmetscher		7		5,4%
Rechtswissenschaften	71		12,3%	
Staatswissenschaften	8		1,4%	
Medizin	53		9,2%	
Veterinärmedizin	6		1,0%	
Pharmazie	4		0,7%	
Naturwissenschaften	60		10,4%	100,0%
Biologie		6		10,0%
Geologie		5		8,3%
Chemie		21		35,0%
Mathematik und Physik		26		43,4%
Naturwissenschaften		2		3,3%
Land- und Forstwirtschaft	35		5,7%	100,0%
Forstwirtschaft		11		31,3%
Landwirtschaft		19		57,6%
Kulturtechnik		3		9,1%
Technik	84		14,9%	100,0%
Elektrotechnik		15		17,9%
Nachrichtentechnik		2		2,3%
Maschinenbau		16		19,0%
Wirtschaftsingenieurwesen		1		1,2%
Architektur		25		29,8%
Bauingenieurwesen		20		23,8%
Montanistik		3		6,0%
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	88		15,2%	
Kunstakademien	14		2,4%	100,0%
Architektur		1		7,2%
Bildhauerei		1		7,2%
Malerei und Graphik		8		57,1%
Musik		4		28,5%
Insgesamt	576		100,0%	---

3. Zergliederung nach Fakultät und Wohnort

Wenden wir uns nun den Tabellen V, VI und VII zu, welche unter Berücksichtigung des Wohnortes der Südtiroler Hochschüler erstellt wurden.

Wir können zunächst feststellen, daß von den 576 Hochschülern des akademischen Jahres 1960/61 nicht weniger als 138, d. h. 24% aus Bozen und Umgebung kamen (siehe Tab. V). Insgesamt 271 Studenten aus den Städten Südtirols, d. h. 46,9% und 263, d. h. 50,9% aus den Landgemeinden, wobei vor allem das Eisacktal mit 86 (ohne

Bruxen und Sterzing), das Pustertal mit 77 (ohne Bruneck), der Vinschgau mit 42, sowie das Eischtal und Burggrafenamt mit 43 (ohne Meran) stark vertreten waren.

Die Studenten aus der Stadt wandten sich vor allem den Fakultäten Philosophie und Philologie (55; 20,4%), Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (42; 13,8%), Rechtswissenschaften (45; 16,6%), der Technik (39;

14,4%) und der Medizin (28; 10,3%) zu. Die am Lande Wohnhaften Hochschüler bevorzugten der Reihe nach folgende Fakultäten: Philosophie und Philologie (75; 24,6%), Technik (45; 14,8%), Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (42; 13,8%), Naturwissenschaften (35; 11,5%) (siehe Tab. VI).

In der Tabelle VII haben wir die prozentuelle Detaillierung der Hochschüler aus

TAB. V -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄT UND HERKUNFT

Fakultät	Herkunft															
	Loosen	Meran	Bozzen	Bozneck	Sterzing	Pustertal	Elggertal	Italienland	Oberrhein	Sarntal	Eisacktal und Burggrabenamt	Passeler	Ufzer	Vinschgau	außerhalb der Provinz	Zusammen
Theologie (1)	—	—	—	2	1	7	5	4	—	—	2	—	—	4	—	25
Philosophie u. Philol.	22	12	9	7	5	24	21	5	4	1	5	—	—	15	—	130
Rechtswissenschaften	28	16	3	2	—	7	5	3	6	—	3	—	—	13	—	71
Staatswissenschaften	2	2	—	—	1	2	—	—	—	—	1	—	—	—	—	8
Medizin	12	11	2	3	—	5	6	2	1	—	5	2	1	1	2	53
Veterinärmedizin	—	1	—	1	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2	—	6
Pharmazie	—	—	1	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	1	4
Naturwissenschaften	14	3	3	1	2	10	12	2	—	1	5	—	—	4	1	60
Land- u. Forstwirtschaft	6	1	2	2	1	5	3	—	2	—	4	1	1	3	1	33
Technik	16	14	3	5	1	7	15	4	2	—	2	—	1	9	—	84
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	22	5	6	1	2	9	14	4	4	—	7	—	1	1	2	68
Kunstakademien	5	—	1	3	—	1	2	—	—	—	—	—	—	2	—	14
Insgesamt	138	61	31	29	12	77	86	24	20	2	40	3	4	42	7	576
%	24,0	10,6	5,4	5,0	2,0	13,4	14,9	4,2	3,5	0,4	6,9	0,5	0,7	7,3	1,2	100

Stadt und Land an der Besucherzahl jeder einzelnen Fakultät berechnet. Wir ersien daraus, daß die am Land wohnhaften Studenten in 6 Fakultäten vorherrschend waren und zwar: Theologie (86,0%), Veterinärmedizin (66,7%), Land- und Forstwirtschaft (60,8%), Naturwissenschaften (58,3%), Philosophie und Philologie (57,7%) und Technik (52,6%). Die Besucher der Staatswissenschaften und der Pharmazie kamen zu gleichen Teilen aus Stadt und Land. In den Fakultäten Kunstakademien (64,3%), Rechtswissenschaften (62,4%), Medizin (60,4%), Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (52,3%) waren hingegen die Studenten aus der Stadt stärker vertreten.

4. Zergliederung nach Fakultäten und Beruf des Vaters

Was die soziale Herkunft unserer Hochschüler anbelangt (siehe Tab. VIII), können wir zunächst einmal feststellen, daß von den insgesamt 576 Studenten des akademischen Jahres 1950/51 nicht weniger als 150, d. h. 27,8% aus dem Bauernstand kamen. Mit bedeutendem Abstand folgten die Hochschüler, deren Vater einen Freiberuf (91; 18,8%) oder einen kaufmännischen Beruf (84; 14,6%) ausübt oder dem Beamtenstand angehört (74; 12,8%). Noch geringer war die Anzahl derer, deren Vater Angestellter, Gewerbetreibender oder Arbeiter ist.

Eine besondere Bedeutung verdient die Korrelation zwischen sozialer Herkunft unserer Hochschüler und Fakultätszugehörigkeit.

Die Studenten aus dem Bauernstand wandten sich vor allem den Fakultäten Philosophie und Philologie (84) sowie der Technik (21) zu. Die Söhne und Töchter der Freiberufler bevorzugten die Technik (19), die Rechtswissenschaft (18) und Philosophie und Philologie (16). Die Studenten, deren Väter dem Beamtenstand angehören, studierten vorwiegend Philosophie und Philologie (15), jene, deren Vater einen kaufmännischen Beruf ausübt, die Technik (22).

5. Südtiroler Hochschüler und Hochschülerinnen

In den Tabellen IX und X haben wir die Aufzählung der Hochschülerinnen auf den verschiedenen Fakultäten im In- und Ausland, bzw. die Aufzählung der Südtiroler Hochschüler in Studenten und Studentinnen an den einzelnen Fakultäten berechnet.

Wir können feststellen, daß im akademischen Jahr 1960/61 von den insgesamt 576 Hochschülern 78, also 13,5% Mädchen waren. Davon studierten 71,8% (63) Philosophie und Philologie. Die anderen Fakultäten hatten nur geringe Prozentsätze aufzuweisen.

6. Südtiroler Hochschüler nach Fakultäten und Art der Reifeprüfung

Aus Tabelle XI geht hervor, daß der Großteil der Südtiroler Hochschüler aus dem klassischen oder humanistischen Gymnasium kam (366; 63,5%), 89 (15,5%) Hochschüler waren Absolventen des wissenschaftlichen oder Realgymnasiums, 58 (10,1%) der Handelsoberschule, 42 (7,3%) der Lehrerbildungsanstalt und 27 (4,6%) höherer Fachschulen und anderer Mittelschulen.

Was den Zugang der Studenten mit den verschiedenen Reifeprüfungen zu den einzelnen Fakultäten betrifft, müssen wir darauf hinweisen, daß verschiedene Fakultäten nur Studenten mit einer bestimmten Reifeprüfung zugänglich sind. So können sich z. B. die Absolventen der Lehrerbildungsanstalt und der Handelsoberschule nur einigen wenigen Fakultäten zuwenden.

TAB. VI -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER AUS STADT UND LAND

Fakultät	Stadt		Land		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (1)	3	1,1%	22	7,2%	25	4,3%
Philosophie und Philologie	55	20,4%	75	24,6%	130	22,5%
Rechtswissenschaften	45	16,6%	26	8,5%	71	12,3%
Staatswissenschaften	4	1,5%	4	1,2%	8	1,4%
Medizin	28	10,3%	25	8,2%	53	9,2%
Veterinärmedizin	2	0,7%	4	1,3%	6	1,0%
Pharmazie	2	0,7%	2	0,7%	4	0,7%
Naturwissenschaften	25	9,2%	35	11,5%	60	10,4%
Land- und Forstwirtschaft	13	4,8%	20	6,5%	33	5,7%
Technik	39	14,4%	45	14,8%	84	14,9%
Wirtschafts- und Sozialwissensch.	46	17,0%	42	13,8%	88	15,2%
Kunstakademien	9	3,3%	5	1,6%	14	2,4%
Insgesamt	271	100,0%	305	100,0%	576	100,0%

TAB. VII -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER AUS STADT UND LAND NACH FAKULTÄTEN

Fakultät	Stadt		Land		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (1)	3	12,0%	22	88,0%	25	100,0%
Philosophie und Philologie	55	42,3%	75	57,7%	130	100,0%
Rechtswissenschaften	45	63,4%	26	36,6%	71	100,0%
Staatswissenschaften	4	50,0%	4	50,0%	8	100,0%
Medizin	28	60,4%	25	39,6%	53	100,0%
Veterinärmedizin	2	33,3%	4	66,7%	6	100,0%
Pharmazie	2	50,0%	2	50,0%	4	100,0%
Naturwissenschaften	25	41,7%	35	58,3%	60	100,0%
Land- und Forstwirtschaft	13	39,4%	20	60,6%	33	100,0%
Technik	39	46,4%	45	53,6%	84	100,0%
Wirtschafts- und Sozialwissensch.	46	52,3%	42	47,7%	88	100,0%
Kunstakademien	9	64,3%	5	35,7%	14	100,0%
Insgesamt	271	47,2%	305	52,8%	576	100,0%

TAB. VIII -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄT UND BERUF DES VATERS

Fakultät	Beruf des Vaters									
	Besitzer	Freie Berufe	Kaufleute	Gewerbetreibende	Bauern	Arbeiter	Angestellte	Beamte	versch. Berufe	Zusammen
Theologie (1)	—	1	3	2	14	5	—	—	—	25
Philosophie und Philologie	1	16	16	12	34	8	11	15	19	130
Rechtswissenschaften	—	18	8	2	15	3	4	14	7	71
Staatswissenschaften	—	2	1	—	2	—	1	1	1	8
Medizin	1	9	13	2	14	2	2	5	4	53
Veterinärmedizin	—	2	—	1	2	—	—	—	—	6
Pharmazie	—	1	—	—	—	—	—	—	3	4
Naturwissenschaften	1	4	6	7	18	2	5	14	3	60
Land- und Forstwirtschaft	1	5	5	—	18	3	1	—	—	33
Technik	5	19	9	3	21	2	9	13	3	84
Wirtschafts- u. Sozialwiss.	5	6	22	7	19	2	8	10	9	88
Kunstakademien	—	3	1	—	2	—	1	2	—	14
Insgesamt	11	91	84	36	160	26	42	74	49	576
%	2,4	15,8	14,6	6,3	27,8	4,5	7,3	12,8	8,5	100,0

Sogar mit der am wissenschaftlichen Gymnasium abgelegten Reifeprüfung können nicht sämtliche Fakultäten gewählt werden. Die in den Tabellen XI und XII enthaltenen Zahlen und Prozentsätze müssen daher unter Berücksichtigung dieser Einschränkungen gelesen werden.

Dies vorausgeschickt, können wir feststellen, daß die Absolventen des klassischen Gymnasiums die Fakultäten Philosophie und Philologie (78; 21,7%), Rechtswissenschaften (59; 19,2%), Medizin (47; 13,0%), Technik (46; 12,8%) und Naturwissenschaften (43; 11,9%) bevorzugten. Die Studenten mit der wissenschaftlichen Reifeprüfung wandten sich vor allem der Technik (30; 33,8%), den Naturwissenschaften (15; 16,9%), den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (12; 13,5%) sowie der Philosophie und Philologie (11; 12,4%) zu. Die Absolventen der Lehrerbildungsanstalt bevorzugten die Fakultät Philosophie und Philologie (38; 90,4%) und jene der Handelsoberschule die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (53; 91,4%). Die Studenten mit Abschlußprüfung einer höheren Fachschule wandten sich den Kunstakademien (12; 44,5%), der Technik (7; 25,9%), der Land- und Forstwirtschaft (3; 10,5%), den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (2; 7,4%) und den Naturwissenschaften (1; 3,7%) zu.

Aus Tabelle XII geht hervor, daß fast alle Fakultäten vorwiegend von Absolventen des klassischen Gymnasiums besucht wurden. Abgesehen von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Handelsoberschule mit 60,2%) und den Kunstakademien (höhere Fachschulen mit 85,6%) hatten die Studenten mit der klassischen Reifeprüfung in allen anderen Fakultäten den Vorrang.

7. Vergleich 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60 und 1960/61

Von 1959/60 auf 1960/61 wurde im gesamten ein Zuwachs von 86 Hochschülern verzeichnet. Der Zuwachs stieg also im Vergleich zum vorherigen Jahr, 41 schlossen ihr Hochschulstudium ab, 3 gaben es auf, 2 starben und 22 ältere Semester wurden erfüllt. Die Anzahl der Neumatrikulierten war bedeutend höher als in den vergangenen Jahren:

1956/57:	83
1957/58:	78
1958/59:	87
1959/60:	86
1960/61:	110

Aus Tab. XIII ersehen wir, daß der absolute Zuwachs der Südtiroler Hochschüler vor allem den Fakultäten Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (+33), der Technik (+17), der Philosophie und Philologie (+13) zugute kam. Die Land- und Forstwirtschaft (-7) und die Pharmazie (-1) hatten hingegen eine Abnahme zu verzeichnen.

Die Neumatrikulierten wandten sich vor allem den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (30), der Technik (23) und der Philosophie und Philologie (19) zu.

Aus Tab. XIV geht hervor, daß die italienischen Universitäten einen Zuwachs von 23 Studenten zu verzeichnen hatten. Der größte Zuwachs kam jedoch nach 1960/61 den ausländischen Universitäten zugute, und zwar vor allem Wien (23), Innsbruck (20) und Graz (13).

Wir überlassen es dem interessierten Leser, die Tabellen XV, XVI, XVII auszuwerten und erlauben uns als Einführung der Tab. XVIII kurz darauf hinzuweisen, daß für die Fakultäten Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und Technik der Zuwachs von 1959/60 auf 1960/61 bedeutend größer war als jener von 1958/59 auf 1959/60.

Besonders interessant ist die Zahl jener, die ihr Universitätsstudium abgeschlossen haben:

TAB. IX -- SÜDTIROLER STUDENTINNEN IM IN- UND AUSLAND

Fakultät	Inland		Ausland		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Philosophie und Philologie	6	68,0%	30	73,5%	36	71,8%
Rechtswissenschaften	—	—	2	3,5%	2	2,6%
Staatswissenschaften	1	10,0%	—	—	1	1,3%
Medizin	—	—	3	4,4%	3	3,8%
Pharmazie	—	—	1	1,5%	1	1,3%
Naturwissenschaften	2	20,0%	5	8,8%	7	10,3%
Technik	—	—	3	4,4%	3	3,8%
Wirtschafts- u. Sozialwissensch.	1	10,0%	—	—	1	1,3%
Kunstakademien	—	—	3	4,4%	3	3,8%
Insgesamt	10	100,0%	63	100,0%	73	100,0%

TAB. X -- STUDENTINNEN UND STUDENTEN NACH FAKULTÄTEN

Fakultät	Studentinnen		Studenten		Zusammen	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Theologie (1)	—	—	25	100,0%	25	100,0%
Philosophie und Philologie	36	43,1%	74	56,9%	110	100,0%
Rechtswissenschaften	2	2,5%	69	97,2%	71	100,0%
Staatswissenschaften	1	12,5%	7	87,5%	8	100,0%
Medizin	3	5,7%	50	94,3%	53	100,0%
Veterinärmedizin	—	—	6	100,0%	6	100,0%
Pharmazie	1	25,0%	3	75,0%	4	100,0%
Land- und Forstwirtschaft	2	3,3%	52	96,7%	54	100,0%
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	—	—	33	100,0%	33	100,0%
Naturwissenschaften	3	3,6%	81	96,4%	84	100,0%
Technik	1	1,1%	87	98,9%	88	100,0%
Kunstakademien	3	21,4%	11	78,6%	14	100,0%
Insgesamt	78	13,5%	498	86,5%	576	100,0%

TAB. XI -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN UND ART DER REIFEPRÜFUNG

Fakultät	Klass. od. human. Gymnasium		Wissenschaftl. o. Realgym.		L. B. A.		Handelsoberschule		Höhere Fachschulen u. a. Mittelschulen		Zusammen	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
Theologie (1)	25	6,9	—	—	—	—	—	—	—	—	25	4,3
Philosophie und Philologie	78	21,7	11	12,4	38	90,4	3	5,2	—	—	130	22,5
Rechtswissenschaften	69	19,2	2	2,2	—	—	—	—	—	—	71	12,3
Staatswissenschaften	8	1,7	2	2,2	—	—	—	—	—	—	10	1,4
Medizin	47	13,0	6	6,7	—	—	—	—	—	—	53	9,2
Veterinärmedizin	4	1,1	2	2,2	—	—	—	—	—	—	6	1,0
Pharmazie	3	0,8	1	1,1	—	—	—	—	—	—	4	0,7
Naturwissenschaften	43	11,9	15	16,9	1	2,4	—	—	1	3,7	60	10,4
Technik	19	5,3	8	9,0	1	2,4	—	—	5	18,5	33	5,7
Land- und Forstwirtschaft	46	12,8	30	33,3	—	—	1	1,7	7	25,9	84	14,9
Wirtschafts- u. Sozialwiss.	19	5,3	12	13,5	3	4,8	33	91,4	2	7,4	67	11,7
Kunstakademien	1	0,3	—	—	—	—	1	1,7	12	44,5	14	2,4
Insgesamt	366	100,0	89	100,0	42	100,0	58	100,0	27	100,0	576	100,0

TAB. XII -- STATISTIK DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER 1959/60--1960/61 UND FAKULTÄT -- RELATIVE WERTE

Fakultät	Klass. od. human. Gymnasium		Wissenschaftl. o. Realgym.		L. B. A.		Handelsoberschule		Höhere Fachschulen u. a. Mittelschulen		Zusammen	
	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	%	
Theologie (1)	100,0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	100,0	
Philosophie und Philologie	60,0	8,5	29,2	—	—	—	2,3	—	—	—	100,0	
Rechtswissenschaften	97,2	2,8	—	—	—	—	—	—	—	—	100,0	
Staatswissenschaften	75,0	25,0	—	—	—	—	—	—	—	—	100,0	
Medizin	88,7	11,3	—	—	—	—	—	—	—	—	100,0	
Veterinärmedizin	66,7	33,3	—	—	—	—	—	—	—	—	100,0	
Pharmazie	75,0	25,0	—	—	—	—	—	—	—	—	100,0	
Naturwissenschaften	71,6	25,0	1,7	—	—	—	—	—	1,7	—	100,0	
Land- und Forstwirtschaft	57,6	34,3	2,0	—	—	—	—	—	15,2	—	100,0	
Technik	54,8	35,7	—	—	—	—	1,3	—	8,3	—	100,0	
Wirtschafts- u. Sozialwiss.	21,6	13,6	2,3	—	—	—	60,2	—	2,5	—	100,0	
Kunstakademien	7,2	—	—	—	—	—	7,2	—	35,6	—	100,0	
Insgesamt	62,5	15,5	7,2	—	—	—	19,2	—	4,6	—	100,0	

Fakultät	Hochschüler 1960/61	Studien abgeschlossen	Studien aufgegeben	gestorben	Fakultäts- wechsel	Neu erfaßte ältere Semester	1960/61 immatrikuliert	Hochschüler 1960/61	1959/60—1960/61 Differenz
Theologie (1)	20	1	—	—	—	3	3	25	+ 5
Philosophie u. Philologie	117	11	—	—	—	5	19	130	+13
Rechtswissenschaften	68	6	—	—	—	—	9	71	+ 3
Staatswissenschaften	6	—	—	—	—	—	2	3	+ 2
Medizin	45	2	—	—	—	1	9	53	+ 8
Veterinärmedizin	5	2	—	—	—	—	3	6	+ 1
Pharmazie	5	1	—	—	—	—	—	4	— 1
Naturwissenschaften	52	2	—	1	—	3	2	60	+ 8
Land- u. Forstwirtschaft	40	7	1	—	—	1	—	33	— 7
Technik	67	5	1	1	—	1	23	84	+17
Wirtschafts- u. Sozial- wissenschaften	55	3	1	—	—	7	30	98	+35
Kunstakademien	10	1	—	—	—	1	4	14	+ 4
Insgesamt	490	41	3	2	—	22	110	576	+86

Eine anschauliche Uebersicht über den absoluten Zuwachs an Hochschülern bietet die graphische Darstellung Nr. 1.

Aus der nachstehenden Uebersicht ersehen wir, daß der Zuwachs der Studenten aus der Stadt stärker war als der am Lande wohnhaften Studenten (siehe auch graphische Darstellung Nr. 2).

Akad. Jahr	Stadt	Land
1956/57:	147	155
1957/58:	192	187
1958/59:	201	229
1959/60:	219	271
1960/61:	271	305

Die graphische Darstellung Nr. 3 macht den Zuwachs der Studenten aus dem Bauernstand im Vergleich zum allgemeinen Zuwachs und zu dem der Hochschüler, deren Vater einen Freiberuf ausübt oder dem Beamtenstand angehört, deutlich.

TAB. XIV und XV -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH HOCHSCHULORTEN IN DEN AKADEMISCHEN JAHREN 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60 und 1960/61

Hochschulorte	Absolute Werte					Differenzen					Relative Werte				
	56/57	57/58	58/59	59/60	60/61	56/57 -57/58	57/58 -58/59	58/59 -59/60	59/60 -60/61	56/57 %	57/58 %	58/59 %	59/60 %	60/61 %	
Bologna	19	19	18	19	23	—	— 1	+ 1	+ 4	6,3	5,2	4,2	3,9	4,0	
Florenz	28	27	28	34	40	— 1	+ 1	+ 6	+ 6	9,3	7,3	6,5	7,0	6,9	
Genoa	1	1	1	1	1	—	—	—	—	0,3	0,3	0,3	0,2	0,2	
Mailand	25	23	22	22	16	— 2	— 1	—	— 6	8,3	6,2	5,1	5,4	2,8	
Neapel	3	2	1	1	1	—	— 1	—	—	0,7	0,5	0,2	0,2	0,2	
Padua	34	38	30	28	33	+ 4	— 8	— 2	+ 5	11,3	10,3	7,0	5,7	5,7	
Parma	1	2	1	2	4	+ 1	— 1	+ 1	+ 2	0,3	0,5	0,2	0,4	0,7	
Pavia	—	1	1	1	1	+ 1	—	—	—	—	0,3	0,2	0,2	0,2	
Perugia	—	—	—	—	3	—	—	—	+ 3	—	—	—	—	0,5	
Piacenza	1	—	—	—	—	— 1	—	—	—	0,3	—	—	—	—	
Pisa	3	3	3	1	—	—	—	— 2	— 1	1,0	0,8	0,7	0,3	—	
Rom	4	4	17	21	21	—	+13	+ 4	—	1,3	1,1	4,0	4,9	3,6	
Triest	—	1	—	—	1	+ 1	— 1	—	+ 1	—	0,3	—	—	0,2	
Turin	—	—	—	1	1	—	—	+ 1	—	—	—	—	0,2	0,2	
Urbino	1	—	—	—	—	— 1	—	—	—	0,3	—	—	—	—	
Venedig	9	9	8	7	14	—	— 1	— 1	+ 7	3,0	2,4	1,9	1,4	2,4	
Verona	—	—	—	—	2	—	—	—	+ 2	—	—	—	—	0,4	
Italien	128	130	130	138	161	+ 2	+ 8	+ 8	+23	42,4	35,2	30,2	28,2	28,0	
Graz	15	23	30	34	47	+ 8	+ 7	+ 4	+13	5,0	6,2	7,0	6,9	8,3	
Innsbruck	78	104	123	138	156	+26	+19	+15	+20	25,8	28,2	28,6	28,2	27,4	
Leoben	3	6	5	4	3	+ 3	— 1	— 1	— 1	1,0	1,6	1,2	0,8	0,5	
Wien	58	78	100	109	132	+20	+22	+ 9	+22	18,2	21,2	23,2	22,3	23,0	
Aachen	—	—	1	2	2	—	+ 1	+ 1	—	—	—	0,2	0,4	0,3	
Berlin	—	—	—	1	1	—	—	+ 1	—	—	—	—	0,2	0,2	
Bonn	—	9	8	11	9	+ 9	— 1	+ 3	— 2	—	2,4	1,9	2,3	1,6	
Erlangen	—	—	3	—	2	—	+ 2	— 2	+ 2	—	—	0,5	—	0,3	
Freiburg	—	—	—	7	10	—	—	+ 7	+ 3	—	—	—	1,4	1,7	
Göttingen	—	—	—	—	1	—	—	—	+ 1	—	—	—	—	0,2	
Hamburg	—	—	1	—	—	—	+ 1	— 1	—	—	—	—	—	—	
Köln	—	—	—	1	1	—	—	+ 1	—	—	—	—	0,2	0,2	
Mannheim	—	—	—	—	2	—	—	—	+ 2	—	—	—	—	0,3	
Marburg	4	3	3	3	3	— 1	—	—	—	1,3	0,8	0,7	0,6	0,5	
München	13	11	24	28	32	— 2	+13	+ 4	+ 4	4,3	3,0	5,6	5,7	5,8	
Münster	—	—	—	2	—	—	—	+ 2	— 2	—	—	—	—	0,4	
Nürnberg	—	—	—	2	2	—	—	+ 2	—	—	—	—	0,4	0,3	
Regensburg	—	—	—	1	1	—	—	+ 1	—	—	—	—	0,2	0,2	
Saarbrücken	—	—	—	2	3	—	—	+ 2	+ 1	—	—	—	0,4	0,5	
Stuttgart	3	1	—	2	2	— 1	—	—	—	—	0,3	0,5	0,4	0,3	
Würzburg	—	2	2	2	2	+ 2	—	—	—	—	0,5	0,5	0,4	0,3	
Basel	1	1	—	—	—	—	— 1	—	—	0,3	0,3	—	—	—	
Freiburg	—	1	1	1	1	+ 1	—	—	—	—	0,3	0,2	0,2	0,2	
Zürich	—	—	—	1	—	—	—	+ 1	— 1	—	—	—	—	—	
USA	—	—	—	1	1	—	—	+ 1	—	—	—	—	0,2	0,2	
Ausland	174	239	300	325	415	+65	+61	+52	+63	57,6	64,8	69,8	71,8	72,0	
Insgesamt	302	369	430	490	576	+67	+61	+60	+86	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	

TAB. XVI -- SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN

IN DEN AKADEMISCHEN JAHREN 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60 und 1960/61 -- ABSOLUTE WERTE

Fakultät	Inland					Ausland					Zusammen				
	56/57	57/58	58/59	59/60	60/61	56/57	57/58	58/59	59/60	60/61	56/57	57/58	58/59	59/60	60/61
Theologie (1)	—	—	11	13	15	5	6	6	7	10	5	6	17	20	25
Philosophie- und Philologie	38	54	24	21	17	32	55	69	69	113	68	89	33	117	130
Rechtswissenschaften	18	26	25	31	37	13	19	29	37	34	31	45	54	68	71
Staatswissenschaften	5	4	4	4	4	3	—	1	2	4	3	4	5	6	8
Medizin	9	8	7	5	5	28	39	43	40	48	37	47	50	45	53
Veterinärmedizin	1	1	1	2	1	2	1	2	3	5	3	2	3	5	6
Pharmazie	—	1	1	1	1	3	3	3	4	3	3	4	4	5	4
Naturwissenschaften	10	10	9	6	8	20	32	38	46	52	30	42	47	52	60
Land- und Forstwirtschaft	16	16	10	9	8	22	28	34	31	25	38	44	44	40	33
Technik	10	7	7	9	6	28	36	48	58	78	38	43	55	67	84
Wirtschafts- und Sozial- wissenschaften	23	23	31	36	58	9	11	21	19	30	32	34	52	55	88
Kunstakademien	—	—	—	1	1	9	9	6	9	13	9	9	6	10	14
Insgesamt	128	130	130	138	161	174	239	300	352	415	302	369	430	490	576

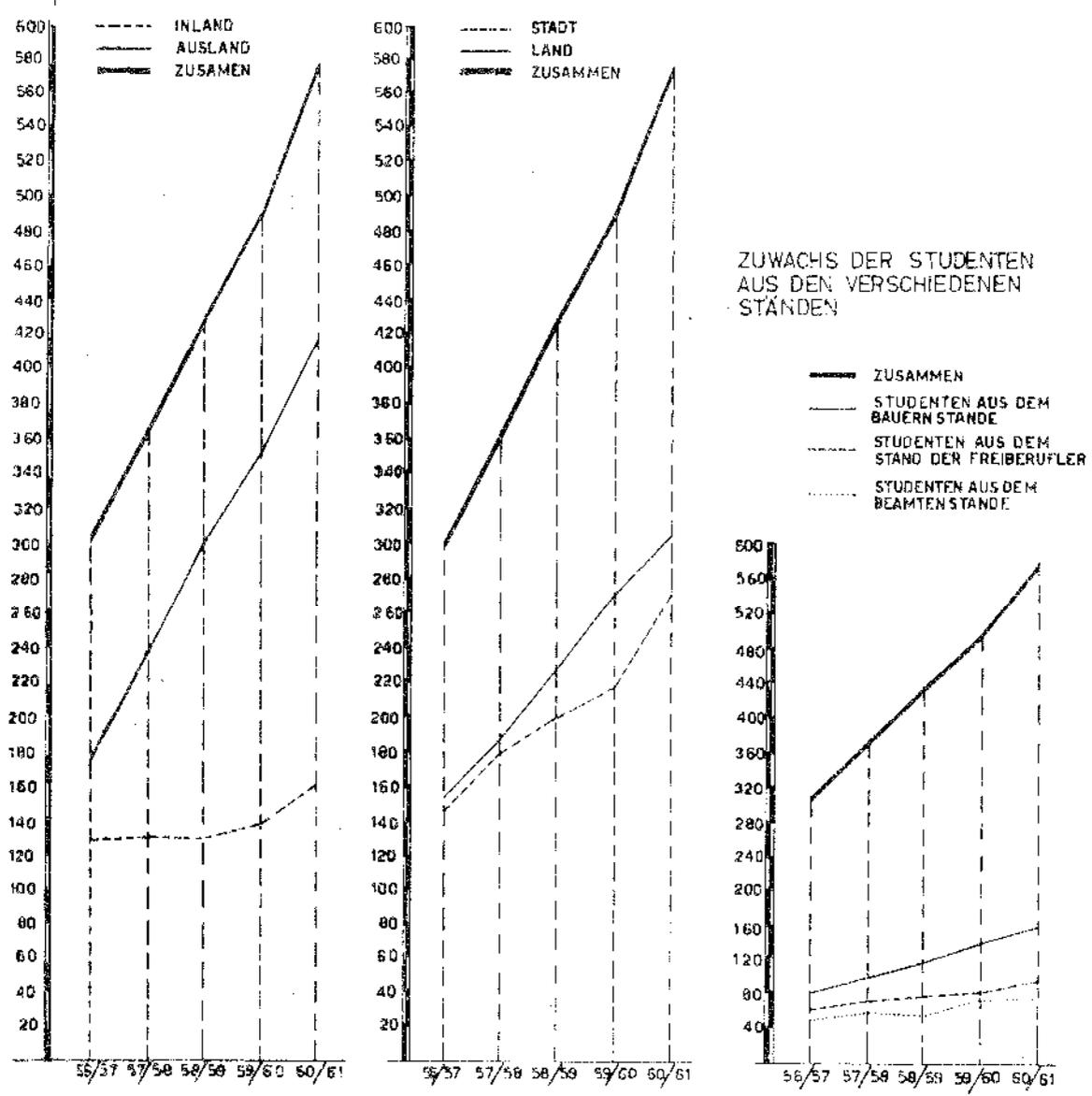
TAB. XVII — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN
IN DEN AKADEMISCHEN JAHREN 1956/57, 1957/58, 1958/59, 1959/60 und 1960/61 — RELATIVE WERTE

Fakultät	Inland					Ausland					Zusammen				
	56/57 ‰	57/58 ‰	58/59 ‰	59/60 ‰	60/61 ‰	56/57 ‰	57/58 ‰	58/59 ‰	59/60 ‰	60/61 ‰	56/57 ‰	57/58 ‰	58/59 ‰	59/60 ‰	60/61 ‰
Theologie (I)	—	—	8,5	9,4	9,3	2,9	2,5	2,0	2,0	2,4	1,6	1,6	4,0	4,1	4,3
Philosophie u. Philologie	28,1	26,1	18,4	15,2	10,6	18,4	23,0	23,0	27,3	27,2	22,5	24,1	21,6	23,9	22,5
Rechtswissenschaften	14,1	20,0	19,2	22,5	23,0	7,5	7,9	9,7	10,5	8,2	0,3	12,2	12,6	13,9	12,3
Staatswissenschaften	3,9	3,1	3,1	2,9	2,5	1,7	—	—	0,3	0,6	1,0	2,6	1,1	1,2	1,4
Medizin	7,0	6,1	5,4	3,6	3,1	16,1	16,3	14,3	11,4	11,6	12,2	12,8	11,6	9,2	9,2
Veterinärmedizin	0,8	0,8	0,8	1,5	0,6	1,1	0,4	0,7	0,8	1,2	1,0	0,5	0,7	1,0	1,0
Pharmazie	—	0,8	0,8	0,7	0,6	1,7	1,3	1,0	1,1	0,7	1,0	1,1	0,9	1,0	0,7
Naturwissenschaften	7,8	7,7	6,9	4,4	5,9	11,5	13,4	12,7	13,1	12,6	10,0	11,4	10,9	10,6	10,4
Land- u. Forstwirtschaft	12,5	12,3	7,7	6,5	5,0	12,6	11,7	11,3	8,8	6,0	12,6	11,9	10,2	8,2	5,2
Technik	7,8	5,4	5,4	6,3	3,7	16,1	15,1	16,0	16,5	18,8	12,6	11,7	12,8	13,7	14,9
Wirtschafts- und Sozialwissenschaften	18,0	17,7	23,8	26,1	36,0	5,2	4,6	7,0	5,4	7,2	10,6	9,2	12,1	11,2	15,2
Kunstakademien	—	—	—	0,7	0,6	5,2	3,8	2,0	2,5	3,1	3,0	2,4	1,4	2,0	2,4
Insgesamt	100,0														

TAB. XVIII — SÜDTIROLER HOCHSCHÜLER NACH FAKULTÄTEN — ABSOLUTE DIFFERENZEN
1956/57—1957/58, 1957/58—1958/59, 1958/59—1959/60, 1959/60—1960/61

Fakultät	Inland				Ausland				Zusammen			
	Diff. 56/57-57/58	Diff. 57/58-58/59	Diff. 58/59-59/60	Diff. 59/60-60/61	Diff. 56/57-57/58	Diff. 57/58-58/59	Diff. 58/59-59/60	Diff. 59/60-60/61	Diff. 56/57-57/58	Diff. 57/58-58/59	Diff. 58/59-59/60	Diff. 59/60-60/61
Theologie (I)	—	+11	+2	+2	+1	—	+1	+3	+1	+11	+3	+5
Philosophie und Philologie	—	-10	-3	-4	+23	+14	+27	+17	-21	-4	+24	+13
Rechtswissenschaften	+8	-1	+6	+6	+6	+10	+8	-3	+14	+9	+14	+3
Staatswissenschaften	-1	—	—	—	-3	+1	+1	+2	-4	+1	+1	+2
Medizin	-1	-1	-2	—	+11	+4	-3	+8	+10	+3	-5	+8
Veterinärmedizin	—	—	+1	-1	-1	-1	+1	+2	-1	+1	+2	+1
Pharmazie	+1	—	—	—	—	—	+1	-1	+1	—	+1	-1
Naturwissenschaften	—	-1	-3	+2	+12	+6	+8	+6	+12	+5	+5	+8
Land- und Forstwirtschaft	—	-6	-1	-1	+6	+6	-3	-6	+6	—	-4	-7
Technik	-3	—	+2	-3	-8	+12	+10	+20	+5	+12	+12	+17
Wirtschafts- u. Sozialwissenschaften	—	+8	+5	+22	+2	+10	-2	+11	+2	+18	+3	+33
Kunstakademien	—	—	+1	—	—	-3	+3	+4	—	-3	+4	+4
Insgesamt	+2	—	+8	+23	+65	+61	+52	+63	+67	+61	+67	+86

ENTWICKLUNG DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT



GRAPHISCHE DARSTELLUNG I

GRAPHISCHE DARSTELLUNG II

GRAPHISCHE DARSTELLUNG III

vom 10. bis 22. September

Generalthema: »1982 - MODERNER MENSCH IN DER ENTSCHEIDUNG«

Montag, 10. Sept.:
10 Uhr:

Eröffnungsfest, Begrüßungsansprachen.
Eröffnungsvortrag: Dr. Phil. Walter Warnach, Köln:
„Bewußtsein und Aufgabe der Moderne“

1. Woche
10. bis 15. Sept.:

VORLESUNGEN

„Geschichtlicher Traditionsverfall u. modernes Krisenbewußtsein“
Univ.-Prof. Dr. Arnold Bergtraesser, Freiburg i. Br.
„Fides und Erbsitz“
Univ.-Prof. Dr. Erich Heintel, Wien

ABENDVORTRÄGE UND VERANSTALTUNGEN

Gesellschaftsabend der Teilnehmer
„Das Bild des Menschen in der modernen Kunst“
Univ.-Prof. Dr. J. A. Schmoll Gen. Eisenwerth, Saarbrücken
„Zur Psychologie der Mode“
Dr. Phil. Wilfried Dahn, Wien
„Ist der Glaube noch zeitgemäß?“
Univ.-Prof. Dr. Reinhold Messner OPM, Wien
„Universitätsreform. Ja oder nein?“
Staatsminister Werner Schütz, Düsseldorf
Buchtheaterabend: „Das Mädel aus der Vorstadt“, von J. Nestroy

VORLESUNGEN

„Ede oder Verwandlung des Romans“
Univ.-Prof. Dr. Ernst Alker, Freiburg-Schweiz
„Sinn und Grenzen der modernen Medizin“
Univ.-Prof. Dr. Dr. Mr. Gustav Sauer, Innsbruck

ABENDVORTRÄGE UND VERANSTALTUNGEN

Stadtfahrt nach Trient
„Probleme der musikalischen Erziehung“
Prof. Dr. Felix Messerschmid, Rektor der Akademie für politische Bildung, Tutzing
„Die Zerstörung der Landschaft“
Prof. Dipl.-Ing. Alwin Seifert, München
„Das Problem der Autonomie im Recht“
Univ.-Doz. Dr. Herbert Miesler, Wien
Kulturfilmabend
Abschiedsabend

TAGESPROGRAMM:

Je zwei Vorlesungen im Gebäude der Lehrerbildungsanstalt.
Sandplatz -- Beginn 9.30 Uhr
Arbeitsgemeinschaft und Aussprache
Im Kleinen Kurhaussaal - Beginn 20.30 Uhr
Änderungen vorbehalten

Anmeldungen und Auskünfte:

Sekretariat des Südtiroler Kulturinstitutes, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II, Tel. 25-4-73; in Meran ab 9. September: Kurhaus, Freiheitsstraße

Unterkunft:

In den verfügbaren Schülerheimen. Gemeinsamer Tisch. Gesamtkosten für Unterkunft und Verpflegung 1400 Lire pro Tag. Die Teilnehmerkarte (1000 Lire pro Woche) berechtigt zum Besuch sämtlicher Veranstaltungen.

Die hier angeführten Punkte sollen nur Hinweise sein. Da Nord- und Osttirol ähnliche Probleme hat (durch gleiche Geschichte und gleiche Landschaft), wäre es eine willkommene Ergänzung, wenn auch diese Teile berücksichtigt würden. Die Mitarbeiter müssen nicht unbedingt Südtiroler sein!

Einsendetermin für die Stil-Nummer: 25. September.

Und nun noch ein Hinweis auf das übernächste Arbeitsthema. Diesmal sollen die Staats- und Rechtswissenschaftler und die politisch Interessierten zu Worte kommen und zwar mit dem Arbeitsthema: Totalitäre Systeme (Faschismus, Nationalsozialismus, Kommunismus). Wir wissen, daß diese „Plagen“ auch bei uns nicht ohne Spuren vorübergegangen sind. Diese Tatsache soll einmal kritisch durchleuchtet werden. Diese „politischen“ Weltanschauungen sollen so-

wohl in Bezug auf Südtirol als auch allgemein behandelt werden; zudem sollen auch aktuelle politische Probleme Südtirols aufgegriffen werden.

Das Erscheinen dieser vorliegenden Nummer verzögerte sich um Wochen, weil durch zahlreiche Streiks in den Druckereien die Termine nicht eingehalten werden konnten.

Wir warten also auf zahlreiche Mitarbeit. Selbstverständlich sind Beiträge außerhalb des jeweiligen „Themas“ immer willkommen. Ebenso selbstverständlich ist es, daß alle jene, die Gedichte, Zeichnungen, Kurzgeschichten, Fotos oder sonstige literarische oder künstlerische Experimente auf Lager haben, besonders für diese Nummer aufgefordert sind, ihre Beiträge so schnell als möglich an das Pressereferat der Südtiroler Hochschülerenschaft zu schicken.
Der Pressereferent

Stil in Südtirol -- dies ist unser nächster Arbeitsthema. Stil soll ganz allgemein aufgefaßt werden. Hier einige Hinweise zur Charakterisierung unseres Themas.

- Tradition und Fortschritt: Welcher Art ist unsere Tradition und wie soll der Fortschritt aussehen? Ist die „Tradition“ gesteuert oder spontan?
- Baustil: Wie wird bei uns gebaut, was gilt als schön und was gilt als schlecht? Gibt es Freiheit im Bauen und welche Probleme ergeben sich daraus?
- Möbel, Innenarchitektur: Wie sieht es mit unserer Möbelindustrie, wie mit der formalen Qualität? Welcher Geschmack herrscht vor? Was bedeutet für uns der Import von Fertigmöbeln?
- Malerei, Graphik usw.: Was wird hierin in unserem Lande gemacht, wie steht es mit der Kunstkritik und wie mit dem öffentlichen Geschmack?
- Fotografie: Wie wird fotografiert? Welche Leitbilder beherrschen hier den Geschmack?
- Denkmäler: Wie sind unsere Denkmäler, unsere Friedhöfe, Erinnerungsplätze? Was gilt hier als schön, als würdig oder als unwürdig?
- Kunstdenkmäler: Wie steht es mit der notwendigen Erhaltung unserer zahlreichen Kirchen, Burgen, Edelsitze usw.? Welche Mittel stehen zur Verfügung? Wird genügend getan?
- Heimatkunst: Wie weit ist „Heimatkunst“ heute möglich? Industrielle Heimatkunst? Was wird in Gröden gemacht?
- Brauchtum: Was bedeutet uns das Brauchtum? Welche Irrwege gibt es hier und was sind die Voraussetzungen eines echten Brauchtums?
- Öffentliches Leben: Wie feiert man bei uns Feste, Hochzeiten usw.? Wie benimmt man sich? Wie kleidet man sich?
- Tabus in Südtirol? Stil des Zusammenlebens zwischen den beiden Geschlechtern. Freizeitgestaltung usw.
- Stil der Politik, der politischen Rede und Information. Politische Meinungsbildung. Stil des Zusammenlebens zwischen den Volksgruppen usw.
- Rundfunk: Welche Mittel stehen für die deutschsprachigen Sendungen zur Verfügung? Welcher Geschmack herrscht hier vor und wie ist unser Radioprogramm gestuft? Welche Erneuerungen sind hier möglich und wünschenswert?
- Pflege der deutschen Sprache: Wie steht es mit unserem Hochdeutsch?
- Zeitungswesen: Was haben wir an Zeitschriften, wie sind sie aufgebaut? Was bringen sie an Aufsätzen, Gedichten, Kurzgedichten, Bildern usw.?
- Theater: Was wird auf den Bühnen geboten?
- Film: Was wird unternommen, um die Filmauswahl zu verbessern? Oder beherrscht man dabei, den Film als der Beachtung unwürdig abzutun? Warum sehen wir die wenigen großen internationalen Filme nur in italienischer Sprache?
- Musik: Welche Musik wird bei uns gepflegt? Kann man von einem musikalischen „Leben“ sprechen?
- Werbung: Was wird uns auf den Straßen, im Rundfunk, in der Zeitungen an Reklame geboten? Wie werden Schaufenster gestaltet? usw.
- Bücher: Was wird uns in den Buchhandlungen angeboten? Welche Literatur wird geschätzt, welche Gedichte, welche Romane, Dramen usw.?
- Kirche: Wie werden kirchliche Feste gefeiert? Was ist echt, was ist erneuerungsbedürftig? Wie steht es mit unserer sakralen Kunst?

Anerkennung österreichischer Studientitel durch Italien

Es kommt oft vor, daß ein Südtiroler Hochschüler nach Beendigung seines Studiums in Österreich nicht weiß, wie und wo er seinen in Österreich erworbenen Titel in Italien zur Anerkennung bringen kann. Hier sollen die Hinweise folgen, wie eine solche Anerkennung vor sich geht.

1. Zuerst muß sich der Neodoktorant darüber klar sein, welchem italienischen Titel sein in Österreich erworbener (gleichwertiger) akademischer Titel entspricht. (Siehe die beiliegende Liste: Verzeichnis der gleichwertigen akademischen Titel. Sie wurde auf Grund der Studientitelverordnung vom 4. September 1956 aufgestellt).

2. Dann richtet man folgendes Gesuch auf Stempelpapier zu I. 300 an folgende Adresse:

Al Ministero per gli Affari Esteri
Direzione Generale per le Relazioni coll'Estero
Roma

Il sottoscritto N. N., nato a... il... e residente a... cittadino italiano che ha conseguito il titolo accademico austriaco di... presso l'Università di...

fa istanza di ottenere, ai sensi del decreto interministeriale del 4 settembre 1956, il rilascio dell'equivalente titolo italiano di laurea in... indirizzo... presso l'Università di...

Il sottoscritto allega i seguenti documenti:

1. Diploma originale austriaco,
2. Diploma di maturità.
3. Atto di nascita
4. Certificato di cittadinanza
5. Copia del diploma austriaco
6. Copia della domanda su carta semplice.

Con osservanza
N. N.

Datum...

3. Jetzt gibt es drei Möglichkeiten. Man kann das Gesuch und alle obengenannten Dokumente entweder

- a) im Sekretariat der S. H. hinterlegen, oder
- b) sie dem Rufrenten der S. H. für Interessenvertretung senden, oder
- c) sie direkt in das Außenministerium bringen.

4. Die dort zuständige Stelle (Direzione Generale per le Relazioni Culturali coll'Estero) wird die Dokumente nach genauer Überprüfung in das Unterrichtsministerium weiterleiten. Von hier aus gelangen die Dokumente mit einem Gutachten an diejenige Universität, die den in Österreich erworbenen Titel anerkennen soll. Zwei bis drei Monate werden bis hierher vergangen sein.

5. Die Benachrichtigung des Interessenten und die Aufforderung, die vorgeschriebenen Diplomatentaxen zu zahlen, erfolgt an den größeren Universitäten durch das „Ufficio Stranieri“, an den kleineren Universitäten durch die Fakultät selbst.

6. Erst dann wird das italienische Diplom angefertigt und zum Rektor zur Unterschrift gebracht.

7. Inzwischen sind vier bis sechs Monate vergangen. Der Interessent kann das italienische und österreichische Diplom entweder persönlich abholen, oder durch eine notarielle Vollmacht einen andern dazu bestimmen, es für ihn abzuholen.

Noia bene!

Wenn die S. H. damit beauftragt wird, einem Südtiroler Hochschüler den Titel anerkennen zu lassen, betragen die Spesen zwischen 10.000 und 15.000 Lire. Darin sind inbegriffen Diplomatentaxen, Gesuche, Stempelpapiere, Post- und Fahrtspesen. Dann dürfen wir vielleicht noch sagen, daß ein Interessent, der eine solche Angelegenheit durchfechten muß, sich mit himmlischer Geduld wappnen möge, um eventuellen Verzögerungen ruhig und gelassen entgegensehen zu können.

(Gez.) Hansjörg Schwienbacher
Via Nomentana 421, Roma

Südtirol und Europa

STUDENTENTAGUNG DER SÜDTIROLER HOCHSCHULERSCHAFT VOM 30. JULI BIS 3. AUGUST 1962 IN LICHTENSTERN AM RITTEN. DIE REFERATE WERDEN IN BROSCHUREN VERÖFFENTLICHT.

Sinn und Zweck der Rittner Studententagung ist es, den Südtiroler Hochschülern Probleme zur Diskussion zu stellen, die im Hinblick auf unsere Heimat von besonderem Interesse sind.

Programm: Eröffnung durch Landeshauptmann Dr. Sylvius Magnago; nachmittags: „Südtirols Beitrag zur europäischen Kultur“, von Dr. Hubert Senn, Innsbruck.

Dienstag, 31. Juli, vormittags: „Südtirol in der politischen Geschichte Europas“, von Sen. Dr. Karl Tinzl, Bozen; nachmittags: „Die Auswirkungen der EWG auf Südtirol“, von Karl Nicolussi-Leck, Bozen.

Mittwoch, 1. August, vormittags: „Seelsorge und religiöses Leben in Südtirol im Vergleich zu seinen Nachbarländern“, von Generalvikar Dr. Johannes Untergasser, Brixen; nachmittags: Schwimmwettbewerb.

Donnerstag, 2. August, vormittags: „Demokratie und europäische Einigung als Leitbilder der Jugend Südtirols“, von Wilfried Wörndle, Bozen.

Freitag, 3. August, vormittags: „Möglichkeiten einer Lösung der Südtirolfrage durch europäische Institutionen“, von Abg. und Nationalrat Dr. L. Toncic, Salzburg.

Die Südtiroler Hochschülerschaft spricht an dieser Stelle allen jenen ihren Dank aus, die am guten Gelingen der heurigen Studententagung durch ihren Rat und durch ihre Hilfe beigetragen haben.

Schwimmen

Die Rittner Studententagung bietet seit Jahren den Südtiroler Hochschülern eine einzigartige Gelegenheit, fern von den ständigen Kampfplätzen ihre körperlichen Kräfte im sportlichen Wettstreit zu messen. Das herrliche Wetter, die bezaubernd schöne Lage des Oberbozener Schwimmbades und die zahlreiche Beteiligung trugen entscheidend dazu bei, daß der diesjährige Schwimmwettbewerb sowohl für die Konkurrenten als auch für die große Zuschauerzahl zu einem wohl gelungenen Ereignis wurde. Die Preisverteilung wurde sofort nach Abwicklung der spannenden Wettkämpfe vorgenommen.

Ergebnisse:

50-m-Damen: 1. Ogriseg Franzi, 52,9 Sek.; 2. Brigl Reini, 54,3; 3. Oberthum Karin, 54,8 (außer Konkurrenz); 4. Fontanini Dora, 55,0.

50-m-Freistil Herren: 1. Dissertori Fredi, 31,2 Sek.; 2. Kleewein Harald, 33,2 Sek.; 3. Schnabl Heiner, 33,3; 4. Wenter Veith, 34,6; 5. Market Othmar, 36,8; 6. Hofer Wilh., 39,5.

50-m-Brust Herren: 1. Dissertori Fredi, 34,9 Sek.; 2. Egger Hans, 43,1; 3. Wenter Veith, 43,3; 4. Laner Bruno, 45,3; 5. Pohl Dietmar, 45,5; 6. Amor Helmut, 45,7.

4 x 25-m-Staffel: 1. Hochschulgruppe Padua-Mailand (Egger, Laner, Kleewein, Dissertori), 1:04,7 Min.; 2. Hochschulgruppe Wien (Wenter, Dejacco, Market, Schnabl), 1:05,2; 3. Hochschulgruppe Florenz (Pobitzer Ernst, Pobitzer Hansjörg, Marming, Hofer), 1:22,9; 4. Hochschulgruppe Venedig (Baumgartner, Cadlogari, Schwarzer, Benedikter), 1:35,4.

Schach

Die Schachmeisterschaft der Südtiroler Hochschülerschaft, die jährlich während der Rittner Studententagung ausgetragen wird, gewann heuer Mumeiter Erwin vor Franz Mark, Pircher Bernhard und Tulzer Karl-Muth. Der Sieger bekam ein schönes Schachbrett.

Der Vorstand macht darauf aufmerksam, daß auch heuer wieder anlässlich der Meraner Hochschulwochen, und zwar am Mittwoch, 12. September, mit Beginn um 15 Uhr am Meraner Sportplatz die Leichtathletikmeisterschaften der Südtiroler Hochschülerschaft durchgeführt werden. Zur Austragung kommen folgende Disziplinen:

100-m-Lauf	Hochsprung
400-m-Lauf	Weitsprung
1500-m-Lauf	Kugelstoßen
4 x 100-m-Staffellauf	Speerwerfen

Teilnahmeberechtigt sind alle Südtiroler Hochschul- und Maturanten, deren Anmeldungen an das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II, zu richten sind. Ab 10. September, dem Beginn der Meraner Hochschulwochen, sind sie an das Sekretariat des Südtiroler Kulturinstitutes, Meran, Kurhaus, Freiheitsstraße, z. Hd. von Bruno Hosp. erbeten.

Nachanmeldungen können am 12. September, auf dem Sportplatz, nur bis 14.30 Uhr entgegengenommen werden.

Es wird darauf hingewiesen, daß jeder Sportler höchstens in drei Disziplinen und am Staffellauf teilnehmen kann.

Kunstaussstellung

Auch heuer veranstaltet die Südtiroler Hochschülerschaft während der Meraner Hochschulwochen eine Kunstaussstellung, an der Studenten und junge Künstler teilnehmen können. Die Arbeiten müssen zu diesem Zweck eingerahmert und ausstellungsfertig im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II, abgegeben werden und zwar bis spätestens 6. September 1962.

Zugelassen sind alle Kunstarten.

Freie Heimplätze — Stipendien

Von der Universität Padua wurde ein Wettbewerb zur Verteilung von 100 freien Heimplätzen und 100 Stipendien zu je 100.000 Lire für das akademische Jahr 1962/63 ausgeschrieben. 40 Heimplätze (mit freier Verköstigung) stehen ausschließlich Studenten der Region Trentino-Südtirol zur Verfügung. Am Wettbewerb können sich Maturanten mit einer Durchschnittsnote von mindestens 7 sowie Studenten, die ein Prüfungsergebnis von 24/30 Punkten im Studienjahr 1961/62 vorweisen können.

Eingereichtetermin von Gesuchen:

8. September für Heimplätze

24. November für Stipendien

Nähere Auskünfte im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft.

Zimmer in Graz

Schriftliche Anfragen bis Anfang September an Kurt Sailer, Schlanders, Gemeltstraße 114.

Interessiertem Südtiroler Absolventen einer Wirtschaftshochschule wird die Möglichkeit geboten, die

Leitung einer Obstkühlanlage

zu übernehmen. Nähere Auskünfte erteilt das Sekretariat.

Arztpraktikum in Deutschland

Deutscher Primararzt bietet Südtiroler Neo-Doktor Stelle als Assistent für weitere Spezialisierung.

Offene Stelle

Junger Industriechemiker wird sofort aufgenommen. Angebot mit Lebenslauf und Lichtbild. Adresse im Sekretariat der Hochschülerschaft.

Presse und Film

Die Tiroler Gemeinschaft in der Katholischen Hochschuljugend Österreichs am Hochschulort Innsbruck plant in der Zeit vom 28. bis 30. September bei Brixen in Südtirol ein Ferientreffen. Diese Tagung steht unter dem Motto „Presse und Film“.

Ein Sorgenkind, aber zugleich ein hoffnungsvolles Kind ist die Seele der Hochschulberichte. Darüber wird noch manches zu sagen sein. Hochschulberichte zu schreiben ist nicht einfach, es sei denn, man macht es sich einfach. Bis jetzt waren die Berichte im Großen und Ganzen sehr sachlich, das heißt, man beschränkte sich auf die Beschreibung des Semesterprogrammes, indem man die einzelnen Punkte aufzählte. Diese Form hat ihre Berechtigung und soll immer noch ihren Platz finden, zumal sie kurz darüber informiert, was andere Hochschulgruppen machen und wie sie ihr Programm gestalten. Aber es gibt auch noch eine andere Art von Berichten aus den Hoch-

schulen — freilich ist es hier nicht möglich, genauere Hinweise zu geben. Einige Andeutungen können aber gemacht werden: unsere Hochschüler studieren in allen möglichen Städten zwischen Neapel und Hamburg auch außerhalb Europas. Es wäre nun sehr reizvoll, wenn mehr kritische Berichte über den Hochschulort, über das Land und die Probleme, über die Leute und über die dortige politische und kulturelle Situation geschrieben würde. Die Rubrik „Hochschulberichte“ könnte sich dadurch zu einem kleinen Städte-Kaleidoskop, zu einem bescheidenen Spiegel des eckigen Lebens auf den Universitäten entwickeln.

(Der Pressereferent)

Innsbruck

Tätigkeitsbericht der Hochschulgruppe Innsbruck über das Sommersemester 1962

Da schon einige Hochschulgruppen im „Fahrenden Skolasten“ einen Bericht ihrer Tätigkeit ablegten, möchten wir „Innsbrucker“ nicht zurückstehen.

Unser Verbindungsmann Christian Christandi hat es verstanden, ein reichhaltiges Semesterprogramm zusammenzustellen.

Am 15. Mai hatten wir unseren ersten Vortrag: „Er schuf sie als Mann und Frau“, gehalten von Dr. Freiherrn von Gager aus München. Der Vortragende wußte uns als Mensch, Wissenschaftler und nicht zuletzt als Christ bis zum Ende des Vortrags in Bann zu halten. Am folgenden Dienstag, 22. Mai, hielt Frater Franz Glorius einen Vortrag über „Berlin“ und unterstützte seine Worte durch Dias von oft erschütternder Tragik über die heute zersplitterte Stadt. — Am nächsten Dienstag sprach zu uns Bundesratsabgeordneter Karl-Helmut Lemmrich aus München zum Thema: „Die deutsche Jugend und die pluralistische Gesellschaft.“

Nach einer etwas kurz geratenen Nacht fanden sich am nächsten Morgen, den 30. Mai, vierzig Mitglieder der Hochschulgruppe zur gemeinsamen Studienfahrt ein. Sie war als fünftägige Osterreichsrundfahrt geplant. Der erste Tag führte uns über das Salzkammergut und Linz nach Wien. Der nächste Tag war der Besichtigung Wiens gewidmet. Am Abend trafen wir uns mit unseren Wiener Kollegen. Es wurde ein sehr gemütlicher Abend, an den sich unsere Gastgeber hoffentlich so gerne erinnern wie wir!

Am nächsten Tag mochte der Neusiedler See mit seinem Schiffgürtel und der fremdartigen Landschaft einen nicht geringen Eindruck auf uns. Auf der Rückfahrt führen wir durch die Steiermark. Der Abend sah uns in Salzburg. Nach kurzer Stadtbesichtigung am nächsten Vormittag, führen wir am Nachmittag über Berchtesgaden wieder der Studienheimat zu.

Es war eine erlebnisreiche und schöne Fahrt, für die wir allen Organisatoren hier nochmals herzlich danken möchten.

Einen sehr interessanten Vortrag hielt uns noch Dr. Th. Chorherr, der Redakteur der „Presse“ in Wien über „Die Stellung des Journalisten in der heutigen Gesellschaft“. Den letzten Vortrag dieses Semesters hörten wir von Univ.-Prof. Dr. Felix Ermacora über „Den heutigen Staat der Südtirolfrage“. — In die gleiche Woche fiel auch noch der Besuch der Paul-Troger-Ausstellung im Landesmuseum und ein Theaterbesuch. Wir sahen „Eusebius und die Nachtigall“, ein Lustspiel des Südtiroler Dichters Kühnelt. Die Hochschulgruppe Innsbruck hatte in diesem Semester außerdem wöchentlich einen Volkstanzabend, eine Singstunde sowie Turnstunde.

Einige Kegelpartien und am 15. Juni unser „Sommerachtsbraum“, ein äußerst gemütliches und gelungenes Kränzchen, vervollständigten das Programm des heurigen Sommersemesters.

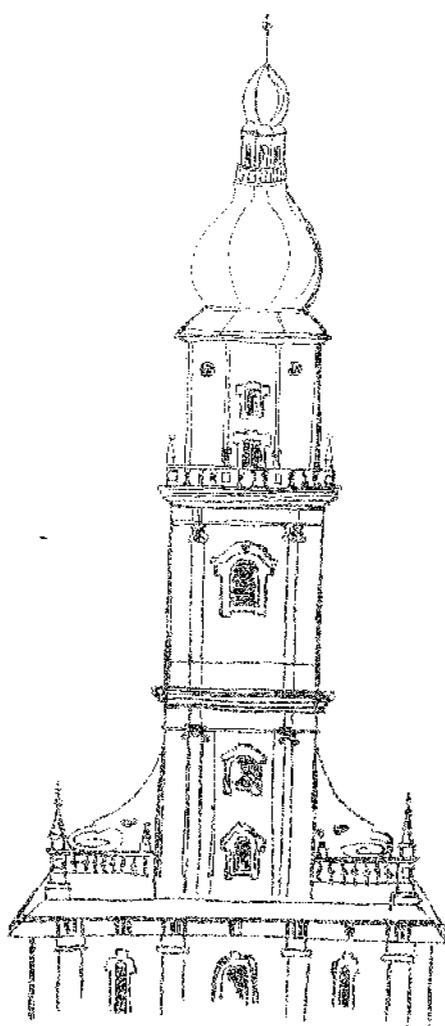
In der Rückschau auf diese vielen guten und gelungenen Veranstaltungen möchte sich die Hochschulgruppe Innsbruck bei den Gestaltern dieses reichhaltigen Programms nochmals herzlich bedanken.

Wer zum erstenmal nach Erlangen kommt und einen Monat hier gelebt hat, wird zu dem Urteil gelangen, Erlangen sei eine langweilige Stadt, und daran wird sich wahrscheinlich auch bei längerem Verweilen nicht mehr viel ändern.

Der zentrale Teil der Stadt, mit dem er zunächst in Berührung kommt, ist 1688 vollständig neu angelegt worden, um für die ob ihres Chaubens aus Frankreich flüchtenden Hugenotten Wohnraum zu schaffen. Innerhalb von 20 Jahren haben sich etwa 2500 französische Hugenotten hier angesiedelt. Die Tatsache nun, daß für diese Menschen in möglichst kurzer Zeit Wohnungen bereitgestellt werden mußten, mag die schlichte Bauweise erklären, an der von Barock auf den ersten Blick wenig auffällt. Es war trotz alledem die Absicht des Gründers, des Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth, hier eine Musterstadt entstehen zu lassen; alles ist am Reißbrett vorkonstruiert; gerade, sich rechtwinklig kreuzende Straßenzüge, unterbrochen von Plätzen, gesäumt an beiden Seiten von zunächst zweigeschossigen aus blaßrotem Röhnsandstein erbauten Häusern, so findet sie heute noch der Besucher. Infolge des Dreißigjährigen Krieges und eines späteren Brandes sind alle früheren, mittelalterlichen Baudenkmäler verschwunden, und gerade dieser Umstand mag bei dem aus Nürnberg kommenden Fremdling zu dem Gefühl der Leere beitragen, das ihn bei der Wanderung durch die Stadt überkommt.

Obgleich diese Stadt „eines der wenigen verwirklichten Beispiele einer Idealstadt (August Gebeßler, Stadt und Landkreis Erlangen, 1923) sein soll und „die interessanteste, wenn auch nicht bedeutendste Anlage neben Berlin“ aus der Zeit des Barock (A. E. Brückmann, „Deutsche Stadtbaukunst der Vergangenheit“ 1911), so kann ich sie trotzdem nicht anders als monoton empfinden, eine technisch perfekte Maschine, in die man sich aber nicht verlieben kann.

Durch die Umstiedlung der Berliner Zentralverwaltung der Siemens-Schuckertwerke AG nach dem letzten Krieg nach Erlangen und den erneuten Flüchtlings-



strom von über 13.000 Menschen, diesmal waren es Heimatvertriebene aus dem Osten und später kamen die Sowjetzonenflüchtlinge dazu, hat sich das Bild der Stadt stark gewandelt. Die großen Firmen (Siemens-Schuckertwerke, Siemens-Reiniger-Werke, Firma Paul Gossen u. a.) legten Wohnsiedlungen an, erstellten Verwaltungsgebäude und Forschungsstätten, so daß die Stadt heute abgesehen vom Zentrum, stark aufgelockert erscheint und sich von anderen modernen Städten kaum unterscheidet. Trotz der vielen Industrie fehlen jedoch raubende Schottersteine oder unsaubere Hinterhöfe fast völlig. Die Bevölkerung lebt zu über 50% von der Industrie (besonders Elektroindustrie) und vom Handwerk (Lederwaren, Geigen); übrigens

Altstädter Pfarrkirche, Erlangen (oben)

ist der Physiker Simon Ohm ein Sohn dieser Stadt!

Im Mai wird zwölf Tage lang die Erlanger Bergkäsewa gefeiert, ein kleines „Oktoberfest“ auf dem nördlich der Stadt gelegenen Burgberg. Hier trifft man groß und klein in den Bierzölen, und bei den alten Marschliedern und Schlagern kann man in ein Gespräch kommen, ansonsten ist es schwer, mit der Bevölkerung Kontakt zu finden (kann natürlich auch nur persönliche Erfahrung sein). Sie sind fleißige, strebsame Leute und haben es, wie viele Bundesbürger, ihre Tüchtigkeit durch den Besitz eines Fernschöfötes zu beschreiben. Nebenbei: sie vertragen auch eine Menge Bier, was für einen Bayern oder Franken ja eigentlich selbstverständlich ist. Der steigende „Wohlstand“ zeigt sich auch in dem ständig wachsenden Straßenlärm und der weißen Fernreisen: die Verkäuferin vom Papierwarengeschäft von nebenan sagte mir, sie sei über Pfingsten sieben mal nach Frankreich gefahren, das ist doch interessanter als hier auf den Berg zu gehen!

Heute zählt Erlangen über 68.000 Einwohner, während es 1938 nur 35.000 waren. Bei diesem raschen Anwachsen wird die Not an Studentenbuden verständlich; keine sind noch immer viel zu wenige vorhanden und Privatzimmer werden oftmals von Beschäftigten der großen Firmen weggenommen, die mehr bezahlen können, und bei denen die Vermieter, wie sie sagen, „eine Garantie haben, daß die Miete auch bezahlt wird.“ So sind viele Studenten gezwungen, bis zu 20 km im Umkreis außerhalb der Stadt zu wohnen.

Es war recht zufällig, wie Erlangen zur Universitätsstadt wurde. Der Bamberger Markgraf Friedrich von Bayreuth wollte die Höhe Schule eigentlich in seiner Residenz in Bayreuth errichten, aber Schlägereien zwischen Studenten und Offizieren der Bayreuther Garnison“ veranlaßten den Markgrafen, die Universität nach Erlangen zu verlegen (Vorlesungsverzeichnis).

1743 wurde die Universität Erlangen gegründet. In ihrer Nähe, in Altdorf, einem zu Nürnberg gehörigen Städtchen, gab es zu der Zeit bereits eine Universität, an der

Wortwechsel... Wortwechsel... Wortwechsel... Wortwechsel... Wortwechsel...

Lieber Herrbert!

neue falschschreibung

Schon vergehen beim Lesen Deiner neuen Rechts- oder Falschschreibung. Aber wenn schon, denn schon. Wozu dann noch das ö, das scharfe s und die Umlaute? Du gestattest wohl ein kleines Muster, mittel „mein lines, sises meichen.“ Und dann wäre unbedingt noch das Vogel v. „di feglein im walde, di sangen.“ Laß lieber Deinen Ziegl fliegen.

„neue ideen sollte man haben da ich solche nicht habe habe ich eine neue falschschreibung.“

Dieser Satz stammt nicht aus den „Bekenntnissen des Hochstaplers Felix Krull“, sondern war in der Malausgabe des Skolanton zu lesen. Es spricht für die Großzügigkeit des Autors, wenn er offen behauptet, keine neuen Ideen hervorzubringen, aber noch im selben Atemzug trumpft er auf: „ich habe eine neue falschschreibung.“ Analysiert man diese Aussage, so wird man sofort vor dem Wort „neu“ beeindruckt.

Man muß zugeben, daß der Autor eine neue Rechtschreibung anwendet, aber andererseits ist dies durchaus kein Verdienst, solange nämlich das Neue dieser Schreibweise aus sporadischen Umwandlungen und meist unlogischen Kürzungen besteht.

Man solle möglichst einfach schreiben, lautet das Motto des Autors. Warum befolgt er diesen seinen Leitsatz nicht? „häßlich“ oder „schreullich“ zu, Warum läßt er Wörter wie haben doch schon unsere Großväter sie abgeschafft, weil sie bestenfalls wie ein Faustschlag ins Auge wirken? Wechselnd schreibt er nicht „ox“ an-

statt „ochs“, wenn er schon will, daß alles so geschrieben werde, wie es gesprochen wird? Warum nicht fater, fogel? Weil unser Autor ohne System und Logik seine Falschschreibung erfunden hat, hat er sie doch auch schon im Laufe eines Halbjahres mindestens dreimal wieder umgekrempelt, wahrscheinlich weil sie ihm noch immer nicht neu genug war. Daß eine derart flatterhafte Schriftverschiebung nicht allzu ernst genommen werden will, liegt auf der Hand. Man kann dem Leser ein Wort wie Ideen nicht im Dezember als Ideen, im März als Iden und im Mai wiederum als Ideen

Es grüßt Dich

Johanna Mair (Brunock)

Wallenstein studiert und Leibniz promoviert hatte. Nach der kurzen französischen Herrschaft wurde das Land Bayreuth und damit die beiden Universitäten im Fränkischen Raum bayerisch. Zuerst wollte man beide auflassen, doch dann entschied man sich dafür, die Erlanger Universität zu erhalten, und 1809 übernahm Erlangen die Tradition und vor allem auch die reiche Bibliothek von Alldorf. Hier lehrten neben anderen Schelling und Emil Fischer; August von Platen, Walter Flex und Ludwig Thoma waren Studenten der Erlanger Altmater.

Waren es nach dem ersten Weltkrieg bis zu Beginn des zweiten nur etwa 2000 Studenten, die an der Friedrich-Alexander-Universität immatrikuliert waren, so sind es heute 8000 (Wintersemester 1931/32). Es ist begreiflich, daß die Räumlichkeiten diesen Ansturm nicht fassen können. Wohl wurde in der letzten Zeit viel gebaut, so entstand das Bettenhochhaus der Chirurgie, eine neue Zahnklinik, ein philosophisches Seminargebäude, Seminargebäude für Theologen und Juristen, aber immer ist alles noch zu klein. In einigen Instituten versucht man durch Fernsehen die Hörsäle künstlich zu vergrößern, so in Anatomie und Physiologie; in Physiologie sind sogar drei weitere Räume neben dem regulären Hörsaal nötig, um die Studentmassen aufnehmen zu können. In der medizinischen Fakultät ist die Ueberfüllung besonders schlimm, da hier die meisten Ausländer eingeschrieben sind: von insgesamt 1029 Ausländern studierten im Wintersemester 1961/62 807 Medizin, das ist ein Drittel aller Medizinstudenten. Wer hierher kommt in der Hoffnung, bestimmt einen Arbeitsplatz zu erhalten, wird überrascht feststellen, daß sich um die 150 Arbeitsplätze, die für das physikalische Praktikum vorhanden sind, über 600 Leute bewerben; in Physiologie liegen die Verhältnisse ungefähr gleich. So gibt es jetzt vielfach „Aufnahmefests“, bei denen die große Mehrheit einfach durchfallen muß; sie versucht es im nächsten Semester wieder, vielleicht...

Man plant und baut, aber alles geht zu langsam, und oftmals ist der Bau nach einigen Jahren wieder zu klein, nachdem er fertiggestellt worden war.

Die Erlanger Universität hat den einen Vorteil, daß sie baulich beinahe geschlossen ist mit Ausnahme der sechsten Fakultät, der wirtschaftswissenschaftlichen, die in Nürnberg ihren Sitz hat und erst im letzten Jahr mit der Erlanger Universität vereinigt wurde zur Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Als siebte Fakultät ist noch eine technische geplant.

Der schönste Fleck der Stadt ist zweifellos der große, zentral gelegene Schloß-



Bettenhaus der Chirurgie Erlangen

garten, um den sich die alten Gebäude der Universität gruppieren. Anfang Juli jeden Jahres wird er wieder lebendig wie zur Zeit des Barock, wenn die „Unit“ das Schloßgartenfest feiert, und Professoren und Studenten mit kleinen Laternen in Händen unter Feuerwerk und Springbrunnenplätschern durch die Anlagen wandern.

An ihm anschließend findet sich das Kleinod der Stadt, das Markgrafentheater, ein kleiner, aber äußerst stimmungsvoller Bau. Leider fehlt die Theatergruppe, deretwegen es eigentlich steht; dies hat vielleicht den Vorteil, daß man recht bekannte Bühnen zu sehen bekommt. So gastierten im letzten Jahr das Wiener Burgtheater, das Schauspielhaus Zürich, das Münchner Gärtnerplatztheater, die Compagnia d'Opera Italiana di Milano und natürlich der Grüne Wagen, der hier so etwas wie Gastrecht genießt. Da gab es den „Bruderzwist“, „La Bohème“ auf italienisch, das „Schlaue Mädchen“, „Hermann und Dorothea“ in der neuen Bühnenumfassung u. a. m. Ein bis zweimal im Semester sind auch die Bamberger Symphoniker zu Gast, gewiß die schönsten Erlebnisse für den Musikfreund!

Am 5. Juni veranstaltete das akademische Auslandsamt der Universität einen internationalen Abend, an dem über 13 Gruppen mit Tänzen und Liedern ihre

Heimat vorstellten, und anschließend gab es noch einen „Basar Freundschaftlicher Völker“; vom chinesischen ESStäbchen bis zu thailändischem Schmuck und griechischen Götterfiguren war alles vorhanden und käuflich.

Ende Juli finden auch heuer wieder, wie regelmäßig seit 1949, die „Internationalen Theaterwochen der Studenten“ statt, an denen im letzten Jahr Gruppen der Universitäten Ostberlin, Brüssel, Zürich, Belgrad, Bologna, Istanbul und der Bundesrepublik teilnahmen. Neben diesem Theaterbetrieb gibt es noch ein kleines Experimentiertheater, das zur Zeit in einem Kellerlokal spielt, das etwa 50 bis 60 Personen faßt. Was man vermißt, sind gemütliche Studentenlokale, deren Nichtvorhandensein den Grund wohl darin hat, daß besonders hier die studentischen Verbindungen aller Art bisher ziemlich stark vertreten waren und diese ja ihre eigenen Häuser besitzen.

Wer Erlangen nach einigen Semestern verläßt, wird es als gepflegte, pulsierende Industriestadt ohne besonderes „Innenleben“ in Erinnerung behalten, aber kaum mit Schmerzen von ihr Abschied nehmen, es sei denn andere Bindungen machten ihm das Scheiden schwer.

Hans Mair (Erlangen)

Wortwechsel... Wortwechsel... Wortwechsel... Wortwechsel... Wortwechsel...

präsentieren, ohne lächerlich zu wirken. Mit aller Rücksicht auf die offensichtliche Drangperiode unseres Autors muß man trotzdem sachlich feststellen, daß es ihm letzten Endes doch nur darum geht, aufzufallen. Er lenkt bewußt von der Idee ab. Als Mittel dazu benutzt er seine herausfordernde Fälschenschrift. Sie soll einen Reiz auf den Leser ausüben. Diese Effektebegehung ist das Hauptanliegen unseres Autors und er tut schlecht daran, solches zu langnen.

Dabei richtet sich kein Vorwurf nicht gegen die Kleinschreibung. Im Gegenteil, ich glaube, daß diese eine Vereinfachung

darstellt, wenn auch nicht gerade in einem wesentlichen Ausmaß. Ihr großer Vorzug aber liegt in der Verschönerung des optischen Bildes. Deshalb wird sie auch hauptsächlich von den Lyrikern, denen die äußere Form mehr bedeutet als jedem anderen Schreibenden, angewandt. Ich verurteile vielmehr jene Elemente der Fälschenschrift unseres Autors, die keinen Anspruch auf Gültigkeit erheben dürfen, da sie jeglichen Grundsystems entbehren.

Trifft man auf das Wort „get“, so spricht man es wie im Englischen aus. Das Auslassen

des „h“ ist hier keine Vereinfachung, sondern eine zusätzliche Belastung des Wortbildes. Die Aufhebung der Doppelvokale ist genauso unlogisch wie unpraktisch, weil man „sele“ oder „sen“ ganz anders aussprechen würde als „Seele“ und „Seen“. Läßt man beim weiblichen Artikel das „e“ aus, so ist das eine Erleichterung, die aber beileibe nicht kategorisch anwendbar ist. So bleibt das Eliminieren des „e“ bei „sie“, „stir“ oder „dir“ unangerechtfertigt. Begegnet der Leser der Buchstabenkombination „gesen“, so wird seine Phantasie auf eine harte Probe gestellt: Er wird raten, er muß

raten, er kann es sogar erraten, aber letzten Endes sollte er doch noch vorsichtshalber in Lexikon nachschlagen, vielleicht unter „K“, Kastat.

Die deutsche Rechtschreibung ist reformbedürftig, weil sie die äußere Form einer lebendigen Sprache darstellt. Man soll die Zukunft nicht zurückhalten wollen, nur um eine Tradition zu schützen, aber man soll auch nicht um jeden Preis und auf Kosten des Systems Gewalt anwenden. Sprache und Schrift sind nicht Gut des Einzelnen, sie wollen nicht vernachlässigt und nicht forciert werden, ihr Leben besteht in der Bewegung zwisch-

schen diesen Extremen. Neues soll aufgenommen werden, aber nicht allein weil es neu ist, sondern weil es zweckmäßig, erleichternd, dem Stil der Vereinfachung angeglichen ist.

„Ich habe eine neue falsch-schreibung“ wären eigenmächtige Worte, wenn das „neu“ mehr bedeuten würde als ein letzter Schrei oder ein Zwang aufzufallen. Mir bedeutet es nicht mehr.

Wolfgang Hellrigl, Wien

mein liebes sizes medchen!

Sicherlich ist die neue „rechts- oder falschschreibung“ in Texten von Heribert Platzgummer ein gewagtes Experiment und wird nicht nur von Dir abgelehnt. Dein „Muster“ scheint mir aber nicht gerechtfertigt zu sein. Heribert Platzgummer schreibt nämlich im Wortwechsel „neue Ideen“ unter anderem: „mit dem gleichen recht mit dem Herausgeber ältere Texte der heute gebräuchlichen Rechtschreibung und Zeichensetzung angleichen behaupte ich... man schreibe möglichst einfach.“ Er schreibt weiter: „wir sprechen nicht um zu schreiben, sondern wir schreiben um zu sprechen. di laute di wir beim sprechen hören zeichnen wir als Buchstaben auf; was wir beim sprechen nicht hören das aufzuzeichnen hat keinen Sinn...“ Nun zu Deinen Fragen zurück: Das ck wird deshalb nicht abgeschafft, weil es eben noch als vom k unterschieden ausgesprochen wird; auch ß und s werden verschieden ausgesprochen, selbstverständlich werden die Umlaute beibehalten, denn niemand behauptet, e klinge gleich wie ä usw.

Es gibt in Platzgummers „Rechtschreibung“ manche scheinbare Unkonsequenz, etwa das Fcsthalter am eu und äu; aber auch hier wird der kaum noch hörbare Ausspracheunterschied berücksichtigt.

Die ganze Sache ist ja ein Versuch. Wer sich daran halten will, der mag es tun. Fragt man aber nach dem Sinn, dann wäre wohl zu antworten, daß jeder Versuch einer vereinfachenden Schreibweise das Recht auf Berücksichtigung hat. Wenn wir heute einen Hölderlin lesen, dann ist es

selbstverständlich, daß wir ihn in moderner Schreibweise lesen. Die Sprache wandelt sich ständig; warum nicht auch ihr entsprechendes Schriftbild?

An anderer Stelle fordert man vom Autor der „falsch-schreibung“, er müsse konsequent sein. Warum muß man konsequent sein? Was heißt schon konsequent sein, ist doch die deutsche Sprache mit ihrer Dehnung auch nicht konsequent! Im Wort treten wird das erste e wie in stehlen lang gesprochen, ohne daß ein Dehnungs-h notwendig wäre. Um die Länge eines Vokales auszudrücken, greift also die deutsche Sprache nicht immer auf das h zurück; das Dehnungs-h steht vielmehr nur in einigen Stammsilben, die auf l, m, n, oder r auslauten. Man könnte einwenden, das wäre eine historische Entwicklung, womit aber noch nicht gesagt ist, daß das Beibehalten dieser Entwicklung auch notwendig ist.

Aber zurück zur neuen „Rechtschreibung“. Einfachheit wird gefordert. In vielen Fällen wird das auch erreicht, in anderen Fällen aber wird das Schriftbild unklar und schwieriger. So ist der Unterschied zwischen ihm und im, oder ihn und in bestimmt nicht überflüssig; aber ob ich stehlen mit oder ohne h schreibe, ist im Grunde nur eine historische Frage. In Worten, bei denen keine Verwechslung möglich ist, kann man diese Vereinfachung durchaus vertreten. Warum soll man den Hauchlaut h, der etwa in be-jahen, blühen, brühen, drehen usw. früher wohl einmal ausgesprochen wurde, jetzt aber nur mehr geschrieben wird — warum soll man dieses h mit-schleppen? Man sagt doch: be-ja-en, blü-en, dre-en usw.

Nur kurz noch zum „Wortwechsel“ von W. Hellrigl. Er schreibt: „Die Aufhebung der Doppelvokale ist genauso unlogisch wie unpraktisch, weil man „seie“ und „sen“ ganz anders aussprechen würde als „Seele“ und „Seen“. Aber Platzgummer schreibt doch: „neue Ideen...“ — das scheint dem Kritiker wohl entgangen zu sein? Die neue „Rechtschreibung“ denkt gar nicht daran, die Doppelvokale aufzugeben, soweit sie als solche ausgesprochen werden; man würde

also schreiben: di seean, aber: di seia.

Der Vorwurf, der Verfasser dieser neuen Schreibweise wolle damit nur auffallen, muß zurückgewiesen werden; wenige werden seine Meinung und seine Versuche (und als solche wollen seine Experimente aufgefaßt werden) anerkennen. Da aber der Skolast nicht für Volksschüler geschrieben wird, sondern für Studenten (die alles in Frage zu stellen oft geradezu als Methode lernen), muß in dieser Zeitschrift auch für derartige Versuche Platz vorhanden sein... selbst auf die Gefahr hin, daß einmal etwas daneben geht.

Hans Wielander (Bonn)

„Schön wie eine Philosophie-studentin und blöd wie ein Zeitungsleser“

Aus Gesprächen habe ich entnommen, daß aus meinem Aufsatz „Weib, was bist du?“ kaum mehr herausgehört wurde, als drei „aufregende“ Wörter. Die angeführten Zitate aus „Leichte Streuung von Weiblichkeit“, worauf sich der Aufsatz ausdrücklich bezieht, fand man eigentlich komisch und bedeutungslos. Man erschrak durchaus nicht darüber, mit weich unsinnigen und läppi-schen Argumenten die Frau von ihrem Wesen weg auf den „Thron“ der Wissenschaft gehoben werden will. Alle Voraussetzungen seien für die „wissenschaftlich arbeitende Frau“ schon gegeben: „das Gewicht der Persönlichkeit“ als Hochschullehrer wird mit „Stimmstärke“ gleichgesetzt, die Persönlichkeit des Hochschullehrers nicht in der Ueberzeugungskraft des denkenden Verstandes und in der Geradheit des Charakters gesehen, sondern darin, anstatt „eine wilde Schulklasse“ nun „erwachsene Studenten zur Raison zu bringen“: die Ueberzeugungskraft einer Frau auf der Hochschule wird übrigens deshalb sogar für größer erachtet als die eines Mannes, weil dieser nicht instande ist, im Theater „die Königin Elisabeth“ so überzeugend zu „spielen“ wie eine Frau. Und nach dieser Art folgt die eine Weisheit der anderen, „Für die Familie“ zu stimmen, „eben-

so überheblich wie altmodisch“, der Hinweis auf einen „schöpfungsbedingten Unterschied“ wird belächelt und bespöttelt. Nein, kein Unterschied wird mehr gesehen, geschweige denn anerkannt, Frau ist gleich Mann und Mann ist gleich Frau, — jemand versucht einen Unterschied doch noch aufzustöbern: „die Jungen sind vielseitiger und gelenkiger in ihrem Verstande“, aber sofort widerruft er: „aber vielleicht bilden wir Männer uns das nur ein.“

Wenn nun jeder Unterschied verleugnet wird, dann weiß ich nicht, warum ein Unterschied zwischen einem Hund und einem Menschen noch soll aufrecht erhalten bleiben. Aber man hörte nichts von all dem aus den Zitaten heraus, man vernahm überhaupt nichts in ihnen. Denn das ist die Art des Zeitungslesers: wenn kein Mord und keine schweinsche Sensation aus Politik und Wirtschaft aufscheint, „dann ist nichts los.“ Nichts „Besonderes“ also fand man in den Zitaten aus „Leichte Streuung von Weiblichkeit“, im Gegenteil, dieser Artikel wird als Inspirationsquelle für den Artikelwettbewerb über „Die Studentin“ anempföhlen. Ich glaube, daß auf diese betrüblichen Erscheinungen unserer Zeit (die wir, unter anderem, unserem Schulbetrieb verdanken), nicht nur „um der Diskussion willen“ (Mariele Tröbinger) hingewiesen wird; überhaupt sind die größten Dinge nicht für die Diskussion, sondern für die Besinnung da. Aber wer besinnt sich? Man besinnt sich höchstens (um irgendwie aktiv und „fortschrittlich“ zu sein), was alles noch nicht zerstört ist, und also noch zerstört werden kann. Man besinnt sich, zum Beispiel, so: „neue Ideen sollte man haben, da ich solche nicht habe habe ich eine neue falschschreibung“ („heribert platzgummer“). Hauptsache ist, daß man die „Matura“ in der Tasche hat: die „Reife“ wird einem da bestätigt, — die Reife des Zeitungslesers.

(Ich betone noch ausdrücklich, daß diese Zeilen nicht böse gegen irgendeine Person gerichtet sind, sondern nur bestimmte Tatsachen beleuchten sollen.)

Josef Oberrauch, Innsbruck